Griechische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

G. L. F. Tafel, C. N. Osiander

und G. Schwab.

Vier und zwanzigstes Bändchen.

Xenophon's Werke V.

Griechische Prosaiker

in

neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben

von

G. L. F. Tafel, Professor zu Tübingen,
C. N. Osiander und G. Schwab,
Professoren zu Stuttgart.

Vier und zwanzigstes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1 8 2 8.

Xenophon's von Athen
Werke,

Fünftes Bändchen.

Erinnerungen an Socrates,
viertes Buch;
Vertheidigung des Socrates
und
Gastmahl;

übersetzt
von
Christoph Eberhard Finckh,
Doktor der Philosophie, Repetenten am evangelisch-theologischen Seminarium zu Tübingen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper in Wien.
1828.

Xenophons von Athen Werke,

Fünftes Bändchen.

Erinnerungen an Sokrates,

viertes Buch;

Vertheidigung des Sokrates

und

Gastmahl;

übersetzt

von

Christoph Eberhard Finckh,

Lehrer der Philosophie, Repetenten am evangelisch-theologischen Seminarium zu Tübingen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

Für Oesterreich in Commission von Mörschner und Jasper in Wien.

1 8 2 8.

Xenophon's
Erinnerungen an [aus den Lehrgesprächen und dem Leben des] Socrates.

Inhalt des vierten Buches.

Cap. 1. Socrates war auf jede Weise und in allen Stücken nützlich Denen, welche mit ihm umgingen. Namentlich suchte er Jünglinge, bei denen er gute Anlagen entdeckte, an sich zu ziehen; aber er behandelte sie verschieden nach ihrer verschiedenen Eigenthümlichkeit; anders Die, welche wegen ihrer guten Anlagen alle Bildung verschmähten; anders Die, welche wegen ihres Reichthums keiner Bildung zu bedürfen glaubten; Cap. 2. anders Die, welche die beste Bildung erhalten zu haben meinten, und sich auf ihre Weisheit Etwas einbildeten. Unterredung mit Euthydemus, der diesen Fehler hatte, worin er ihn zur Erkenntniß seiner Unwissenheit führt. Cap. 3. Das Erste, worauf Socrates bei seinen Lehrlingen hinarbeitete, war Besonnenheit, zuerst in Beziehung auf die Götter oder Gottesfurcht. Unterredung mit Euthydemus hierüber. Cap. 4. Sodann in Beziehung auf die Menschen, oder Gerechtigkeit. Sein Beispiel in dieser Hinsicht, und Unterredung mit dem Eleer Hippias über den Begriff der Gerechtigkeit. Cap. 5. Aber auch für das thätige Leben machte er sie brauchbar durch Empfehlung der Selbstbeherrschung. Unterredung mit Euthydemus hierüber. Cap. 6. Er bildete sie ferner zu guten Rednern, indem er sie zu richtiger Bestimmung der Begriffe von den

Dingen anleitete. Beispiele davon. Eigenes Verfahren des Socrates, wenn er Jemand zu widerlegen oder Etwas zu beweisen hatte. Cap. 7. Er suchte sie endlich selbstständig zu machen für alle Verhältnisse des Lebens durch den Unterricht, den er ihnen gab oder verschaffte in Allem, was ein Gebildeter zu wissen braucht, durch die Hinweisung auf die Grenzen, wie weit sie in der Meßkunst, Sternkunde und Rechenkunst sich einlassen sollen, durch Empfehlung der Sorge für Gesundheit und der Wahrsagerkunst. Cap. 8. Die Thatsache, daß Socrates verurtheilt wurde, spricht nicht gegen seine Behauptung, daß die Gottheit ihm andeute, was er thun und lassen solle. Er hätte ohne Dieses nicht mehr lange gelebt; er entging so den Beschwerden des Alters und erwarb sich noch Ruhm durch die Art, wie er seinen Tod ertrug. Dieß erkannte Socrates selbst. Seine Erklärung hierüber an Hermogenes.

Viertes Buch.

1. Die Fälle in welchen, und die Art und Weise auf welche Socrates sich nützlich zu machen wußte, waren so mannichfaltig, daß Einer nicht wohl so wenig Verstand haben konnte, um nicht einzusehen, daß Nichts vortheilhafter war, als mit Socrates umzugehen und bei ihm zu seyn, wo nur und bei welchem Falle es auch seyn mochte; da schon die Erinnerung an ihn, wenn er nicht da war, bei Denen, welche gewöhnlich mit ihm umgingen und sich an ihn hielten, nicht geringen Nutzen stiftete. Denn bei ihm war der Scherz so gewinnreich für seine Freunde, als der Ernst. So erklärte er sich oft für den Liebhaber dieses oder jenes Jünglings; aber man konnte wohl sehen, daß er nicht auf jugendliche

Schönheit des Körpers, sondern auf Leute von edeln Anlagen des Geistes ein Auge hatte. Auf gute Anlagen schloß er nämlich, wenn Einer schnell faßte, was er angriff, im Gedächtnisse behielt, was er gelernt hatte, und Trieb nach allen den Kenntnissen und Einsichten an den Tag legte, welche erforderlich sind, um sowohl dem eigenen Hause als dem Staate mit Ehren vorzustehen, und überhaupt mit Menschen und im Menschenleben sich benehmen zu können. Denn Einer, bei dem sich diese Eigenschaften finden, meinte er, würde, wenn er Unterricht bekomme, nicht nur selbst glücklich werden, und seinen eigenen Haushalt gut besorgen, sondern auch andere Menschen und ganze Staaten glücklich machen können. Die Art selbst, wie er ihnen beizukommen suchte, war nicht bei Allen dieselbe. War Einem alles Lernen gleichgültig, weil er dachte, er habe einen guten Kopf, so zeigte ihm Socrates, daß gerade die besten Köpfe den Unterricht am nöthigsten haben. Er wies ihm an den Pferden nach, daß diejenigen, welche am meisten versprechen, weil sie muthig und rasch seyen, nur dann auch die frömmsten und besten Pferde abgeben, wenn sie in Zeiten zugeritten werden; wenn aber Dieses unterbleibe, die wildesten und schlechtesten. Auch die Hunde führte er an: die besten haben von Natur einen Trieb, sich Etwas zu thun zu machen, und auf das Wild loszugehen; werden sie nun abgerichtet, so gebe es gar keine bessere Hunde zur Jagd und keine nützlichere; bleiben sie aber unabgerichtet, so werden sie läppisch, böse und widerspenstig. So sey es nun auch bei den Menschen. Je bessere Anlagen sie haben, desto muthiger seyen sie an Geist und desto tüchtiger, was sie einmal angreifen, auch durchzuführen; desto besser und nützli-

cher werden sie daher auch, wenn sie durch Unterricht gebildet werden, und lernen, was sie zu thun und zu lassen haben; sie wirken dann Vieles und Großes zum Besten ihrer Nebenmenschen; aber auch desto schlechter und verderblicher werden sie, wenn sie ohne Bildung und Unterricht bleiben; außer Standes zu beurtheilen, was sie zu thun und zu lassen haben, beschäftigen sie sich oft mit schlechten Dingen, und seyen dann als Männer von hochfahrendem Geiste und heftiger Gemüthsart weder im Zaume zu halten noch abzubringen; daher stifte auch Niemand mehr und größeres Unheil, als sie. Jünglinge, die auf ihren Reichthum pochten, und keine Bildung nöthig zu haben glaubten, in der Meinung, mit ihrem Reichthum überall zum Ziele gelangen und bei den Leuten sich in Ansehen setzen zu können, suchte er auf folgende Weise zurecht zu bringen. Es müßte Einer ein Thor seyn, sagte er, wenn er glauben wollte, er könne Nützliches und Schädliches unterscheiden, ohne es gelernt zu haben; und ebenso müßte Einer ein Thor seyn, wenn er, ohne diesen Unterschied machen zu können, sofort auch das Nützliche treffen zu können meinte, weil er vermöge seines Reichthums sich kaufen könne, was er wolle; es müßte endlich Einer einfältig seyn, wenn er, ohne das Nützliche treffen zu können, sich glücklich und sein Fortkommen gut oder hinreichend gesichert glaubte; einfältig müßte Einer aber auch dann seyn, wenn er auf seinen Reichthum die Hoffnung gründete, ohne auch nur das Mindeste zu verstehen, in Etwas sich das Zutrauen Anderer erwerben, oder, ohne dieses zu besitzen, in Etwas glänzen zu können.

2. *) Wie aber Socrates sich gegen Diejenigen benommen, welche die trefflichste Bildung genossen zu haben glaubten, und auf ihre Weisheit sich Etwas einbildeten, mag aus Folgendem erhellen. Er wußte, daß Euthydemus, **) mit dem Beinamen der Schöne, einen großen Vorrath von Schriften der berühmtesten Dichter und Sophisten sich gesammelt hatte, und auf Dieses hin schon sich schmeichelte, an Weisheit weit über seinen Altersgenossen zu stehen, und sich große Hoffnung machte, als Redner und Geschäftsmann mit der Zeit Alles hinter sich zu lassen. Er hatte ferner gehört, daß Euthydemus, weil er wegen seiner Jugend noch nicht in die Versammlungen den Zutritt hatte, in einer Riemerswerkstätte in der Nähe des Versammlungsplatzes sich aufhalte, wenn er Etwas durchgesetzt wissen wollte. Dahin ging er daher auch, und nahm anfangs Einige seiner Freunde mit sich. Das erstemal nun fragte Jemand, ob Themistocles durch den Umgang mit Einem der Weisen oder durch natürliches Geschick sich so hoch unter seinen Mitbürgern gehoben habe, daß der Staat auf ihn sein Auge geworfen, wenn er einen rechten Mann benöthigt gewesen sey? Socrates, der den Euthydemus heraus fordern wollte, nahm von dieser Frage Veranlassung zu sagen: es sey doch einfältig zu glauben, daß die größte Kunst von allen, die, einen Staat zu regieren, den Menschen von selbst komme, wenn doch allgemein anerkannt werde, daß

*) Schneider bemerkt, daß dieses Capitel ungeschickt von dem vorigen getrennt, vielmehr dem Inhalt und der Wortstellung nach unzertrennlich von demselben sey.

**) Euthydem, hier Derselbe, wie I, 2.

man es in den gemeinsten Künsten ohne gute Lehrmeister nie zu etwas Rechtem bringen könne. Ein andermal, wie Euthydemus wieder zugegen war, sah Socrates, wie er sich aus der Gesellschaft beiseits machte und geflissentlich allen Anschein vermied, als ob er ihn um seine Weisheit anstaunte. Socrates sagte daher zu den Uebrigen: „daß dieser Euthydemus hier, wenn er einmal das gehörige Alter erreicht hat, bei Aufforderungen von Seiten des Staates nicht ermangeln wird, mit seinen Rathschlägen hervorzutreten, das läßt sich schon jetzt nach seinem ganzen Treiben erwarten. Er muß übrigens auf einen schönen Eingang zu seinen Volksreden bedacht seyn; denn er gibt sich alle Mühe, ja nicht das Ansehen zu haben, als ob er von Jemand Etwas lernte. Ohne Zweifel wird er bei seinem ersten Auftritt also anfangen: „„Nie zwar, ihr Männer von Athen, habe ich von irgend Jemand Etwas gelernt, noch wenn ich von tüchtigen Rednern und Geschäftsmännern hörte, ihren Umgang gesucht, noch unter den Kunstverständigen mich um einen Lehrmeister umgesehen; im Gegentheile, ich habe stets mich in Acht genommen, von Jemand Etwas zu lernen; sogar den Schein davon habe ich zu vermeiden gesucht. Dennoch Was mir von selbst in den Sinn kommt, will ich euch nicht vorenthalten.““ Ein solcher Eingang würde sich besonders auch in dem Munde Derjenigen gut ausnehmen, die bei dem Staat eine Anstellung als Aerzte suchen. Ganz zweckmäßig würden sie ihre Rede damit eröffnen: „„Nie zwar, ihr Männer von Athen, habe ich von irgend Jemand die Heilkunde erlernt, noch irgend einen Arzt zum Lehrmeister zu bekommen getrachtet; denn ich hütete mich jeder Zeit schon vor dem bloßen Scheine,

diese Kunst gelernt zu haben, geschweige denn davor, wirklich Etwas von den Aerzten zu lernen. Aber macht mich immerhin zu eurem Arzte; ich will mir alle Mühe geben, durch Versuche an euch zu lernen.''" Alle Anwesende lachten über diesen Eingang. Euthydemus wurde jetzt sichtbarlich auf Das, was Socrates sprach, aufmerksam, aber noch nahm er sich in Acht, selbst einen Laut von sich zu geben, und glaubte durch sein Stillschweigen sich das Ansehen eines nachdenkenden Mannes zu geben. Um ihm auch Dieses abzuthun, fing Socrates an: „es ist doch sonderbar, daß Diejenigen, welche die Zither oder die Flöte spielen oder reiten oder sonst etwas Dergleichen lernen wollen, in der Kunst, worin sie es zur Fertigkeit bringen wollen, unabläßig und nicht nur für sich und allein, sondern bei Denen, die für die größten Meister darin gelten, sich üben, und Alles sich gefallen lassen, um nur Nichts gegen den Rath Dieser zu thun, als ob sie anders unmöglich es zu etwas Rechtem bringen könnten; und daß dagegen von Denen, welche Redner und Staatsmänner werden wollen, Einige sich einbilden, sie werden ohne Vorbereitung und Uebung mit Einemmale von selbst dazu tüchtig werden. Und gleichwohl sind diese Künste so ungleich schwieriger als jene, daß, wenn sie auch weit mehrere Liebhaber finden, dennoch die Zahl Derer, welche ihrer mächtig werden, weit kleiner ist, als bei den übrigen. Offenbar muß also auch die Uebung bei Denen, welche für die letzteren sich bestimmen, weit häufiger und angestrengter seyn, als bei Denen, welche für die zuerst genannten sich entschieden haben." So ließ sich Socrates anfangs vernehmen, und Euthydemus spielte dabei den bloßen Zuhörer; wie aber Socrates merkte, daß

Euthydemus williger Stand hielt, wenn er sprach, und aufmerksamer zuhörte, so begab er sich nunmehr allein in die Riemerswerkstätte; Euthydemus setzte sich zu ihm hin, und Socrates fing an: „Höre einmal, Euthydemus, verhält es sich wirklich so wie ich höre, daß du so viele Schriften der Männer, die man unter die Gelehrten zählt, beisammen hast? — Euth. Ja, Socrates; und ich setze die Sammlung noch fort, bis ich sie so vollständig als möglich bekomme. — Socr. In Wahrheit, ich habe Achtung vor dir, daß es dir mehr um Schätze der Weisheit zu thun ist, als um solche von Gold und Silber; man sieht, du bist der Meinung, daß Gold und Silber die Menschen um nichts besser machen, hingegen die Lehren weiser Männer Diejenigen, die in ihrem Besitze sind, mit Tugend bereichern." Euthydemus war voller Freude, Dieß zu hören, und meinte, Socrates sey ganz einverstanden mit der Art, wie er sich der Weisheit befleissige. Socrates bemerkte, daß ihm dieses Lob schmeichelte, und fuhr fort: „Auf Was ist denn dein Augenmerk gerichtet, daß du dir jene Schriften sammelst?" Euthydemus schwieg und besann sich auf eine Antwort. Socrates fragte weiter: „Willst du ein Arzt werden? denn auch von Aerzten gibt es eine Menge Schriften. — Euth. Nein, wahrhaftig nicht. — Socr. Aber vielleicht ein Baumeister? denn auch dazu gehört ein belesener Mann. — Euth. Keineswegs. — Socr. Oder willst du ein guter Geometer werden, wie Theodorus? *) — Euth. Auch kein Geometer. — Socr. Oder ein Sternkundiger? —

---

*) Theodorus von Cyrene, Lehrer des Socrates in der Geometrie, auch bei Plato im Theätet erwähnt. Vgl. unten C. 7.

Euth. Auch Dieß nicht. — Socr. Aber doch ein Rhapsode? denn du sollst ja auch die Gedichte des Homer alle *) besitzen. — Euth. Nein, gewiß nicht; die Rhapsoden haben zwar die Gedichte ganz genau im Kopfe; aber sie selbst sind die einfältigsten Leute von der Welt. — Socr. Du wirst doch nicht etwa nach der Vollkommenheit streben, welche Einen zu dem Berufe eines Staatsmannes und Staatswirthes und zu obrigkeitlichen Würden befähigt, und in den Stand setzt, sich und Anderen nützlich zu werden? — Euth. Allerdings ist es diese Vollkommenheit, nach der ich strebe. — Socr. In der That, die schönste Vollkommenheit und die größte Kunst, nach der man streben kann; es ist Dieß die Kunst der Könige, und sie heißt die Königskunst. Aber hast du schon erwogen, ob es möglich ist, es darin zu Etwas zu bringen, ohne gerecht zu seyn? — Euth. Freilich habe ich Dieß erwogen; ohne Gerechtigkeit kann man nicht einmal ein guter Bürger seyn. — Socr. Nun, und ist es bei dir damit schon richtig? — Euth. Ich schmeichle mir, in der Gerechtigkeit Niemand nachzustehen. — Socr. Haben die Gerechten nicht auch ihre bestimmten Verrichtungen, wie die Zimmermeister zum Beispiel? — Euth. Ganz so. — Socr. Die Zimmermeister können uns ihre Verrichtungen vorzeigen: können nicht die Gerechten ebenso die ihrigen angeben? — Euth. Meinst du etwa, ich werde die Aeußerungen der Gerechtigkeit nicht angeben können? Du sollst sogar die der Ungerechtigkeit noch dazu erfahren; denn die kann man jeden

*) Mit Herbst, der das Wort πάντα aus den Codd. als unverdächtig wieder hergestellt.

Tag in Menge sehen und hören. — Socr. Nun, wenn es dir gefällt, so wollen wir auf die eine Seite ein G setzen, und auf die andere ein U, und was wir dann als Aeußerung der Gerechtigkeit erkennen, soll unter G, und was wir zur Ungerechtigkeit rechnen, unter U zu stehen kommen. — Euth. Wie du willst, wenn du es für nöthig hältst. — Socr. Nun, die Buchstaben stehen schon: kommt nicht unter den Menschen das Lügen vor? — Euth. Allerdings. — Socr. Wohin setzen wir Dieses? — Euth. Versteht sich, unter die Ungerechtigkeit. — Socr. Findet sich unter ihnen nicht auch das Betrügen? — Euth. Freilich. — Socr. Wohin setzen wir nun Dieses? — Euth. Versteht sich, ebenfalls zur Ungerechtigkeit. — Socr. Und daß sie einander Schaden zufügen? — Euth. Ebenfalls. — Socr. Und daß sie einander in die Sclaverei verkaufen? — Euth. Gleichfalls. — Socr. Also zur Gerechtigkeit kommt Nichts davon? — Euth. Das wäre auch schlimm. — Socr. Nun, wenn Einer als Feldherr die Einwohner einer feindlichen Stadt, die sich Ungerechtigkeiten gegen uns erlaubt hat, als Sclaven verkauft, können wir Dieses ungerecht nennen? — Euth. Nein, gewiß nicht. — Socr. Werden wir es nicht vielmehr gerecht finden? — Euth. Allerdings. — Socr. Und wenn er sie im Kriege betrügt? — Euth. Auch Dieß ist gerecht. — Socr. Wenn er ferner dem Feinde mit List oder Gewalt das Seinige nimmt, verfährt er dabei nicht ganz gerecht? — Euth. Allerdings. Aber ich meinte anfangs, du habest bei deinen Fragen blos das Verhältniß gegen Freunde im Auge. — Socr. So müßten wir also Alles, was wir unter Ungerechtigkeit gesetzt haben, auch unter Gerechtigkeit setzen? —

Euth. Demnach. — Socr. Wollen wir nun, nachdem Dieß geschehen, unsern Satz so stellen, solche Handlungen seyen zwar gerecht gegenüber vom Feinde, aber gegenüber von Freunden seyen sie ungerecht; gegen Diese müsse man gerade und offen seyn? — Euth. Ganz einverstanden. — Socr. Nun, gut, wenn ein Feldherr sieht, daß seine Leute keinen Muth haben, und er belügt sie, es seyen Hülfstruppen im Anzuge, und macht durch diese Lüge den Soldaten wieder Muth, auf welche Seite haben wir diese Art von Betrug zu setzen? — Euth. Ich denke, unter Gerechtigkeit. — Socr. Oder es hat Einer ein Kind, das Arzeneimittel bedarf und doch keine einnehmen will; er bringt ihm nun durch Betrug das Arzeneimittel als Speise bei, und macht es so gesund: wohin gehört wieder dieser Betrug? — Euth. Ich denke, wieder unter dieselbe Classe. — Socr. Ferner, ein Freund von dir ist schwermüthig; du fürchtest, er möchte sich Etwas am Leben thun, und nimmst ihm ein Schwert oder sonst ein Mordgewehr heimlich oder mit Gewalt weg: wohin würde wieder Dieses gehören? — Euth. In der That ebenfalls unter Gerechtigkeit. — Socr. Du meinst also, auch gegenüber von Freunden brauche man nicht durchaus gerade und offen zu seyn? — Euth. Nein, wahrhaftig nicht, und ich nehme das Gesagte wieder zurück, wenn ich darf. — Socr. Das mußt du allerdings dürfen, noch viel eher, als Etwas an die unrechte Stelle setzen. Um nun aber auf Die zu kommen, welche ihre Freunde zu ihrem Nachtheile betrügen (denn auch diesen Fall dürfen wir nicht unerörtert lassen): Wer handelt ungerechter, Wer es absichtlich oder Wer es unabsichtlich thut? — Euth. Ach, Socrates, ich traue meinen Antworten

nicht mehr recht; denn auch Das, wovon wir vorhin sprachen, sehe ich jetzt ganz anders an, als ich damals meinte. Aber dennoch will ich es sagen: Wer absichtlich die Unwahrheit sagt, handelt ungerechter, als Wer es unabsichtlich thut. — Socr. Glaubst du die Gerechtigkeit sey Gegenstand des Unterrichts und des Wissens, wie Lesen und Schreiben? — Euth. Ja. — Socr. Und Wer, glaubst du, daß sich darauf besser verstehe, Wer absichtlich nicht richtig schreibt und liest, oder Wer unabsichtlich? — Euth. Ich meines Orts glaube, der Erstere; denn wenn er wollte, könnte er's auch recht machen. — Socr. Also Wer absichtlich nicht richtig schreibt, soll sich darauf verstehen, und Wer unabsichtlich, nicht? — Euth. Unstreitig. — Socr. Wie ist es nun mit der Gerechtigkeit? weiß Derjenige besser, was gerecht ist, der absichtlich lügt und betrügt, oder Derjenige, der es unabsichtlich thut? — Euth. Natürlich der Erstere. — Socr. Auf's Lesen und Schreiben also, meinst du, verstehe sich Derjenige besser, der weiß, wie man lesen und schreiben muß, als Wer es nicht weiß? — Euth. Ja. — Socr. Und so auch, Wer weiß, was gerecht ist, sey gerechter, als Wer es nicht weiß? — Euth. So muß ich sagen; aber ich weiß wieder nicht recht, wie ich dazu komme. — Socr. Nun, wenn Einer doch die Wahrheit sagen will, und nie in seinen Aeußerungen über den nämlichen Gegenstand mit sich übereinstimmt, sondern wo er einen und denselben Weg zu zeigen hat, bald gegen Morgen, bald gegen Abend weist, und wo es um dieselbe Rechnung sich handelt, bald eine größere, bald eine kleinere Summe herausbringt: was hältst du von einem Solchen? — Euth. Offenbar muß Der nicht wissen, was er zu wissen

glaubte. — Socr. Kennst du gewisse Leute, die man Sclavenseelen nennt? — Euth. Ja. — Socr. Ist ihre Weisheit oder ihre Unwissenheit Schuld daran? — Euth. Natürlich ihre Unwissenheit. — Socr. Etwa ihre Unwissenheit in der Schmiedekunst? — Euth. Gewiß nicht. — Socr. Oder in dem Zimmerhandwerk? — Euth. Eben so wenig. — Socr. Oder in dem Schusterhandwerk? — Euth. Alles Dieses nicht; es findet eher das Gegentheil statt; gerade Diejenigen, welche dergleichen Dinge verstehen, sind größtentheils Sclavenseelen. — Socr. Ist demnach dieses etwa der Name für Diejenigen, welche nicht wissen, was schön und gut und gerecht ist? — Euth. So glaube ich. — Socr. Muß man nun nicht alle seine Kräfte zusammen nehmen, um kein Sclave zu werden? — Euth. Ich glaubte auch in der That, Socrates, ganz auf dem Wege zu seyn, auf dem man am besten alle Bildung erhalten könne, wie sie ein nach dem Schönen und Guten strebender Mann bedürfe. Aber wie meinst du, daß mir jetzt zu Muthe sey, da ich sehe, daß mich alle meine bisherige Mühe nicht einmal so viel hilft, um nur auf Das *), was ich gefragt werde, in den unerläßlichsten Gegenständen des Wissens Rede und Antwort zu geben; und ein anderer Weg, auf dem ich es weiter bringen könnte, ist mir gar nicht bekannt. — Socr. So sage mir doch, Euthydemus, bist du schon einmal nach Delphi gekommen? — Euth. Sogar schon zweimal. — Socr. Fiel dir nicht irgendwo an dem Tempel die Inschrift auf: „Lerne dich selbst kennen." — Euth. O ja. —

---

*) οὐδὲ — was nicht angefochten werden darf.

Socr. Waren dir die Worte gleichgültig, oder achtetest du darauf, und nahmst Anlaß davon, dich selbst zu prüfen, Wer du seyest? — Euth. Nein, wahrhaftig Das nicht; ich dachte auch, Das wisse ich ja schon zur Genüge, und in der That könnte ich schwerlich sonst von Etwas Kenntniß haben, wenn ich mich selbst nicht kennte. — Socr. Was heißest du, sich selbst kennen? Wenn Einer nur seinen Namen weiß, oder wenn Einer es macht, wie bei einem Pferdekaufe, wo man, um ein Pferd zu kennen, nicht zufrieden ist, bis man untersucht hat, ob es folgsam sey oder widerspenstig, stark oder schwach, schnell oder langsam, und wie es sonst in Beziehung auf die Vorzüge und Mängel, die bei der Brauchbarkeit eines Pferdes in Betracht kommen, beschaffen sey: wenn Einer also auf ähnliche Weise vorher untersucht hat, wie es bei ihm mit der Brauchbarkeit für das Menschenleben stehe, und seine Eigenschaften kennt? — Euth. Ja, Dieß ist meine Meinung: Wer seine Eigenschaften nicht weiß, Der kennt sich auch nicht. — Socr. Ist es nun nicht offenbar, daß Selbstkenntniß den Menschen zum größten Vortheile gereicht, und Irrthum in Ansehung seiner selbst zum größten Nachtheile? Wer sich selbst kennt, weiß, was für ihn gut ist, und kennt die Grenze, wie weit seine Kräfte reichen und wie weit nicht; nur Das treibend, was er versteht, findet er sein nöthiges Auskommen und lebt glücklich; was er nicht versteht, läßt er seyn, und bleibt dadurch nicht nur vor Fehlgriffen, sondern auch vor Unglück bewahrt; und da er ebendeßwegen auch Andere zu prüfen versteht, so weiß er auch durch Beihülfe Anderer seinen Vortheil zu fördern und gegen Nachtheil sich zu sichern. — Wer aber diese

Kenntniß nicht besitzt, sondern über seine Eigenschaften sich im Irrthum befindet, dem geht es mit andern Menschen und mit den menschlichen Angelegenheiten überhaupt ebenso: er kennt weder seine Bedürfnisse noch seine Geschäfte, noch die Menschen, deren er sich bedient; nichts als Mißgriffe macht er in allen diesen Hinsichten, verfehlt daher seinen Vortheil und stürzt in's Unglück. Ferner, Wer sich auf Das versteht, was er treibt, erreicht seinen Zweck und erwirbt sich dadurch Achtung und Ehre; Leute seines Gleichen bedienen sich gerne seiner Dienste; Andere, die sein Glück nicht haben *), wünschen sich unter seine Leitung gestellt zu sehen, wählen ihn zu ihrem Vorstande und bauen auf ihn die Hoffnung ihres Glückes; und aus allen diesen Ursachen sind sie ihm mit unbegrenzter Ergebenheit zugethan. Wer dagegen keine Kenntniß hat von Dem, was er treibt, Wer sich seine Aufgabe schlecht wählt und mit seinen Unternehmungen verunglückt, der kommt nicht nur schon in so fern in Schaden und Strafe, sondern verliert deßhalb noch alle Achtung, wird zum Gespötte und muß in Verachtung und Schande sein Leben hinbringen. Auch ganzen Städten geht es ja nicht besser, wenn sie ihre Kräfte mißkennen, und mit einer überlegenen Macht Krieg anfangen: sie werden entweder zerstört oder ihrer Freiheit beraubt und unterjocht. — Euth. Sey versichert, Socrates, ich bin von dem hohen Werthe der Selbstkenntniß vollkommen überzeugt; aber darüber wünschte ich, wenn es dir gefällig wäre, noch Aufschluß von dir zu er-

*) Unsere Uebersetzung läßt ἀποτυγχάνοντες unangefochten.

halten, wovon man bei der Selbstkenntniß ausgehen müsse. — Socr. Nun, Das weißt du doch ohne Zweifel, was ein Gut und was ein Uebel ist? — Euth. Ja, gewiß; denn wenn ich Dieß nicht wüßte, so wäre ich ja noch elender als ein Sclave. — Socr. Wohlan, so theile dich auch mir darüber mit! — Euth. Dieß wird so schwer nicht seyn; für's erste ist Gesundheit selbst ein Gut, und Krankheit ein Uebel; sodann ferner die Speisen, Getränke, Beschäftigungen und Gewohnheiten, welche das Eine oder das Andere zur Folge haben; befördern sie die Gesundheit, so sind sie Güter; geben sie zu Krankheiten Anlaß, so sind sie Uebel. — Socr. Also auch Gesundheit und Krankheit sind Güter, wenn sie Gutes zur Folge haben, und Uebel, wenn Uebles? — Euth. Wann sollte denn Gesundheit Uebles zur Folge haben, und Krankheit Gutes? — Socr. Solche Fälle gibt es in Menge; denke dir nur einen schimpflichen Feldzug oder eine unglückliche Seereise: Ein Theil zieht mit, weil er gerade gesund und stark ist, und ist verloren; Andere werden durch Krankheit zurückgehalten, und bleiben am Leben. — Euth. Du hast Recht; aber du siehst, daß Gesundheit auch Manchen in den Stand setzt, an vortheilhaften Gelegenheiten Theil zu nehmen; und Krankheit Manchen davon zurückhält. — Socr. So ist also Beides bald nützlich, bald schädlich, und eben so wenig ein Gut, als ein Uebel? — Euth. Nach dem Bisherigen wenigstens scheint es wahrhaftig so. Aber Weisheit ist doch unleugbar ein Gut, Socrates. Denn wo ist ein Geschäft, dem Einer nicht besser obläge, wenn er weise ist, als wenn er unwissend ist? — Socr. Wie? Du hast

Nichts von Dädalus *) gehört, wie er wegen seiner Weisheit von Minos gefangen, bei ihm den Sclaven machen mußte, und des Vaterlandes und der Freiheit zugleich beraubt wurde; und als er den Versuch machte, mit seinem Sohne zu entfliehen, Diesen verlor und auch für sich nicht entkommen konnte, sondern unter die Barbaren und damit auf's neue in Sclaverei gerieth? — Euth. In der That, so erzählt man. — Socr. Hast du ferner nicht gehört, wie es dem Palamedes **) erging? Von ihm heißt es ja allgemein, daß er durch Ulysses umgekommen, weil dieser seiner Weisheit wegen ihn beneidete. — Euth. Auch Dieß erzählt man. — Socr. Und wie Viele meinst du, daß sonst um ihrer Weisheit willen vor den Perserkönig geschleppt worden seyen, und dort in Sclaverei haben schmachten müssen? — Euth. Es

*) Dädalus, der berühmte Künstler, hatte den Sohn seiner Schwester, Namens Perdix, aus Neid darüber, daß er die Säge erfunden, von der Burg zu Athen herabgestürzt. Von dem Areopag verurtheilt, floh er nach Creta zu Minos. Von Minos in's Gefängniß geworfen, entfloh er mittelst künstlicher Flügel mit seinem Sohne Icarus. Dieser fiel in's Meer, weil er zu hoch flog, so daß ihm das Wachs an den Flügeln schmolz; Dädalus selbst kam nach Sicilien zu dem Könige Cocalus. Pausanias VII, 4, 5. p. 531. Ovid. Metamorph. VIII, 159. ff. Hygin. Fab. 39. 40.

**) Palamedes hatte entdeckt, daß Ulysses nicht wirklich wahnsinnig war, sondern nur sich so stellte, um den Zug gegen Troja nicht mitmachen zu dürfen. Dieß gedachte ihm Ulysses und brachte es dahin, daß er als Verräther von dem Griechischen Heere gesteinigt wurde. Hygin. Fab. 105. Ovid. Metamorph. XIII, 56. ff. Vgl. Xenoph. Vertheidigung. §. 26.

scheint, Socrates, das unzweideutigste Gut sey die Glückseligkeit. — Socr. Ja, wenn man sie nicht aus zweideutigen Gütern zusammensetzt. — Euth. Was soll denn bei der Glückseligkeit Zweideutiges seyn? — Socr. Gar Nichts, so lange wir nicht Schönheit, Stärke, Reichthum, Ruhm oder sonst Etwas dergleichen damit in Verbindung setzen. — Euth. Aber Dieß werden wir thun; denn wie ließe sich ohne diese Dinge eine Glückseligkeit denken? — Socr. So werden wir eben damit Dinge in Verbindung setzen, welche für den Menschen oft sehr traurige Folgen haben. Wie Viele werden wegen ihrer Schönheit von Denen verführt, welchen der Anblick eines schönen Menschen den Kopf verrückt? Wie Viele kommen wegen ihrer Stärke, weil sie an zu große Unternehmungen sich wagen, in keine kleine Unfälle? Wie Mancher wird wegen seines Reichthums durch Schmeicheleien und Nachstellungen in's Verderben gestürzt? Wie manchen Anderen hat sein Ansehen und Einfluß im Staat in große Noth gebracht? — Euth. Nun ja, wenn ich auch darin Unrecht habe, daß ich die Glückseligkeit für ein Gut erkenne, so weiß ich auch gar nicht, was man sich von den Göttern erbitten soll. — Socr. Nun du hast vielleicht über diese Gegenstände gar nicht nachgedacht, weil du glaubtest, du wissest sie aus dem Grunde: aber da du darauf ausgehst, dich an die Spitze eines demokratischen Staates zu stellen, so weißt du doch, was eine Volksherrschaft ist? — Euth. Allerdings. — Socr. Hältst du es nun für möglich, von Volksherrschaft einen Begriff zu haben, ohne von Volk einen zu haben? — Euth. Nein, wahrhaftig nicht. — Socr. Und was denkst du dir unter dem Volke? —

Euth. Die Armen unter den Bürgern. — Socr. So weißt du also, was die Armen sind? — Euth. Warum sollte ich nicht? — Socr. Weißt du auch, was die Reichen sind? — Euth. So gut, als was die Armen sind. — Socr. Was nennst du denn arm, und was nennst du reich? — Euth. Arm nenne ich, wenn Einer nicht genug hat, um zu bezahlen, was er soll; und wenn Einer mehr, als genug hat, das nenne ich reich. — Socr. Hast du nicht schon bemerkt, daß Einige mit einem ganz geringen Vermögen nicht nur ausreichen, sondern noch davon Etwas erübrigen, und Andere wieder mit einem sehr bedeutenden nicht genug haben? — Euth. In der That, du hast ganz Recht, daß du mich daran erinnerst; ich kenne sogar Herrscher auf den Thronen, die, weil es nirgends bei ihnen zureichen will, gleich den Aermsten zu Ungerechtigkeiten genöthigt sind. — Socr. So müßten wir, wenn Dem so wäre, die Herrscher unter das Volk setzen, und die minder Bemittelten, wofern sie nur Haus zu halten wissen, unter die Reichen? -- Euth. Auch Dieß muß ich einräumen, einzig wegen meiner Schwäche; ich sorge, es möchte das Beste seyn, wenn ich schweige; denn es kommt darauf heraus, daß ich schlechterdings Nichts weiß."

Und damit zog er ganz entmuthigt ab. Er hatte alle Achtung vor sich verloren, und glaubte in Wahrheit ein Sclave zu seyn. Aber wenn Viele, denen es bei Socrates eben so ergangen war, hinfort ihm aus dem Wege gingen, woraus er dann ihre geistige Leerheit abnahm, so glaubte Euthydemus auf keinem andern Weg es zu Etwas bringen zu können, als wenn er sich ganz an Socrates hielte, und ließ auch nicht mehr von ihm, außer wenn dringende Nothwendigkeit es er=

forderte; in einigen Stücken nahm er sogar seine Gewohnheiten an. Socrates aber schonte ihn so viel als möglich, wie er einmal sah, daß es so mit ihm stand, und theilte ihm mit aller Offenheit und Deutlichkeit sowohl die Kenntnisse mit, deren Besitz er bei Euthydemus für nothwendig hielt, als die Vorschriften, von deren Befolgung er sich am meisten Vortheile für ihn versprach.

3. Bei seinen Freunden auf Fertigkeit im Reden *), auf Brauchbarkeit für das thätige Leben und auf Gewandtheit **) hinzuarbeiten, damit eilte Socrates nicht; er glaubte vorher noch in ihnen den Grund zu einer richtigen Erkenntniß legen zu müssen. Denn ohne diese, meinte er, können jene Vorzüge nur dazu dienen, Einen zu noch größeren Ungerechtigkeiten zu verleiten und ihn in der Ausführung seiner unheilbringenden Plane zu unterstützen. Vor Allem suchte er bei seinen Freunden eine richtige Erkenntniß von den Göttern zu begründen. Unterredungen, die er in dieser Absicht mit Anderen hielt, sind von Anderen, die dabei zugegen waren, bekannt gemacht worden; Ich war bei folgender Unterredung, die er mit Euthydemus hielt: — Socr. Höre, Euthydemus, ist dir auch schon eingefallen, darüber nachzudenken, mit welcher Sorgfalt die Götter Alles nach den Bedürfnissen der Menschen eingerichtet haben? — Euth. Nein, wahrhaftig noch nie. — Socr. Nun, du weißt doch, daß wir

*) λεκτικὸς aus mehrern Codd. wie Schneider nach Ernesti mit einiger Bedenklichkeit, Schütz und Herbst aber unbedenklich statt der Vulgata δεκτικὸς liest.

**) μηχανικὸς, was eigentlich die Fähigkeit ausdrückt, sich bei den verschiedenen Vorkommnissen des Lebens zu helfen zu wissen.

für's erste des Lichtes bedürfen, und die Götter geben es uns? — Euth. In der That, wenn wir Dieß nicht hätten, so wären wir gleich den Blinden, so lange es nur auf unsere Augen ankäme. — Socr. Wir bedürfen ferner der Ruhe, und sie geben uns die Nacht, die bequemste Gelegenheit zum Ausruhen. — Euth. Auch Dieß ist sehr dankenswerth. — Socr. Noch mehr, des Tages läßt uns die Sonne als ein leuchtender Körper die Zeiten und alles Uebrige erkennen; die Nacht dagegen ist finster und ermangelt bestimmter Merkmale, nach denen man sich richten könnte; da lassen die Götter Gestirne in der Nacht leuchten, die uns ihre Zeiten anzeigen, und damit sind uns viele wesentliche Verrichtungen erleichtert. — Euth. So ist es. — Socr. Ja, der Mond macht uns nicht nur die Theile der Nacht, sondern auch die des Monats kenntlich. — Euth. Allerdings. — Socr. Wir bedürfen ferner Nahrung; sie lassen sie aus der Erde aufkeimen, und schenken uns angemessene Jahreszeiten dazu, die uns nicht nur zu Befriedigung des Bedürfnisses, sondern auch zu einem angenehmen Genusse Alles in Fülle und Mannigfaltigkeit bereiten. — Euth. Auch Dieß ist ein Beweis ihrer Liebe zu den Menschen. — Socr. Auch das Wasser geben sie uns, dieses unschätzbare Geschenk, das in Gemeinschaft mit der Erde und den Jahreszeiten alle uns nützlichen Gewächse hervorbringt und in ihrem Wachsthume befördert, uns selbst ernähren hilft und alle unsere Nahrungsmittel durch seinen Hinzutritt verdaulicher, gesunder und schmackhafter macht; und sie geben es uns in so reichlichem Maße, weil auch das Bedürfniß desselben so groß ist. — Euth. Auch Dieß ist ein Beweis ihrer Fürsorge. —

Socr. Und was sagst du dazu, daß sie uns auch das Feuer verschafften, ein Schutzmittel gegen die Kälte, ein Gegenmittel gegen die Finsterniß, ein Hilfsmittel bei jeder Kunst und bei Allem, was die Menschen zu ihrem Nutzen verfertigen? Denn mit Einem Worte, ohne Feuer bringen die Menschen von Allem, was für das Leben nützlich ist, so viel als Nichts zu Stande. — Euth. Auch hierin erkenne ich ihre überschwengliche Menschenliebe. — Socr. Und daß die Sonne, wenn sie im Winter sich gewendet hat, sich uns nähert und Einiges zeitiget, Anderes dörrt, nachdem seine Zeit vorüber ist, und wenn sie Dieß bewirkt hat, nicht näher rückt, sondern umkehrt, um nicht durch allzu große Hitze uns zu schaden, und wenn sie wieder so weit sich entfernt hat, daß wir selbst einsehen, wir müßten vor Kälte erstarren, wenn sie weiter ginge, daß sie dann wieder sich wendet, und herbeirückt, und in der Gegend des Himmels sich herumdreht, wo ihre Anwesenheit am wohlthätigsten für uns ist? — Euth. In der That, auch Dieses sieht wieder ganz einer Veranstaltung zum Besten der Menschen gleich. — Socr. Und daß sie endlich, da wir offenbar weder die Kälte noch die Hitze aushalten könnten, wenn sie mit Einemmale käme, daß die Sonne deßwegen so allmählig heranrückt, und so allmählig wieder sich entfernt, daß wir, ohne es zu merken, in beiden den höchsten Grad erreichen? — Euth. Ich stelle mir bereits die Frage, ob überhaupt die Götter etwas Anderes thun, als für die Menschen Sorge tragen; nur das Eine macht mir noch Bedenklichkeiten, daß auch die anderen lebendigen Wesen an diesen Wohlthaten Theil nehmen. — Socr. Ist denn nicht klar, daß auch diese um des Men-

schen willen erzeugt und groß gezogen werden? — Denn welches andere lebendige Wesen hat von den Ziegen, Schweinen, Pferden, Stieren, Eseln und anderen Thieren so viel Nutzen, als der Mensch? Ich glaube, er hat von ihnen noch mehr Nutzen, als von den Pflanzen; wenigstens nährt und bereichert er sich von jenen so gut, als von diesen. Viele Menschen bedienen sich der Erzeugnisse der Erde gar nicht zu ihrer Nahrung, sondern leben von ihren Heerden, von denen sie mit Milch, Butter und Fleisch versehen werden; und allgemein findet es sich, daß man die nützlichen Thiere zähmt und bändigt, und zum Kriege und zu vielen andern Verrichtungen ihrer Hülfe sich bedient. — Euth. Auch darin bin ich mit dir einverstanden; denn ich sehe, daß selbst solche Thiere, die uns an Stärke weit überlegen sind, dem Menschen so gehorsam werden, daß er mit ihnen anfangen kann, was er nur will. — Socr. Was soll ich endlich davon sagen, daß sie für das viele Schöne und Nützliche in der Welt, weil es so verschiedener Art ist, für jedes uns die geeigneten Sinneswerkzeuge gegeben haben, mittelst welcher wir Alles, was gut ist, genießen; daß sie uns die Vernunft eingepflanzt, welche durch Nachdenken über die Wahrnehmungen der Sinne und durch Rückerinnerung an sie die Nutzbarkeit jedes Dinges ausmittelt, und allerlei Mittel erfindet, um uns den Genuß des Guten zuzuwenden, und das Schädliche von uns abzuhalten! daß sie uns auch die Fähigkeit, uns einander verständlich zu machen, gegeben, mittelst welcher wir alles Gute durch Belehrung einander mittheilen und von einander empfangen, über Gesetze uns vereinigen und in Staaten zusammen leben? — Euth. Durchaus, Socrates,

müssen die Götter für die Menschen sehr besorgt seyn. — Socr. Ja, da wir außer Stande sind, für Das, was erst zu erwarten steht, die geeigneten Maßregeln zum Voraus zu ergreifen, so gehen sie uns auch hierin an die Hand: sie machen durch die Wahrsagerkunst Denen, welche sie befragen, die zukünftigen Ereignisse kund, und lehren sie, wie sich denselben auch die beste Wendung geben ließe. — Euth. Und noch weit mehr, als Anderen, Socrates, scheinen sie Dir hold zu seyn, wenn sie, ohne auch nur eine Anfrage von dir abzuwarten, dir bedeuten, was du thun sollest, und was nicht. — Socr. Daß ich übrigens die Wahrheit sage, davon wirst auch Du dich überzeugen, Euthydemus, wenn du nicht erst wartest, bis du die Götter leibhaftig siehst, sondern dir genügen lässest, ihre Werke zu sehen, um sie anzubeten und zu verehren. [Darauf leiten dich die Götter selbst hin; denn auch die Uebrigen von ihnen kommen bei Ertheilung ihrer Güter eben so wenig für uns zum Vorschein, als diejenige Gottheit, welche das ganze Weltall, diesen Inbegriff alles Schönen und Guten ordnet und zusammenhält, und durch welche es, so wenig es je zur Ruhe kommt, doch stets unversehrt, gesund und jung bleibt, und schneller als ein Gedanke fehlerlos seinen Dienst verrichtet: ich sage, als diese Gottheit, wenn sie zwar die größten Werke vor unseren Augen vollbringt, aber ihr Wirken selbst vor unseren Blicken verborgen hält *).] Selbst die Sonne, die doch für Jedermann sichtbar zu seyn scheint, gestattet den Menschen nicht, sie genau in's Auge zu fassen,

*) Schon Weiske und später Schneider straucheln über der Dunkelheit dieser ohne Zweifel corrumpirten Stelle. Herbst verbannt sie, als eingedrungen, ganz aus dem Texte.

und Wer sich unterfängt sie frech anzublicken, dem raubt sie das Gesicht. Und so wirst du auch finden, daß die Diener der Götter unsichtbar sind. Daß der Blitzstrahl von oben kommt, und Alles bezwingt, was ihm in den Weg kommt, ist offenbar; aber man sieht ihn weder wenn er kommt, noch wenn er eingeschlagen hat, noch wenn er geht. Auch die Winde sind selbst nicht sichtbar; nur ihre Wirkungen sind wahrnehmbar für uns, und ihr Wehen läßt sich empfinden. Ja auch die Seele des Menschen, die, wenn irgend Etwas unter der Sonne verwandt ist mit dem Göttlichen, auch sie ist nicht sichtbar; nur daß sie in uns herrscht, läßt sich wahrnehmen. Und darum muß man gegen das Unsichtbare nicht gleichgültig seyn, sondern aus den Erscheinungen seine Macht erkennen, und die Gottheit ehren. — Euth. Gewiß, Socrates, von Achtlosigkeit gegen die Götter wird bei mir nie, auch nur im Mindesten, die Rede seyn; nur Das bekümmert mich, daß mir scheint, als ob auch nicht Ein Mensch den Göttern mit würdigem Dank ihre Wohlthaten erwiedern könnte. — Socr. Laß dich Dieß nicht bekümmern, Euthydemus, du weißt ja, wenn man den Gott in Delphi fragt, wie man den Göttern sich gefällig machen könne, so gibt er zur Antwort: „nach den Gebräuchen des Staates." Und Gebrauch ist es doch sicher überall, nach Vermögen durch Opfer die Götter sich geneigt zu machen. Wie könnte man daher würdiger und ehrerbietiger die Götter ehren, als wenn man thut, wie sie selbst vorschreiben? Aber unter sein Vermögen darf man nicht heruntergehen; wenn Einer Dieß thut, so darf man mit Gewißheit annehmen, daß er in jenem Augenblicke die Götter nicht ehrt. Läßt man es nun nicht feh-

len, nach Vermögen die Götter zu ehren, so darf man getrost seyn und alles Gute sich versprechen. Denn man kann vernünftiger Weise von Niemand mehr Gutes sich versprechen, als von Denen, welche im Stande sind, uns die größten Wohlthaten zu erweisen, und auf keine Weise zuversichtlicher, als wenn man Diesen gefällt. Wie könnte man ihnen aber eher gefallen, als wenn man ihnen so viel immer möglich gehorcht?"

Durch solche Lehren und durch das damit übereinstimmende Beispiel, das er selbst gab, suchte er seinen Freunden Ehrfurcht vor den Göttern und [die von dieser unzertrennliche] Sittlichkeit beizubringen.

4. Auch aus seinen Grundsätzen über Gerechtigkeit machte Socrates kein Geheimniß, sondern gab sie schon durch die That zu erkennen. Gegenüber von Privatpersonen betrug er sich immer so, wie es den Gesetzen gemäß und für Andere nützlich *) war; in seinem Verhältnisse zum Staate leistete er den Obrigkeiten allen in den Gesetzen vorgeschriebenen Gehorsam, und war zu Hause und im Felde so ordnungsliebend, daß er vor allen Anderen sich auszeichnete. Als Epistat **) in den Versammlungen, was er einmal war, erlaubte er dem Volke nicht, in der Form eines Beschlusses von den gesetzlichen Bestimmungen abzuweichen, sondern widersetzte sich in Gemäßheit der Gesetze einem solchen Ungestüm

*) Schneider macht das Wort ὠφελίμως an dieser Stelle ohne Grund verdächtig. Socrates trennt, wie nach ihm besonders die Stoiker thaten, den wahren Nutzen nie von der Tugend.

**) S. zu I, 1.

des Volks, dem nicht wohl ein Anderer die Spitze würde geboten haben. Wenn die dreißig Tyrannen Etwas gegen die Gesetze von ihm forderten, so gehorchte er nicht. So verboten sie, sich mit den Jünglingen zu unterreden, und einmal hatten sie ihn und einige andere Bürger befehligt *), Einen zur Hinrichtung abzuholen; aber er allein leistete nicht Folge, weil die Forderungen gesetzwidrig waren. — Er war von Melitus angeklagt. Andere pflegen vor Gericht den Richtern gute Worte zu geben, ihnen zu schmeicheln, und gegen das ausdrückliche Verbot der Gesetze sie mit Bitten zu bestürmen, und Mancher wird aus solchen Ursachen von den Richtern losgesprochen. Socrates konnte es nicht über sich bringen, vor Gericht Etwas der Art gegen die Gesetze sich zu erlauben; ob er gleich leicht seine Freisprechung bei den Richtern hätte bewirken können, wenn er nur einigermaßen sich dazu verstanden hätte, so wollte er doch lieber sterben und den Gesetzen getreu bleiben, als leben und sie übertreten. Dieselben Grundsätze äußerte er auch in Gesprächen gegen verschiedene Personen bei mehreren Gelegenheiten; mir ist über die Gerechtigkeit namentlich folgende Unterredung von ihm mit dem Eleer Hippias **) bekannt. Dieser war nach langer Zeit wieder nach Athen gekommen, und war gerade dabei, wie Socrates in Gegenwart mehrerer

---

*) Die Geschichte steht bei Xenoph. Griech. Gesch. II, 3. und Plato Apologie S. 20.

**) Hippias von Elis, ein berühmter Sophist, aus damaliger Zeit, der Alles zu wissen sich einbildete, von Plato aber in zwei Dialogen, die seinen Namen führen, als ein eitler Prahler dargestellt wird.

Personen sagte, es sey doch sonderbar: wenn Einer Einen das Handwerk eines Schusters, Zimmermeisters oder Schmiedes oder die Reitkunst lernen lassen wolle, so sey er nicht in Verlegenheit, wohin er ihn zu schicken habe: man sage sogar, wenn Einer ein Pferd oder einen Stier sich wolle gerecht machen lassen, so sey es überall voll mit Leuten, die sich dazu erbieten *); wolle Einer aber entweder selbst lernen, was gerecht sey, oder einen Sohn oder Sclaven es lernen lassen, so wisse er nicht, wo er seinen Zweck erreichen könne. Wie Hippias Dieß hörte, sagte er in spöttischem Tone: „Bringst du immer noch das Nämliche, Socrates, was ich schon vor Jahren von dir hörte?" — Socr. Ja, was noch ärger ist, nicht nur immer das Nämliche, sondern auch über das Nämliche **). Du bringst natürlich nie das Nämliche über das Nämliche; du bist ein Mann von vielseitigen Kenntnissen. — Hipp. Allerdings, ich suche stets etwas Neues zu bringen. — Socr. Auch über Dinge, worüber Du unterrichtet bist? Wenn man dich zum Beispiel aus dem Alphabet fragt, wie viele und welche Buchstaben man zu dem Namen Socrates brauche, wird da deine Antwort jetzt anders ausfallen, als früher? oder wenn man dich aus dem Einmaleins fragt, ob zweimal fünf zehn sey, wirst du jetzt nicht

---

*) Wir glauben mit Herbst, daß diese Worte „man sage — erbieten," die Ruhnken, Valkenär, Zeune, Schütz und Schneider verwerfen, wenigstens ihrem Hauptinhalte nach nicht unächt sind.

**) Die Bitterkeit in diesen Worten liegt darin, daß Socrates dem Hippias zu verstehen gibt, er sey bereit, über die nämlichen Gegenstände widersprechende Meinungen zu vertheidigen.

ebenso antworten, wie vor diesem? — Hipp. Ueber olche Dinge bringe freilich auch Ich, wie Du, immer das Nämliche; aber über Gerechtigkeit getraue ich mir allerdings jetzt so zu sprechen, daß weder du noch sonst Jemand Etwas wird dagegen sagen können. — Socr. Nun, da hast du in der That einen guten Fund gethan, wenn die Richter nicht mehr verschieden stimmen, die Bürger nicht mehr über ihre Rechte streiten, Prozesse führen und in Parteien sich theilen, die Staaten nicht mehr über ihre Rechte in Zwist gerathen und Kriege führen sollen. Ich kann unmöglich von dir lassen, ohne vorher dich über den herrlichen Fund zu hören, den du gethan hast. — Hipp. Daraus kann nur dann Etwas werden, Socrates, wenn du zuvor selbst deine Ansicht über Gerechtigkeit vorgetragen hast. Du möchtest immer nur Andere ausfragen und in die Enge treiben, und selbst Niemand Rede stehen und über Nichts deine Meinung preis geben. So habe ich keine Lust mich zum Besten haben zu lassen; es ist genug, wenn Andere es sich gefallen lassen. — Socr. Wie, Hippias? Hast du nicht bemerkt, daß ich nie aufhöre, an den Tag zu legen, was ich für gerecht halte? — Hipp. Was meinst du da für Worte? — Socr. Sind es auch keine Worte, so ist es doch die That, wodurch ich es an den Tag lege. Oder meinst du nicht, daß auf die That mehr zu gehen sey, als auf das Wort? — Hipp. O gewiß weit mehr; denn Mancher ist in seinen Worten gerecht, und handelt doch ungerecht; Wer hingegen thut, was gerecht ist, kann nie ungerecht seyn. — Socr. Hast du nun je bemerkt, daß ich falsch gezeugt, boshafter Weise Jemand in Anklagestand versetzt, zwischen Freunden oder im Staate

Uneinigkeit gestiftet, oder sonst eine Ungerechtigkeit begangen hätte? — Hipp. Nein. — Socr. Und nennst du Das nicht gerecht seyn, wenn man das Ungerechte läßt? — Hipp. Man sieht wohl, Socrates, daß du auch jetzt wieder ausweichen willst, um nicht sagen zu dürfen, was nach deiner Ansicht Gerechtigkeit sey; denn du sprichst nicht von Dem, was der Gerechte thut, sondern von Dem, was er nicht thut. — Socr. Je nun, ich dachte, Ungerechtigkeiten meiden, sey ein hinreichender Beweis von Gerechtigkeit. Wenn du übrigens anders meinst, so sieh einmal, ob dich Folgendes mehr befriedigt. Ich behaupte, Gerecht sey so viel als Gesetzlich. — Hipp. Du meinst also, Socrates, Gerecht und Gesetzlich sey ein und dasselbe? — Socr. So meine ich. — Hipp. Da weiß ich nur nicht, was du Gesetzlich, oder was du Gerecht nennst. — Socr. Du weißt doch, was Gesetze des Staats sind? — Hipp. Ja. — Socr. Und was denkst du dir dabei? — Hipp. Schriftliche, durch gemeinschaftliche Uebereinkunft von den Bürgern festgesetzte Bestimmungen über Das, was man zu thun und zu lassen hat. — Socr. Ist nun nicht Gesetzlich Derjenige, der nach diesen Bestimmungen im Staate lebt, und Ungesetzlich Derjenige, der sie übertritt? — Hipp. Allerdings. — Socr. Thut Derjenige, welcher sie befolgt, nicht auch, was gerecht ist, und Wer ihnen nicht folgt, was ungerecht ist? — Hipp. Allerdings. — Socr. Ist nun, Wer thut, was gerecht ist, nicht gerecht, und Wer thut, was ungerecht ist, nicht ungerecht? — Hipp. Wie könnte es anders seyn? — Socr. So ist also der Gesetzliche gerecht, und der Ungesetzliche ungerecht. — Hipp. Wie kann man aber auf die Gesetze oder auf den Gehorsam gegen

dieselben großen Werth legen, da sie ja oft von Denen selbst wieder abgeschafft und abgeändert werden, von welchen sie gegeben worden sind? — Socr. So wird ja von den Staaten auch oft Krieg angefangen und wieder Friede geschlossen. — Hipp. Ohne Zweifel. — Socr. Meinst du nun, dem Gehorsam gegen die Gesetze seinen Werth abzusprechen, weil die Gesetze abgeschafft werden könnten, sey um etwas besser, als wenn du die Mannszucht im Kriege tadeln wolltest, weil der Friede zu Stande kommen könnte? Oder hast du auch daran Etwas auszusetzen, wenn Einer im Kriege bereitwillig sich der Sache des Vaterlands annimmt? — Hipp. Nein, wahrhaftig nicht. — Socr. Und hast du nicht bemerkt, daß Lycurg *), der Lacedämonier, Sparta nicht über die anderen Staaten erhoben hätte, wenn er nicht vorzüglich Gehorsam gegen die Gesetze dort eingeführt hätte? Weißt du nicht, daß die Vorsteher in den Staaten um so besser sind, je mehr sie Gehorsam gegen die Gesetze unter den Bürgern zu befördern wissen, und daß der Staat, in welchem die Bürger den Gesetzen am willigsten gehorchen, im Frieden der glücklichste und im Kriege unüberwindlich ist? — Ferner sehen die Staaten Eintracht für ihr höchstes Glück an; täglich ermahnen die Rathsbehörden und die angesehensten Männer ihre Mitbürger dazu, und überall in Griechenland ist es Gesetz, daß die Bürger eidlich sich zur Eintracht verpflichten, und dieser Eid wird überall abgelegt. Dieß geschieht nun, denke ich, nicht damit die Bürger denselben Chören den Vor-

*) Lycurg, der Spartanische Gesetzgeber. S. Manso Sparta 1r Band, und Schiller die Gesetzgebung des Lycurg und Solon.

zug geben, dieselben Flötenspieler loben, denselben Dichtern den Preis zuerkennen, oder dieselben Neigungen mit einander theilen, sondern damit sie den Gesetzen gehorchen. Denn darauf, daß die Bürger an diese sich halten, beruht die Stärke und das Glück der Staaten; ohne Eintracht hingegen kann weder ein Staat noch eine Haushaltung gedeihen. Und um auf die einzelnen Individuen zu kommen, wie kann Einer besser im Staate vor Strafen sich sicher stellen, wie eher Belohnungen erhalten, als wenn er den Gesetzen gehorcht? Wie kann er weniger vor den Gerichten verlieren, wie eher gewinnen? Wem möchte wohl Einer mit mehr Zuversicht Schätze, Söhne oder Töchter anvertrauen, Wen der ganze Staat mehr seines Zutrauens für werth halten, als den Gesetzlichen? Von Wem können Eltern, Angehörige und Gesinde, Freunde, Bürger und Fremde eher ihrer Rechte theilhaftig zu werden sich versprechen? Wem möchten die Feinde eher trauen bei Schließung eines Waffenstillstandes, Bündnisses oder Friedensvertrages, mit Wem lieber Bundesgenossenschaft schließen, als eben mit ihm? Wem möchten die Bundesgenossen lieber ihre Truppen, ihre Besatzungen, ihre Städte anvertrauen? Von Wem möchte Einer eher Erwiederung einer Wohlthat erwarten, als von dem Gesetzlichen, und Wem eher eine Wohlthat erweisen, als Dem, von welchem er Erwiederung derselben hoffen kann? Wen möchte man lieber zum Freunde, weniger zum Feinde haben wollen, als einen Solchen, und mit Wem weniger gerne Krieg anfangen, als mit Dem, welchen man am liebsten zum Freunde, am wenigsten gerne zum Feinde zu haben, und mit dem Alles in Freundschaft und Bundesgenossenschaft, und Nie-

mand in Feindschaft und Krieg zu stehen wünschte? Also meine Ansicht, Hippias, ist die, daß Gesetzmäßig und Gerecht einerlei sey; und wenn du anders meinst, so laß hören. — Hipp. Nein, wahrhaftig, Socrates, ich meine gar nicht anders, als du dich über Gerechtigkeit ausgesprochen hast. — Socr. Kennst du auch ungeschriebene Gesetze, Hippias? — Hipp. Ja, die, welche aller Orten gleich gelten. — Socr. Könntest du nun behaupten, daß die Menschen sie gegeben hätten? — Hipp. Wie könnte ich Dieß? Sie könnten ja weder Alle zusammen kommen, noch haben sie einerlei Sprache. — Socr. Wer glaubst du nun, daß diese Gesetze gegeben habe? — Hipp. Nach meiner Ansicht haben die Götter den Menschen diese Gesetze gegeben. Denn in der ganzen Welt gilt es für das erste Gesetz, daß man die Götter ehre. — Socr. Ist nicht auch überall Gesetz, daß man die Eltern ehre? — Hipp. Auch Dieses, ja. — Socr. Und daß weder die Eltern mit den Kindern, noch die Kinder mit den Eltern sich geschlechtlich vermischen sollen? — Hipp. Dieß, Socrates, scheint mir kein Gesetz einer Gottheit mehr zu seyn. — Socr. Warum denn? — Hipp. Weil ich sehe, daß es Menschen gibt, die es übertreten. — Socr. Gesetze werden auch sonst häufig übertreten; aber Wer ein von den Göttern gegebenes Gesetz übertritt, muß doch Strafe leiden, der ein Mensch auf keine Weise sich entziehen kann, anstatt daß, Wer die von Menschen gegebenen Gesetze übertritt, je und je der Strafe entgeht und entweder gar nicht entdeckt wird, oder mit Gewalt es durchsetzt. — Hipp. Und was soll das für eine Strafe seyn, Socrates, der die Eltern nicht entgehen können, wenn sie mit den Kindern, und die Kinder

nicht, wenn sie mit den Eltern sich geschlechtlich vermischen? — Socr. Die schwerste, in der That, die es geben kann. Denn was kann einem Menschen Härteres widerfahren, wenn er Kinder zeugt, als wenn er schlechte Kinder zeugt? — Hipp. Wie soll denn Dieß zugehen, wenn er selbst gut ist, und ihn Nichts hindert, zum Zwecke der Kinderzeugung wieder mit einer guten Person sich zu verbinden? — Socr. Drum ist es in der That nicht genug, wenn Die, welche mit einander Kinder zeugen, gute Menschen sind; sie müssen auch körperlich in der Blüthe ihrer Jugendkraft stehen. Oder meinst du, es sey in der Zeugungskraft kein Unterschied zwischen Denen, welche in der Blüthe ihrer Jugendkraft stehen, und zwischen Denen, welche diese Blüthe noch nicht erreicht oder schon überlebt haben? — Hipp. Nein, hier muß wahrhaftig ein Unterschied statt finden. — Socr. Auf welcher Seite wird nun der Vorzug seyn? — Hipp. Natürlich, auf Seiten Derer, welche in der Blüthe ihrer Jahre stehen. — Soc. Wo diese Blüthe noch nicht gekommen oder schon vorüber ist, wird es also um die Zeugungskraft nicht gut stehen? — Hipp. Nicht wohl. — Socr. So sollte man sich also in diesem Falle mit der Kinderzeugung nicht befassen? — Hipp. Es scheint mir nicht. — Socr. Wer also unter solchen Umständen es thut, thut es, wie er nicht sollte? — Hipp. So denke ich. — Socr. Von Welchen könnte man nun sonst sagen, sie zeugen schlechte Kinder, als von Diesen? Hipp. Auch hierin bin ich mit dir einverstanden. — Socr. Nun, und ist es nicht ebenfalls ein allgemeines Gesetz, daß man empfangene Wohlthaten vergelte? — Hipp. Das ist es allerdings; aber es wird auch übertreten. — Socr. Müs-

sen nun nicht auch hier die Uebertreter Strafe leiden, indem sie von guten Freunden verlassen, und Feinden nachzulaufen genöthigt werden? Oder sind nicht Diejenigen als gute Freunde zu betrachten, welche ihren Bekannten Wohlthaten erweisen; und Wer diese Wohlthaten nicht erwiedert, macht sie durch seine Undankbarkeit sich zu Feinden, läuft aber wieder Niemand mehr nach, als Jenen, weil es keine nützlichere Bekanntschaft gibt, als die ihrige? — Hipp. In der That, Socrates, alles Dieses hat den Stempel göttlicher Anordnung. Denn daß die Strafen für die Uebertretung in unmittelbarem Zusammenhange mit den Gesetzen stehen, Das deutet auf einen mehr als menschlichen Gesetzgeber hin. — Socr. Soll nun Das, was die Götter zum Gesetz erheben, das Gerechte seyn, oder verschieden von dem Gerechten? — Hipp. Wahrhaftig, nicht davon verschieden; denn schwerlich möchte in einer anderen Gesetzgebung das Gerechte zu suchen seyn, wenn nicht in der eines Gottes. — Socr. So sind also auch die Götter der Meinung, daß Gerecht und Gesetzlich einerlei sey."

So redend und handelnd leitete Socrates seine Freunde zur Gerechtigkeit an.

5. Aber auch zu brauchbaren Menschen für das thätige Leben bildete er Die, welche mit ihm umgingen. Davon soll jetzt die Rede werden. Ueberzeugt, daß Selbstbeherrschung für Denjenigen, der etwas Rechtes zu leisten gedenke, von Nutzen sey, gab er erstlich an sich selbst *) seinen Freunden ein Mu-

---

*) Mit Schütz und Herbst das alte αὐτόν, statt Ernesti's Conjectur αὐτήν.

ster von Abhärtung und Entbehrung; dann empfahl er auch seinen Freunden in seinen Gesprächen diese Tugend auf das nachdrücklichste. Wie es überhaupt keine Gelegenheit gab, wo er nicht die Beweggründe zur Tugend selbst vor Augen hatte, und auch seinen Freunden vorhielt; so hielt er namentlich einmal mit Euthydemus über die Selbstbeherrschung folgende Unterredung: Socr. „Höre, Euthydemus, findest du, daß es um die Freiheit für den Einzelnen, wie für ganze Staaten ein schönes und herrliches Gut ist? — Euth. Ich kenne Nichts, was darüber ginge. — Socr. Hältst du nun Denjenigen für frei, der von den sinnlichen Lüsten sich beherrschen und abhalten läßt, das Beste zu vollbringen? — Euth. Nicht im mindesten. — Socr. Vielleicht setzest du eben die Freiheit darein, daß man das Beste vollbringe, und nennst Das unfrei, wenn man Jemand hat, der Einen daran verhindert? — Euth. Durchaus, ja. — Socr. Durchaus hälst du also Diejenigen für unfrei, welche sich selbst nicht zu beherrschen vermögen? — Euth. Gewiß, und zwar mit Recht. — Socr. Wie meinst du? werden Diejenigen, welche sich selbst nicht beherrschen können, nur gehindert, das Schönste zu vollbringen, oder auch genöthigt, das Schändlichste zu thun? — Euth. Ich glaube, es geschieht das Eine so gut, wie das Andere. — Socr. Was hältst du nun von Herren, welche Einen an dem Besten hindern, und zu dem Schlechtesten nöthigen? — Euth. Daß sie die Schlechtesten seyen, die es möglicher Weise geben kann. — Socr. Und welche Sclaverei hälst du für die schlimmste? — Euth. Die bei den schlimmsten Herren. — Socr. So leben also Diejenigen in der schlimmsten Sclaverei, die sich selbst nicht beherr-

schen können? — Euth. So denke ich. — Socr. Scheint dir nicht auch, daß die Genußsucht den Menschen von der Weisheit, dem größten Gut, entfernt halte, und ihn dafür in's Gegentheil stürze? Oder glaubst du nicht, daß sie durch die Verführung zu den Vergnügungen ihn hindert, auf Das, was ihm nützen kann, zu achten, und es wahrzunehmen, und oft, wenn er weiß, was gut und böse ist, durch eine wahre Uebertäubung ihn dazu bringt, statt des Besseren das Schlechtere zu wählen? — Euth. So ist es allerdings. — Socr. Bei Wem möchte ferner Nüchternheit weniger zu suchen seyn, als bei dem Genußsüchtigen? die Aeußerungen der Nüchternheit und der Genußsucht sind ja das gerade Gegentheil von einander. — Euth. Auch Dieß gestehe ich zu. — Socr. Kann denn Etwas den Menschen mehr an Erfüllung seiner Pflichten hindern, als Genußsucht? — Euth. In Wahrheit, Nichts. — Socr. Und kann es nun etwas Schlimmeres für den Menschen geben, als Das, was ihn veranlaßt, das Schädliche dem Nützlichen vorzuziehen; was ihn verleitet, auf jenes seine Sorgfalt zu richten, und dieses ausser Acht zu lassen, was ihn nöthigt, das Gegentheil von Dem zu thun, was ein Besonnener thut? — Euth. Unmöglich. — Socr. Muß aber nicht die Selbstbeherrschung gerade die entgegengesetzte Wirkung auf den Menschen haben? — Euth. Allerdings. — Socr. Muß nicht auch Das, was die entgegengesetzte Wirkung hervorbringt, das Beste seyn? — Euth. Ganz natürlich. — Socr. So muß also die Selbstbeherrschung für den Menschen das Beste seyn? — Euth. Ganz sicher, Socrates. — Socr. Ist dir aber jemals auch schon jener Ge-

danke gekommen, Euthydemus? — Euth. Welcher? Socr. Daß selbst das Vergnügen, das Einzige, was die Genußsucht dem Menschen zu gewähren scheint, bei ihr nicht zu suchen ist, daß vielmehr die Selbstbeherrschung die Quelle des höchsten Vergnügens ist? — Euth. Wie so? — Socr. Die Genußsucht läßt uns weder Hunger noch Durst noch Liebespein noch Schlaflosigkeit ausstehen, nimmt eben damit das Einzige hinweg, was Essen und Trinken, den Genuß der Liebe, und Ruhe und Schlaf würzen kann, daß man nämlich harre und dulde, bis das Verlangen darnach auf den höchsten Grad gestiegen ist, und bringt uns so um allen gehörigen Genuß bei Befriedigung der nothwendigsten und bleibendsten Bedürfnisse. Die Selbstbeherrschung ist es allein, was uns Duldungen und Entbehrungen auferlegt; darum ist sie auch die einzige Quelle alles wahren Genusses in den genannten Fällen. — Euth. Ich muß dir durchaus Recht geben. — Socr. Ja, auch wenn es gilt, *) etwas Schönes und Gutes zu lernen, und sich mit Etwas zu beschäftigen, wodurch man in den Stand gesetzt wird, für seinen Körper besser zu sorgen, seine Haushaltung besser zu führen, Freunden und dem Staate sich nützlich zu machen, und die Feinde zu besiegen, lauter Dinge, welche nicht nur die größten Vortheile, sondern auch das reinste Vergnügen gewähren: auch hier ist der Gewinn auf Seiten Dessen, der sich zu beherrschen weiß, weil er wirklich sich darauf legt, der Genußsüchtige hingegen geht leer dabei aus.

---

*) τοῦ μαθεῖν τι — οἱ μὲν ἐγκρατεῖς ἀπολαύουσι, wie Schütz und Herbst lesen und construiren.

Denn Wer kann wohl weniger Nutzen und Vergnügen davon haben, als Wem es am wenigsten möglich wird, Etwas zu lernen, weil seine Aufmerksamkeit auf die zunächst liegenden Vergnügungen gerichtet ist? — Euth. Deine Meinung scheint mir die zu seyn, Socrates, daß ein Mann, der sich von den sinnlichen Lüsten beherrschen lasse, durchaus aller Tugend unfähig sey. — Socr. Was hat denn auch ein Mensch, der gar keine Gewalt über sich hat, vor dem unverständigsten Thiere voraus? Wer an das Beste gar nicht denkt, und immer nur das Angenehmste auf jede Weise zu thun sucht, Was könnte Der vor dem unvernünftigsten Vieh voraus haben? nur Dem, welcher sich selbst zu beherrschen vermag, ist es gegeben, das Beste in's Auge zu fassen, Alles nach Gattungen zu sondern, und in Wort und That das Gute vorzuziehen, das Böse hingegen zu vermeiden." Und Dieß, meinte er, sey der Weg, auf dem Einer am tugendhaftesten, glücklichsten und im Reden am tüchtigsten werden könne. *) Der Ausdruck reden, sagte er, komme eben daher, daß man bei gemeinschaftlichen Berathungen die Gegenstände nach Gattungen gleichsam rädere. **) Um so mehr müsse man sich befleißen, den Grund hiezu zu legen, und alle Mühe auf eine Uebung verwenden, wodurch die tugendhaftesten Männer, die geschicktesten Vorsteher und die besten Redner ***) gebildet werden.

*) Schneider und Schütz halten diesen Satz für ein Glossem.

**) s. v. a. siebe, absondere.

***) καὶ διαλεκτικωτάτȣς, was Herbst für einen aus dem Anfange des nächsten Capitels eingeschlichenen Zusatz hält.

6. Daß er seine Freunde nicht minder im Reden weiter ausbildete, auch hievon will ich die Beweise liefern. Socrates glaubte, Wer einen richtigen Begriff von einer Sache habe, der sey auch im Stande, Andern sich darüber mitzutheilen, wo es aber am Begriffe fehle, da sey es kein Wunder, wenn Einer Sich und Andere täusche. Daher machte er es stets sich zur Aufgabe, mit seinen Freunden über die richtigen Begriffe von den Dingen sich zu verständigen. Von Allem nun seine Begriffsbestimmungen anzugeben, würde zu weit führen; nur so viel möge hier stehen, als nöthig ist, um auch von der Art und Weise seiner Untersuchungen sich eine Vorstellung machen zu können. Den Begriff der Gottesfurcht behandelte er zum Beispiel auf folgende Weise: Socr. „Höre, Euthydemus, was hältst du von der Gottesfurcht? — Euth. In der That, ich halte sie für etwas sehr Schönes. — Socr. Kannst du mir vielleicht sagen, was ein gottesfürchtiger Mann ist? — Euth. Ich denke, Einer, der die Götter ehrt. — Socr. Steht es Jedem frei, die Götter zu ehren, wie er will? — Euth. Nein, es gibt Gesetze, nach denen man Dieses thun muß. — Socr. Wer also diese Gesetze kennt, der weiß auch, wie man die Götter ehren muß? — Euth. So denke ich. — Socr. Und Wer weiß, wie man die Götter ehren muß, der glaubt auch Dieß auf keine andere Weise thun zu dürfen, als wie er es weiß? — Euth. Ohne Zweifel. — Socr. Ehrt nun Einer die Götter anders, als wie er glaubt, daß er dürfe? — Euth. Nicht wohl. — Socr. Wer also weiß, was in Beziehung auf die Götter gesetzlich ist, der wird wohl auch die Götter gesetzlich ehren? —

Euth. Allerdings. — Socr. Und Wer sie gesetzlich ehrt, der ehrt sie, wie er soll? — Euth. Wie könnte es anders seyn? — Socr. Und Wer sie ehrt, wie er soll, der ist gottesfürchtig? — Euth. Ganz gewiß. — Socr. So wird also der Begriff richtig bestimmt seyn, wenn wir sagen, gottesfürchtig sey Der, welcher wisse, was in Beziehung auf die Götter gesetzlich sey? — Euth. Wenigstens nach meinem Dafürhalten. — Socr. Aber mit den Menschen steht es Jedem frei, umzugehen wie er will? — Euth. Nein, sondern auch hier muß Einer wissen, Was die Gesetze über das Verhalten der Menschen gegen einander bestimmen, um gesetzlich zu seyn. — Socr. Und Diejenigen, welche diesen Bestimmungen gemäß sich gegen einander benehmen, benehmen sich, wie sie sollen? — Euth. Unstreitig. — Socr. Und Wer sich benimmt, wie er soll, der benimmt sich gut? — Euth. Allerdings. — Socr. Und Wer sich gegen die Menschen gut benimmt, der kommt auch in menschlichen Dingen gut fort? — Euth. Natürlich. — Socr. Sodann, Wer den Gesetzen gehorcht, thut Der nicht, was gerecht ist? — Euth. Allerdings. — Socr. Und was man gerecht nennt, weißt du? — Euth. Ja, was die Gesetze verordnen. — Socr. Also Wer thut, was die Gesetze verordnen, der thut, was gerecht ist und was er soll? — Euth. Wie könnte es anders seyn? — [Socr. Und Wer thut, was gerecht ist, der ist gerecht? — Euth. Ich denke.] *) — Socr. Kann nun

*) Weiske, Schütz und Herbst verbannen diese Frage und Antwort aus dem Text, als ob sie sich aus dem Nachfolgenden

Einer den Gesetzen gehorchen, ohne zu wissen, Was die Gesetze verordnen? — Euth. Ich kann es nicht glauben. — Socr. Und wenn Einer weiß, Was er thun soll, kann er glauben, er sollte es nicht thun? — Euth. Nicht wohl. — Socr. Oder weißt du Welche, die etwas Anderes thun, als was sie glauben, daß sie sollen? — Euth. Ich kann mir's nicht denken. — Socr. Also Wer weiß, was in Beziehung auf die Menschen gesetzlich ist, der thut auch, was gerecht ist? — Euth. Allerdings. — Socr. Und Wer thut, was gerecht ist, ist gerecht nach dem Obigen? — Euth. Wer sollte es sonst seyn? — Socr. Werden wir also den Begriff richtig bestimmen, wenn wir sagen, gerecht seyen Diejenigen, welche wissen, Was die Gesetze in Beziehung auf die Menschen verordnen? — Euth. So scheint es mir wenigstens. — Socr. Und was soll Weisheit seyn? Ist der Weise nur in Dem weise, was er weiß, oder auch in Anderem, was er nicht weiß? — Euth. Natürlich nur in Dem was er weiß. Wie könnte er es auch in Etwas seyn, was er nicht weiß? — Socr. So macht also das Wissen den Weisen? — Euth. Was könnte auch sonst den Weisen machen, als gerade das Wissen? — Socr. Kann nun Weisheit etwas Anderes seyn, als Das, was den Weisen macht? — Euth. Nicht wohl. — Socr. So ist also Weisheit Wissen? — Euth. So glaube ich. — Socr. Hältst du es nun für möglich, daß ein Mensch Alles, was ist, mit seinem Wissen umfassen könne? — Euth. O wahrhaftig nicht einmal den tausendsten Theil davon. —

hieher verirrt. Auch Schneider hat sie in der dritten Auflage aufgegeben.

Socr. So ist es also nicht möglich, daß die Weisheit eines Menschen sich auf Alles erstrecke? — Euth. Nein, gewiß nicht. — Socr. Ein Jeder ist demnach nur weise so weit, als sein Wissen geht? — Euth. So denke ich wenigstens. — Socr. Muß nicht auch der Begriff des Guten auf dieselbe Weise aufgesucht werden, Euthydemus? — Euth. Auf welche? — Socr. Meinst du, daß ein und dasselbe Ding Allen nützlich sey? — Euth. Nein, ich nicht. — Socr. Ja, ist nicht, was dem Einen nützlich ist, zuweilen einem Andern schädlich? — Euth. Ja wohl. — Socr. Denkst du dir nun unter gut etwas Anderes, als was nützlich ist? — Euth. Keineswegs. — Socr. So ist also das Nützliche gut für Denjenigen, welchem es nützlich ist? — Euth. So dünkt mich. — Socr. Und ließe sich von der Schönheit eine andere Erklärung geben? Oder kannst du einen schönen Körper, ein schönes Geräthe oder sonst irgend Etwas nennen, von dem du wüßtest, daß es in jeder Beziehung schön wäre? *) — Euth. Keineswegs. — Socr. Paßt nun nicht jedes Ding zu dem Zwecke schön, zu welchem es brauchbar ist? — Euth. Allerdings. — Socr. Und ist überhaupt Etwas in anderer Beziehung schön, als in Beziehung auf den Zweck, zu welchem es schön paßt? — Euth. Unmöglich. — Socr. So ist also das Brauchbare schön in Beziehung auf den Zweck, wozu es brauchbar ist? — Euth. So dünkt mich wenigstens. — Socr. Die Tapferkeit ferner, hältst du sie für etwas Schönes? — Euth. Ja, für etwas sehr Schönes. — Socr. Du

*) Nach Weiske und Herbst: ἢ ἔχοις τι . . .

meinst also, sie sey nicht zu den geringsten Dingen gut? — Euth. Im Gegentheil, zu den wichtigsten. — Socr. Meinst du nun, es sey in Noth und Gefahren gut, seine Lage nicht zu kennen? — Euth. Nicht im mindesten. — Socr. Wenn also Einer die Gefahr nicht fürchtet, weil er sie nicht kennt, so ist er auch nicht tapfer? — Euth. Unstreitig. Denn sonst müßte mancher Rasende und Feige tapfer seyn. — Socr. Und wenn Einer auch da sich fürchtet, wo es keine Noth hat? — Euth. So ist er's noch viel weniger. — Socr. Hältst du vielleicht Diejenigen für tapfer, welche in Noth und Gefahren gut sind, und Diejenigen für feige, welche in solchen Fällen schlecht sind? — Euth. Allerdings. — Socr. Und sollen gut in solchen Fällen Andere seyn, als Diejenigen, welche sich dabei recht benehmen können? — Euth. Keine Anderen. — Socr. Und schlecht wären also Diejenigen, welche sich dabei schlecht benehmen? — Euth. Wer denn sonst? — Socr. Benimmt sich nun nicht Jeder, wie er glaubt, daß er solle? — Euth. Ohne Zweifel. — Socr. Wer sich nun nicht recht benehmen kann, weiß Der, wie er sich benehmen soll? — Euth. Nicht wohl. — Socr. Also Wer weiß, wie er sich benehmen soll, Der kann es auch? — Euth. Sonst kein Anderer. — Socr. Nun, und Wer sich nicht verfehlt hat, benimmt Der sich in solchen Fällen schlecht? — Euth. Ich denke nicht. — Socr. Verfehlt haben sich also Die, welche sich schlecht benehmen? — Euth. Natürlich. — Socr. Demnach Wer in Noth und Gefahren sich recht zu benehmen weiß, ist tapfer, und Wer dabei das Rechte verfehlt, ist feige? — Euth. So dünkt mich wenigstens."

Im Tyrannenthum, wie im Königthum erkannte er eine Herrschergewalt, aber er nahm einen Unterschied zwischen beiden an. Königthum nannte er diejenige Herrschergewalt, welche mit dem Willen der Menschen und den Gesetzen gemäß gehandhabt werde; unter Tyrannenthum dagegen verstand er eine solche, welche gegen den Willen der Unterthanen, und nicht in Gemäßheit mit den Gesetzen, sondern nach der Willkühr des Herrschers gehandhabt werde. Wo die oberste Gewalt Denen in die Hände gegeben wird, welche die Gesetze erfüllen, da nannte er die Staatsverfassung eine Aristocratie [Edelherrschaft]; wo die Reichen die Oberhand haben eine Plutocratie [Geldherrschaft]; und wo Alle mitzusprechen haben, eine Democratie [Volksherrschaft]. Wenn ihm Jemand in Etwas widersprach, und keinen bestimmten Grund anzugeben wußte, sondern ohne Beweis einen Andern, als Socrates meinte, für einen größeren Weisen, Staatsmann oder Helden, oder für sonst Etwas der Art erklärte, so führte er gewöhnlich den ganzen Streit auf die ursprüngliche Frage zurück, ungefähr auf folgende Art: Socr. „Hältst du Denjenigen, welchen du rühmst, für einen besseren Bürger, als Den, welchen ich nenne? — Der Andere. Allerdings. — Socr. Wollen wir daher nicht vor Allem sehen, was zu einem guten Bürger gehört? — Der And. Ganz recht. — Socr. Bei Verwaltung einer Kasse wäre wohl Derjenige der Bessere, welcher die Geldangelegenheiten des Staates verbesserte? — Der And. Ohne Weiteres. — Socr. Und im Kriege Derjenige, welcher ihm den Sieg über die Feinde verschaffte? — Der And. Unstreitig. — Socr. Und bei einer

Gesandtschaft Der, welcher aus den Feinden Freunde machte? — Der And. Natürlich. — Socr. In der Volksversammlung endlich Der, welcher den Parteiungen ein Ende machte,[2] und Eintracht stiftete? — Der And. So dünkt wenigstens mich." Durch diese Zurückführung des Streits auf den Fragepunkt machte er auch seinen Gegnern die Wahrheit einleuchtend. Wenn er dagegen für sich Etwas ausführte, so ging er von den anerkanntesten Wahrheiten aus, weil er diese Art der Entwicklung für die sicherste hielt. Daher weiß ich auch Keinen, der es so verstanden hätte, die Beistimmung der Zuhörer zu erhalten, wie er, wenn er auftrat. Darum, sagte er, habe auch Homer *) dem Ulysses das Lob eines sicheren Redners beigelegt, weil Dieser das Talent gehabt habe, seine Reden an allgemein angenommene Sätze anzuschließen.

7. Daß Socrates seine Gedanken Denen, welche mit ihm umgingen, ohne allen Rückhalt mittheilte, das scheint mir aus dem Bisherigen schon hinreichend zu erhellen; jetzt werde ich noch ausführen, daß er sie auch in den nöthigen Verrichtungen zu größerer Selbstständigkeit zu bilden suchte. Ich weiß Niemand, der so bemüht gewesen wäre, wie er, die Kenntnisse seiner Freunde zu erforschen, und zugleich so bereitwillig von Dem, was ein edler und tüchtiger Mann wissen muß, Was er nur selbst wußte, ihnen mitzutheilen; in Beziehung auf Dasjenige aber, worin er selbst weniger unterrichtet war, sie an Andere zu empfehlen, die sich darauf verstanden. Namentlich lehrte er sie auch, wie weit ein Mann von gehöriger Bildung von jedem Gegenstande

*) Homer Odyss. VIII, 171.

unterrichtet seyn müsse. Zum Beispiel, die Meßkunst müsse man so weit treiben, bis man im Stande sey, im Falle der Noth zum Behufe einer Uebernahme oder Uebergabe oder einer Vertheilung, ein Stück Landes richtig zu vermessen oder die Richtigkeit der Vermessung nachzuweisen. So viel aber lerne sich so leicht, daß man nur bei einer Vermessung Achtung geben dürfe, um nicht nur das Maß des Grundstückes, sondern auch die Art und Weise, wie gemessen werde, abzumerken. Hingegen die Meßkunst bis zu den schwerverständlichen Figuren zu treiben, mißbilligte er. Er sagte, er sehe nicht ein, wozu diese nützen sollen; wiewohl er selbst mit ihnen nicht unbekannt war; aber er meinte, solche Untersuchungen nehmen ein ganzes Menschenleben in Anspruch, und manche andere nützliche Kenntniß werde darüber versäumt. Auch mit der Sternkunde sich bekannt zu machen, empfahl er, aber nur so weit, bis man im Stande sey, die Zeit der Nacht, des Monats und des Jahres zu erkennen, zum Behufe von Reisen zu Wasser und zu Lande, und für den Wachtdienst, und um auch sonst bei allen an Nacht, Monat oder Jahr gebundenen Geschäften sich darnach richten zu können. Auch Dieß lasse sich übrigens leicht lernen von den Nachtjägern, *) Seefahrern und vielen Andern, welche Veranlassung haben, sich damit abzugeben. Dagegen warnte er nachdrücklich davor, die Sternkunde bis zur Bekanntschaft auch mit denjenigen Himmelskörpern, **) welche ihre Lage gegen

*) νυκτοθηρῶν mit Herbst; Andere, namentlich Schneider und Schütz, lesen νυκτοτηρῶν, der Nachtwächter.

**) Die alte Sternkunde theilte die Gestirne in solche, welche sich

die übrigen verändern, bis zur Kenntniß der irrenden und unordentlichen Gestirne zu treiben, und mit Untersuchungen über ihre Entfernungen, Bewegungen und die Ursachen derselben sich abzumühen; er sagte, er wisse dabei keinen Zweck abzusehen; wiewohl er selbst auch damit nicht unbekannt geblieben war: aber er meinte, auch Dieses nehme ein ganzes Menschenleben in Anspruch und halte von manchem Nützlichen ab. Ueberhaupt mißrieth er Grübeleien über die Art und Weise, wie die Gottheit die Veränderungen am Himmel bewirke; er hielt es für eben so unmöglich, daß die Menschen Dieß ergründen können, als er daran zweifelte, daß die Götter Gefallen finden werden an Untersuchungen über Dinge, welche sie selbst zu offenbaren nicht für gut gefunden haben. Er meinte, man könnte, wenn man sich über solchen Sachen den Kopf zerbreche, eben so gut Gefahr laufen, zu faseln, als Anaxagoras *) gefaselt habe, er, der sich auf die Erklärung der göttlichen Wirkungsweise am meisten zu gute gethan. Dieser habe die Gleichartigkeit von Sonne und Feuer behauptet, und nicht bedacht, daß die Menschen das Feuer mit aller Leichtigkeit ansehen, aber den Anblick der Sonne

---

zugleich mit dem ganzen Himmel, also auch zugleich mit dem größten Theile der übrigen Gestirne bewegen, und in solche, welche eine abgesonderte Bewegung haben. Die Unregelmäßigkeit der letzteren bezog sich entweder auf ihre Bahn (Planeten), oder auf die Zeit ihrer Erscheinung (Cometen). S. Diogenes Laërt. VII, 144.

*) Anaxagoras von Klazomene, ein Philosoph der Jonischen Schule, Zeitgenosse und Lehrer des Pericles.

nicht ertragen können, und daß die Sonne sie schwarz färbe, das Feuer aber nicht; nicht bedacht, daß auch die Gewächse der Erde ohne den Sonnenschein gar nicht recht gedeihen wollen, während durch die Hitze des Feuers alle verderben. Er habe ferner behauptet, die Sonne sey ein von Feuer durchglühter Stein, und daran gar nicht gedacht, daß ein Stein im Feuer weder leuchte, noch lange sich halte, während die Sonne ohne Aufhören als der leuchtendste Körper dastehe, den es gebe. Auch die Erlernung der Rechenkunst rieth er an; aber auch hierin, wie in den andern Fächern, rieth er vor unnützen Weitläufigkeiten sich zu hüten. Alles untersuchte und erklärte er vor seinen Freunden nur so weit, als es Nutzen haben konnte. Auch die Sorge für die Gesundheit empfahl er seinen Freunden angelegentlich; und hieß sie sowohl bei Männern vom Fach allen möglichen Aufschluß suchen, als auch ihr ganzes Leben hindurch auf sich selbst Acht haben, welche Speise, welches Getränke, welche Bewegung ihnen wohl bekomme, und welches wohl in Ansehung derselben das zweckmäßigste Verhalten für ihre Gesundheit wäre. Wer so auf sich selbst Acht habe, könne nicht wohl einen Arzt finden, der besser wüßte, was seiner Gesundheit zuträglich wäre, als er selbst. Wenn aber Jemand in Dingen, welche menschliche Weisheit übersteigen, Berathung suchte, so verwies er ihn auf die Wahrsagerkungst. Wer die Zeichen kenne, durch welche die Götter sich den Menschen über ihre Angelegenheiten mittheilen, der werde nie von dem Rathe der Götter verlassen seyn.

8. Freilich! Socrates behauptete, die Gottheit gebe ihm Andeutung, was er thun oder lassen solle, und wurde doch von den Richtern zum Tode verurtheilt. Wenn nun Jemand glaubt, daß er deßhalb in Beziehung auf die Gottheit einer Unwahrheit schuldig werde, so bedenke er für's erste, daß Socrates damals schon in einem Alter war, wo er, wenn auch nicht jetzt schon, doch nicht lange nachher hätte sterben müssen; sodann, daß er dem beschwerlichsten Theile des Lebens, wo bei Allen die Geisteskräfte abnehmen, entging, und statt dessen durch die Beweise von Seelenstärke, die er gab, noch an Ruhm gewann, indem er nicht nur auf das wahrste, freimüthigste und gerechteste sich vor Gericht vertheidigte, sondern auch seine Verurtheilung zum Tode auf das gelassenste und standhafteste ertrug. Denn es wird allgemein anerkannt, daß in der ganzen Geschichte sich kein Beispiel finde, wo Einer schöner den Tod ertragen. Er mußte nämlich nach dem Ausspruche des Todesurtheils noch dreißig Tage am Leben bleiben, weil das Delische *) Fest in jenem Monate war, und nach dem Gesetze Niemand hingerichtet werden darf,

*) Das Delische Fest wurde zu Ehren des Apollo auf Delos, einer der Cycladen im Aegeischen Meere, die jenem Gotte heilig war, gefeiert. Es bestand in einer festlichen Gesandtschaft (Chorwallfahrt), welche jedes Jahr von Athen dahin geschickt wurde. Theseus hatte diese Festgesandtschaft dem Apollo für den Fall gelobt, wenn es ihm gelänge, den Minotaur zu tödten, und mit den übrigen, diesem Ungeheuer zu Opfern bestimmten, Jünglingen und Jungfrauen nach Athen zu entkommen. Vgl. Pausan. I, 27., Diodor IV, 61., sowie Plato Phädon §. 2.

bis die Festgesandtschaft von Delos wieder zurückgekommen ist, und diese Zeit über waren alle seine Vertrauten Zeugen, daß er auch nicht im mindesten sich gegen die frühere Zeit veränderte; und doch wurde er bis dahin mehr, als irgend Einer wegen seines fröhlichen und heiteren Sinnes bewundert. Und wie könnte Einer schöner sterben, als so? Oder welcher Tod könnte schöner seyn, als wenn man am schönsten stirbt? Welcher Tod ferner glücklicher, als der schönste? und welcher eine größere Gnade der Götter, als der glücklichste? Auch was ich von Hermogenes, *) dem Sohne des Hipponicus, über ihn gehört, **) will ich erzählen. Wie nämlich Melitus bereits seine Klage gegen Socrates angestellt hatte, und Hermogenes ihn von allem Andern, nur nicht von seinem Prozesse reden hörte, so erinnerte ihn Dieser, er solle auch an seine Vertheidigung denken. Socr. Scheint dir nicht, daß ich mein ganzes Leben hindurch mich darauf vorbereitet habe? — Herm. Und wie denn? — Socr. Mein Leben lang habe ich nichts Anderes gethan, als Betrachtungen angestellt über das Gerechte und Ungerechte, und das Gerechte geübt, das Ungerechte dagegen gemieden, und Dieß halte ich für die schönste Vorbereitung zu einer Vertheidigung. — Herm. Lehrt nicht die Erfahrung, Socrates, daß die Richter in Athen oft durch ein Wort sich haben bestimmen lassen, Solche, die Nichts verschuldet hatten, zu verurtheilen, und Andere, welche wirklich schuldig waren, loszusprechen? — Socr. Ich hatte auch

*) Hermogenes, s. zu II, 10.

**) Xenophon kann hier nur Gehörtes erzählen, weil er selbst um diese Zeit in Asien für den jüngern Cyrus Kriegsdienste that.

in der That schon angefangen, Hermogenes, mich mit einer gerichtlichen Vertheidigung zu befassen; aber die Gottheit war dagegen. — Herm. Sonderbar! — Socr. Du wunderst dich, wenn die Gottheit es für besser erachtet, daß ich jetzt mein Leben beschließe? Weißt du nicht, daß ich bis auf diesen Tag keinem Menschen den Vorzug einräumen möchte, besser und angenehmer gelebt zu haben, als ich? Denn besser kann wohl Niemand leben, als Wer am besten sich angelegen seyn läßt, immer besser zu werden, und auch Niemand angenehmer, als Wer am lebhaftesten fühlt, daß er besser wird. Und Dieß fand ich bisher bei mir, und auch, wenn ich mit Anderen zusammentraf und mit ihnen mich zusammenstellte, konnte ich nie mich veranlaßt fühlen, meine Meinung von mir selbst zu ändern. Ja, nicht nur ich, sondern auch meine Freunde haben fortwährend diese Ueberzeugung von mir, nicht aus Vorliebe für mich (denn sonst würden auch Andere von ihren Freunden eben so urtheilen aus Vorliebe für Diese), sondern weil sie selbst auch nicht besser werden zu können glauben, als durch den Umgang mit mir. Würde ich längere Zeit noch leben, so müßte ich vielleicht die Lasten des Alters tragen; Gesicht und Gehör, Denkkraft, Fassungskraft und Gedächtniß würden bei mir abnehmen, und Andere, die bisher mir nachstanden, mir voraneilen. Und würde ich Dieses nicht fühlen, so wäre mein Leben nicht des Lebens werth; fühlte ich es aber, wie könnte ich dann anders, als schlechter und unangenehmer leben? Gesetzt dagegen, ich sterbe durch Ungerechtigkeit, so möchte wohl Diejenigen, welche mich ungerechter Weise tödten, Schande treffen; [denn ist überhaupt Ungerech-

tigkeit eine Schande], wie sollte nicht auch jede ungerechte Handlung eine Schande seyn? *)] Aber wie kann es mir Schande bringen, wenn Andere zu schwach sind, in meiner Sache zu denken und zu handeln, wie es gerecht wäre? Auch aus der Vorzeit stehen Diejenigen, welche Ungerechtes sich erlaubten, nicht in demselben Lichte bei der Nachwelt, wie Die, welche Ungerechtes erduldeten. Und so habe ich denn die Zuversicht, daß auch ich, selbst wenn ich jetzt sterben muß, Würdigung finden werde bei der Menschheit, nicht auf gleiche Weise wie meine Mörder. Ich habe die Zuversicht, daß mir stets das Zeugniß wird gegeben werden, ich habe nie einem Menschen Unrecht gethan, Keinen schlechter gemacht, wohl aber stets mich bemüht, meine Freunde besser zu machen." So sprach er gegen Hermogenes und gegen die Uebrigen. Und Wer ihn kannte, wie er war, und ein Freund der Tugend ist, der fühlt noch jetzt in sich die lebhafteste Sehnsucht nach ihm, als nach dem besten Führer auf dem Pfade der Tugend. Mir schien sein Geist und Character, wie ich ihn geschildert, seine Gottesfurcht, die ihn Nichts ohne die Einstimmung der Götter unternehmen ließ; seine Gerechtigkeit, nach der er Niemand auch nur im Geringsten schadete, vielmehr die größten Dienste Denen leistete, die mit ihm umgingen; seine Herrschaft über sich selbst, die ihn nie das Angenehme dem Guten vorziehen ließ; sein Verstand, mit dem

*) Schneider hält diese Worte, als abgeschmackt, für unterschoben. Herbst liest im Texte mit Bornemann εἴγε und bezeichnet nur die zweite Hälfte des Satzes mit ihm als unächt. Schütz läßt den ganzen Satz gelten; wir folgen seiner Erklärung.

er nie in Beurtheilung des Besseren und Schlechteren irrte, und zur Entscheidung darüber keines Andern bedurfte, sondern sich selbst genug war; seine Fertigkeit, seine Gedanken mitzutheilen und in bestimmte Begriffe zu fassen, sowie auch Andere zu prüfen, und wenn sie fehlten, zurecht zu weisen und zur Tugend und Rechtschaffenheit zu ermuntern: dieser sein Geist und Character schien mir das vollkommenste Bild eines trefflichen und glücklichen Mannes zu seyn. Und Wem Dieß nicht so dünkt, der stelle den Character eines Andern daneben, und urtheile!

Xenophon's Vertheidigung des Socrates.

Einleitung.

Die Vertheidigung des Socrates nach Xenophon soll nicht, wie man vermuthen möchte, den Socrates vertheidigen, sondern Socrates vertheidigt sich in ihr, und er thut Dieß in ihr nicht, wie in der Platonischen, in einer von dem Schriftsteller ihm in den Mund gelegten Rede, sondern in dem historisch getreuen Berichte seines Schülers. Die Schrift reißt auch nicht diese einzelne Thatsache der Vertheidigung aus ihrem natürlichen Zusammenhange heraus; sie umfaßt das ganze Benehmen des Socrates in Beziehung auf seine Anklage und Verurtheilung, und sie beschränkt sich eben so wenig dabei blos auf die äussere Erscheinung; sie führt uns die einzelnen Erscheinungen vielmehr nur in der Absicht und so weit vor das Auge, um die Gesinnung, aus der sie her-

vorgingen, um den großen Geist, dessen Abdruck jenes Benehmen war, zur Anschauung zu bringen. Socrates, Dieß ist der Grundgedanke unserer Schrift, hielt für das größte Gut nicht das Leben, das seine Feinde ihm nehmen wollten, sondern das Leben, das er geführt hatte, für das größte Uebel nicht den Tod, der ihm drohte, sondern die Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit, wie man sie ihm zur Last legte. Diese Ueberzeugung sprach er aus noch vor seiner gerichtlichen Vertheidigung gegen Hermogenes S. 632—634. Aus ihr ging hervor, was er vor seinen Richtern sprach S. 635—638. Sie leuchtet noch klarer hervor aus seinem Benehmen nach seiner Verurtheilung unmittelbar. Hieher gehören 1) sein Benehmen in Beziehung auf Strafschätzung S. 639. 2) in Beziehung auf die ihm angebotene Gelegenheit*) zu fliehen. Ebend. 3) Seine Abschiedsrede an die Richter S. 639. 640. 4) Seine Antwort auf seiner Schüler und namentlich des Apollodorus Jammern S. 640. 641. 5) Seine Aeußerungen über Anytus S. 641—643. Ob nun diese Vertheidigung wirklich ein Werk des Xenophon sey,

---

*) Daß Dieß eine andere Gelegenheit ist, als die, welche ihm seine Schüler nach Plato im Crito §. 4. verschaffen wollten, erhellt aus der Reihenfolge, die hier beobachtet ist.

könnte, nach den Bemerkungen von Valkenaer zu den Erinnerungen im Anfange und von Schneider zu Vertheidigung S. 632., zweifelhaft scheinen, wenn man sich der Auctorität dieser Männer eben so unbedingt unterwerfen wollte, wie Dieß von den berühmtesten neueren Philologen geschehen ist. Allein es braucht weiter nichts, als die von Schneider vorgebrachten Gründe anzusehen, um die Nichtigkeit des darauf gebauten Verdammungsurtheiles einzusehen. *) Und sollte nicht für die Aechtheit unserer Schrift schon die Kürze und Einfachheit derselben ein günstiges Vorurtheil erwecken? Würde ein Sophiste ein so reiches Feld für seine Declamationen so unbenützt haben liegen lassen? Würde er sich sein Ziel so enge gesteckt, nicht eher Plato's Apologie sich zum Muster genommen, und, wie Libanius, seiner Rednerader den vollen Lauf gelassen haben? Nur die Frage ist noch zu berühren, da die Uebereinstimmung mehrerer Stellen der Vertheidigung mit solchen in den Erinnerungen offenbar ist, welche von beiden Schriften aus der anderen geschöpft und also später geschrieben ist. Ei-

*) Dieß ist auch von Bornemann in seiner Bearbeitung der Apologie mit aller zu wünschenden Ausführlichkeit nachgewiesen worden.

nige Neuere *) haben sich für die spätere Abfassung der Erinnerungen erklärt. Die Bestimmtheit und das Maß, welches unsere Schrift beobachtet, gegenüber von den Anwandlungen rhetorischen Schwulstes, die bei aller sonstigen Einfachheit in den betreffenden Stellen der Erinnerungen sich finden, möchten eher die Annahme begünstigen, daß die Vertheidigung das spätere Werk sey. Ja, sie scheint in dem ganzen größeren Cyclus der Socratischen Erinnerungen, dem sie nebst dem „Hauswirthe" und dem „Gastmahle" angehört, die späteste Schrift zu seyn. In diesem kann wohl kein Werk früher abgefaßt seyn, als die vorzugsweise so genannten Erinnerungen, da allein der Anfang dieser Schrift keine Spuren eines Zusammenhanges mit früheren Schriften ähnlichen Inhalts darbietet. Diese Schrift steht nun zwar auch durch ihren Schluß als ein in sich abgeschlossenes Werk da; allein Dieß hindert nicht anzunehmen, daß Xenophon später Einzelnes, was dort nur angedeutet ist, weiter auszuführen sich entschlossen habe. Nur die Vertheidigung war in keinem Falle diejenige Schrift, welche sich an die Erinnerungen zunächst anreihte. Zuerst

*) Der Verfasser der Abhandlung vom Prozeß des Socrates in der Biblioth. d. alten Lit. und Kunst I, S. 6., ferner Weiske und Bornemann.

kann sie schon darum in dem genannten Cyclus nur einen Anhang abgeben, weil sie nicht unmittelbar Xenophontische, sondern eigentlich Hermogenische Erinnerungen enthält. Sodann ist sie auch vermöge ihres Inhaltes weniger dazu geeignet, zu dem darzustellenden Ideale eines edeln Mannes einen Beitrag, als vielmehr dem schon dargestellten seine Vollendung zu geben. Daher ist derselbe Stoff auch in den vorzugsweise so genannten Erinnerungen zuletzt behandelt. Hiezu kommt noch ein dritter Punkt. Von den drei Nachträgen zu den Erinnerungen hat nämlich keiner einen Schluß, wodurch er als das letzte Stück eines größeren Ganzen bezeichnet würde, als eben die Vertheidigung, deren Schluß mit dem der Erinnerungen so auffallende Aehnlichkeit hat, daß man kaum verkennen kann, Xenophon lege hier zum zweitenmale die Feder nieder, mit der er schon früher seinem Lehrer ein so würdiges Denkmal gesetzt hatte. Auch in Stellen der Schrift selbst möchte die hier aufgestellte Behauptung eine Bestätigung finden. Aber schon das Bisherige ist als Einleitung in eine so kleine Schrift vielleicht zu viel geworden.

Vertheidigung des Socrates.

Auch die Art, wie Socrates nach seiner Vorladung vor Gericht in Bezug auf Vertheidigung und Lebensende sich benommen, scheint mir des Andenkens werth zu seyn. Zwar haben auch Andere diesen Gegenstand behandelt, und sämmtlich seine stolze Sprache erreicht, ein deutlicher Beweis, daß Socrates in Wahrheit so gesprochen haben muß; nur daß er bereits die Ueberzeugung hatte, der Tod sey für ihn wünschenswerther, als das Leben, haben sie nicht auseinandergesetzt, und Dieß hat die Folge, daß die stolze Sprache, die er führt, minder vernünftig erscheint. Hermogenes*) dagegen, der Sohn des Hipponicus, stand nicht nur sehr vertraut mit ihm, sondern was er von ihm berichtet, ist auch von der Art, daß die stolze Sprache des Socrates seinem Verstande angemessen erscheint. Wie Dieser erzählt, so bemerkte er, daß Socrates von allem Andern, nur nicht von seinem Prozesse redete, und sagte zu ihm: „Wäre es nicht besser, Socrates, du würdest auch an deine Vertheidigung denken? — Socr. Scheint dir nicht, daß ich mein ganzes Leben hindurch auf meine Vertheidigung mich vorbereitet habe? — Herm. Und wie? — Socr. Ich habe mein Leben lang nie Jemand Unrecht gethan, und Dieß halte ich für die schönste Vorbereitung

*) S. Erinnerungen an Socr. IV, 8.

zu einer Vertheidigung. — Herm. Lehrt nicht die Erfahrung, daß die Gerichtshöfe in Athen oft Solche, die Nichts verschuldet hatten, zum Tode verurtheilt haben, blos weil sie durch eine Rede dazu gestimmt wurden, und eben so oft Schuldige freigesprochen, weil Diese durch ihre Rede ihr Mitleiden zu erregen oder ihnen zu schmeicheln wußten? — Socr. Ich habe aber auch in der That schon zweimal angefangen, mit meiner Vertheidigung mich zu befassen; aber die Gottheit ist dagegen. — Herm. Sonderbar! — Socr. Du findest es sonderbar, wenn auch die Gottheit es für besser hält, daß ich jetzt schon sterbe? Weißt du nicht, daß ich bis auf diese Stunde keinem Menschen den Vorzug eingeräumt habe, besser, als ich gelebt zu haben? denn ich hatte das wohlthuendste Bewußtseyn, das es geben kann; ein ganzes Leben, unsträflich und gerecht hingebracht, lag vor mir, und war ich selbst vollkommen mit mir zufrieden, so fand ich auch, daß meine Freunde mir dieselbe Gerechtigkeit widerfahren ließen. Würde mein Leben jetzt noch länger dauern, so müßte ich unfehlbar den Tribut des Alters entrichten; mein Gesicht und Gehör, meine Fassungskraft, mein Gedächtniß würden abnehmen. Und würde ich Dieß fühlen, daß ich schwächer würde, und mit mir unzufrieden werden, wie könnte dann das Leben noch Reiz für mich haben? Vielleicht verhilft mir auch die Gottheit nach ihrer Güte nicht blos dazu, daß ich zu rechter Zeit das Leben ende, sondern auch so leicht als möglich. Denn wenn ich jetzt verurtheilt werde, so ist mir ja vergönnt, des Todes zu sterben, welcher für den leichtesten erklärt ist von Denen, die sich mit diesem abgegeben, welcher am wenigsten beschwerlich wird den Freunden

und die größte Sehnsucht erweckt nach dem Sterbenden. Denn wenn dieser nichts Anstößiges und Widriges in den Seelen der Umstehenden zurückläßt, wenn er mit gesundem Körper und mit einem für Freude empfänglichen Geiste dahinwelkt, wie müßte er nicht nothwendig Sehnsucht nach sich zurücklassen? Die Götter hatten Recht, mir damals bei der Vorbereitung auf die Rede entgegen zu seyn, als ihr meintet, man müsse auf jede Weise Mittel zu meiner Befreiung suchen. Denn wäre mir diese gelungen, so hätte ich offenbar Nichts zum Besten gehabt, als daß ich, statt jetzt schon das Leben zu lassen, entweder an einer schmerzlichen Krankheit gestorben wäre, oder in Folge des Alters, auf welches alle Mühseligkeit sich zusammenhäuft und alle Freudenlosigkeit. Nein, Hermogenes, ich werde mir um Dieses auch nicht einmal Mühe geben; nur was ich glaube, daß mir Schönes zu Theil geworden von Göttern und Menschen, und was ich von mir selbst für eine Meinung hege, vorbringend, werde ich, wenn ich die Richter belästige, lieber wählen zu sterben, als niedrig um ein längeres Leben bettelnd, das weit schlechtere Leben statt des Todes davon zu tragen." Und diesen Grundsätzen benahm er sich, nach Hermogenes, denn auch wirklich ganz gemäß. *) Nachdem seine Gegner ausgeführt hatten, daß er die Götter, welche der Staat anerkenne, nicht annehme, sondern Neuerungen in göttlichen Dingen dafür aufbringe, und die Jünglinge verderbe, so trat er auf, und sprach:

*) Nach Schneider, der die Worte οὕτως δὲ γνόντα αὐτὸν ἔφη εἰπεῖν mit Recht zum Vorhergehenden zieht, übrigens εἰπεῖν wegwünscht.

„Vor Allem, ihr Männer, muß ich mich darüber wundern bei Melitus, auf Was er doch die Beschuldigung gründet, daß ich die Götter, welche der Staat anerkennt, nicht annehme. Mußten sie mich doch opfern sehen an den gemeinsamen Festen und auf den öffentlichen Altären, sowohl die Andern, die dabei waren, als auch Melitus selbst, wenn er wollte. Und Neuerungen in göttlichen Dingen, wie könnte ich solche aufbringen, wenn ich sage, daß eine Stimme der Gottheit mir Andeutung gebe, Was ich thun solle? Auch Wer auf Geschrei der Vögel und Wer auf Worte von Menschen achtet, richtet sich ja nach Stimmen; und, die Donner — Wer will bestreiten, daß sie nicht eine Stimme seyen, und eines der wichtigsten Anzeichen der Zukunft? Die Priesterin auf dem Dreifuße zu Delphi, verkündet nicht auch sie mittelst der Stimme die Offenbarungen des Gottes? Auch, daß die Gottheit vorher wisse, was zukünftig ist, und es zum Voraus andeute, Wem sie wolle, auch Dieß wird, wie ich behaupte, von Allen so gesagt und geglaubt. Nur drücken sich die Uebrigen so aus: die Vögel, die Worte, die Entgegenkommenden und die Wahrsager seyen es, was die Zukunft andeute; ich dagegen nenne Dieses Gottheit, und glaube bei diesem Ausdrucke wahrer und gottesfürchtiger zu reden, als Diejenigen, welche den Vögeln die Wirkungen der Götter beilegen. Daß ich indeß Dieß nicht fälschlich vorgebe von der Gottheit, dafür kann ich auch diesen Beweis anführen: Schon Vielen meiner Freunde habe ich die Erinnerungen der Gottheit mitgetheilt, und noch nie bin ich als Lügner erschienen." Als die Richter auf Dieses murrten, theils aus Mißtrauen in seine Angaben, theils auch aus Neid, daß er sogar von den Göttern

größerer Gunst als sie, sollte gewürdigt werden, so sprach Socrates weiter: „So höret denn auch noch Anderes, damit, Wer Lust hat von euch, noch mißtrauischer werde gegen meine Behauptung, daß ich von den Göttern *) geehrt sey. Als einst Chärephon **) in Delphi wegen meiner anfragte, so gab vor einer Menge Anwesender Apollo die Antwort, auf der Welt sey Niemand weder edler als ich, noch gerechter, noch weiser." ***) Als hinwiederum auf Dieses die Richter noch mehr murrten, wie zu erwarten war, so sprach Socrates ferner: „Größeres, ihr Männer, hat der Gott noch in Orakelsprüchen von Lycurg, der den Lacedämoniern Gesetze gab, gesagt, als von mir. Diesen soll er, wie er in den Tempel eintrat, angeredet haben: ich sinne, ob ich einen Gott dich nennen soll oder einen Menschen. †) Mich hat er nicht mit einem Gotte verglichen; nur vor den Menschen hat er mir bei Weitem den Vorzug zugestanden. Dennoch auch Dieses glaubet nicht blindlings dem Gotte, sondern Punkt für Punkt untersuchet, Was der Gott gesagt hat. Wo wißt ihr Einen, der weniger als ich den sinnlichen Begierden fröhnte? Wo einen Edleren, da ich von Niemand weder Geschenke noch Belohnung annehme? Und Wen könntet ihr billiger Weise für gerechter halten, als Denjenigen, der in das Vorhandene sich so zu schicken weiß, daß er nie nach Fremdem verlangt? Und wie sollte man nicht billig einen weisen Mann mich nennen, wenn ich, seitdem ich

*) Leise Anspielung auf Homers Iliad. IX, 607.

**) Chärephon, s. Erinnerungen an Socr. I, 2. Ende, u. II, 3.

***) σωφρονέστερον hier wohl in dieser allgemeinen Bedeutung.

†) Siehe den ganzen Orakelspruch bei Herodot I, 65.

anfing zu verstehen, was gesprochen wurde, ohne Unterlaß erforschte und zu lernen suchte, was ich nur Gutes konnte? Und daß ich nicht fruchtlos mich bemüht habe, scheint euch nicht die Menge von Bürgern schon dafür zu sprechen, die nach Tugend streben, und von Fremden, welche sämmtlich vor allen Andern vorzugsweise meinen Umgang suchten? Wie ist Jenes ferner zu erklären, daß doch Alle wissen, wie ich so wenig im Stande bin, mit Gelde zu vergüten, und dennoch so Viele wünschen, mir Etwas zu schenken? Daß an mich auch nicht Einer Wohlthaten zu fordern hat, und für meine Schuldner sich so Viele erkennen? Daß während der Belagerung *) die Andern ihr Loos bejammerten, ich hingegen so wenig Mangel litt, als in Zeiten, wo der Staat im besten Wohlstande sich befindet? und daß Andere ihre Genüsse auf dem Markte um theures Geld kaufen müssen, und ich in mir selbst ohne Aufwand noch angenehmere finde, als die ihrigen sind? Kann mich aber in Dem, was ich von mir selbst gesagt habe, Niemand überweisen, daß ich die Unwahrheit sage, wie sollte ich nicht sofort mit allem Rechte von Göttern und Menschen gelobt werden? Aber dessen ungeachtet behauptest du, Melitus, daß ich bei solchem Verhalten die Jünglinge verderbe. Wissen wir ja doch, auf welcherlei Arten Jünglinge verdorben werden. So nenne mir Einen, wenn du Einen weißt, der durch mich aus einem Verehrer der Götter ein Verächter derselben, aus einem besonnenen Weisen ein muthwilliger Frevler, aus einem Haushalter ein Verschwen-

*) Es ist die Belagerung Athens durch Lysander gemeint, nach der Schlacht bei Aegospotami. Xenoph. Griech. Gesch. II, 2.

der, aus einem mäßigen Trinker ein Weinsäufer, aus einem Freunde der Anstrengung ein Weichling oder sonst ein Sclave einer verwerflichen Lust geworden wäre. — Melitus. Aber ich kenne doch in Wahrheit Solche, welche du beredet hast, dir mehr zu gehorchen, als den Eltern? — Socr. Ich gebe es zu, in Absicht auf die Erziehung; denn Das wissen sie, daß ich mich darin umgesehen. In Absicht auf die Gesundheit aber gehorchen die Menschen den Aerzten mehr, als den Eltern; und in den Volksversammlungen die Athener insgesammt den verständigsten Rednern mehr, als den Anverwandten. Und gebt ihr nicht auch bei Feldherrnwahlen vor euern Vätern und Brüdern, ja in der That sogar vor euch selbst Denjenigen den Vorzug, denen ihr in Beziehung auf das Kriegswesen die meisten Einsichten zutraut? — Melit. So fordert es eben das allgemeine Beste und das Herkommen. — Socr. Scheint dir nun nicht gerade auch Dieses sonderbar zu seyn, daß in allem Uebrigen die Besten nicht nur gleiches Recht haben, sondern sogar den Vorzug; Ich aber, der ich in der nützlichsten Kunst für die Menschen, in der Erziehung, für den Besten von Einigen anerkannt werde, wegen Dessen von dir peinlich angeklagt werde?"

Natürlich wurde noch Mehreres als Dieses, sowohl von ihm selbst, als von den Freunden, die ihm Beistand leisteten, gesprochen; allein mein Zweck war nicht, vollständig zu erzählen, was vor Gericht vorkam, mir genügte darzuthun, daß Socrates daran Alles gelegen war, weder als Verächter der Götter, noch als ein Ungerechter gegen die Menschen zu erscheinen, daß er dagegen, um nicht zu sterben, nicht für nöthig hielt zu bitten, sondern sogar überzeugt war, es sey

eben die rechte Zeit für ihn, das Leben zu enden. Und daß er so dachte, wurde noch offenbarer, als der Prozeß gegen ihn entschieden war. Man forderte ihn auf, sich selbst eine Strafe anzusetzen: *) er setzte sie nicht an, und ließ es auch seine Freunde nicht thun, sondern erklärte, eine Strafe sich anzusetzen, komme nur Einem zu, der sich für schuldig erkenne. Seine Freunde wollten ihn heimlich hinwegbringen: er folgte ihnen nicht, sondern schien sogar ihrer zu spotten, und fragte, ob sie irgendwo einen Ort wüßten ausser Attica, der dem Tode unzugänglich wäre. Als der Prozeß zu Ende war, sagte er: „Nun, ihr Männer, Diejenigen, welche die Zeugen anstifteten, ihren Eid zu brechen, und falsche Zeugnisse gegen mich abzulegen, und Diejenigen, welche ihnen gehorchten, die müssen allerdings sich schwere Vorwürfe zu machen haben wegen Gottesverachtung und Ungerechtigkeit; aber warum sollte ich jetzt entmuthigter seyn, als ehe ich verurtheilt war, da ich keines der Verbrechen überführt worden deren sie mich anklagten? Mir konnte nicht nachgewiesen werden, daß ich statt Zeus **) und Hera ***) und ihrer Mitgötter, gewissen neuen Gottheiten opferte, noch daß ich andere Götter zu Zeugen anrief oder im Munde führte. Wie könnte ich ferner die Jünglinge verderben, wenn ich sie an Ausdauer und Genügsamkeit gewöhne? Verbrechen ferner, auf welche die Todesstrafe gesetzt ist, wie Tempelraub, Diebeseinbruch, Seelenverkauf, Vaterlandsverrath, legen nicht einmal die

*) Vergl. die Erzählung bei Cicero vom Redner, I, 54.

**) Zeus, bei den Römern Jupiter.

***) Hera, bei den Römern Juno.

Gegner mir zur Last, so daß mir wenigstens unbegreiflich scheint, wie ihr doch an mir Etwas *) finden konntet, wodurch ich den Tod verwirkt hätte. Ja, nicht einmal darum, daß ich ungerecht verurtheilt bin, brauche ich mich zu entmuthigen; nicht mir, sondern Denen, die mich verurtheilt haben, bringt Dieß Schande. Mich tröstet ausserdem auch Palamedes, **) der auf ähnliche Weise, wie ich, gestorben ist. Denn noch jetzt erntet er weit schönere Loblieder, als Ulysses, der ihn ungerechter Weise tödtete. Ich weiß, daß auch mir sowohl von der Zukunft als von der verflossenen Zeit das Zeugniß wird gegeben werden, ich habe Niemand jemals Unrecht gethan, Keinen schlechter gemacht, vielmehr Verdienste mir erworben um Diejenigen, welche sich mit mir unterhielten, und unentgeldlich ihnen mitgetheilt, was ich nur Gutes konnte." Nachdem er Dieses gesagt hatte, entfernte er sich, ganz gemäß den von ihm ausgesprochenen Gesinnungen, voll Heiterkeit in Blick, Haltung und Gang. Und als er merkte, daß seine Begleiter weinten, so sagte er: „Was soll Dieß? weint ihr jetzt erst? Wißt ihr nicht längst, daß ich seit meiner Geburt von der Natur zum Tode verurtheilt war? Freilich wenn ein allzu früher Tod mich aus dem Schoose des Glücks hinwegraffte, dann hätten ich und meine Freunde Ursache zu trauern; nun ich aber durch meinen Tod nur drohenden Beschwerden entgehe, so dächte ich, solltet ihr über meinen Gewinn vielmehr alle euch freuen." Ein gewisser

*) Schneider ändert die Stelle aus Stobäus, ohne daß der Sinn sich ändert.

**) Palamedes, s. zu Erinnerungen IV, 2.

Apollodor, *) der dabei war, ein eifriger Anhänger des Socrates, sonst aber ein kleiner Geist, entgegnete ihm: „Ach, Socrates, das Schmerzlichste ist mir, daß ich dich muß unschuldig sterben sehen." Socrates streichelte ihm den Kopf, und fragte ihn: „Liebster Apollodor, möchtest du denn mich lieber schuldig als unschuldig sterben sehen?" und lächelte dazu. Und als er den Anytus **) vorbeigehen sah, soll er auch gesagt haben: „Freilich der Mann da ist stolz, ***) als hätte er etwas Großes und Rechtes vollbracht, daß er mich tödtet, dafür daß ich, sehend, wie er der höchsten Ehrenstellen von der Bürgerschaft gewürdigt wurde, meinte, er sollte seinen Sohn nicht beim Leder erziehen. Der traurige Mann! der nicht zu wissen scheint, daß, ob er oder ich

*) Apollodor, s. zu den Erinnerungen III, 11.

**) Anytus, Sohn des Anthemion nach Plato's Meno, S. 90. A. §. 18., scheint nach dieser Stelle ein Gerber oder Zunftgenosse des Lederhändlers Cleon gewesen zu seyn. Auch nach Plato's Apolog. §. 10. S. 23. E., und Diogenes Laërt. II, 38. war er ein Handwerker, der aber nach unserer Stelle und Plato's Meno §. 18. S. 90. B. zu den höchsten Ehrenstellen, wie Cleon, gelangte. Vielleicht schon wegen Alcibiades, in dessen Liebe ihm Socrates im Wege stand, nach Plut. Alcib. C. 4., wohl auch wegen Spottes, den Socrates sich gegen ihn als Staatsmann, oder als gebildeten Mann überhaupt erlaubte, wie Diogenes Laërt. II, 38. nach Plato's Meno annimmt, oder aus irgend einer andern Ursache Feind des Socrates, war Er es nach Diogenes a. a. O. und nach Aelian. II, 13., der gleichsam planmäßig den Socrates verfolgte, den Aristophanes gegen ihn anstiftete, und auch den Melitus zu seiner Klage veranlaßte.

***) κυδρός Schneider aus Stobäus statt der Vulg. φαιδρός.

der Sieger seyn werde, erst von der Größe des Ruhmes und der Verdienste abhängt, die ein Jeder von uns Beiden für alle Zeiten sich erworben hat. Doch schon Homer hat Einigen vor dem Ende ihres Lebens Blicke in die Zukunft beigelegt:*) so will nun auch ich eine Weissagung verkünden: ich unterhielt mich einmal kurz mit dem Sohne des Anytus, und er schien mir nicht ohne Muth und Feuer zu seyn. Darum getraue ich mir zu behaupten, er wird bei der sclavischen Lebensart, die ihm sein Vater angewiesen, nicht aushalten; aber aus Mangel an sorgfältiger Aufsicht, wird er auf irgend eine schändliche Leidenschaft verfallen, und bis zum Aeussersten in der Verkehrtheit fortschreiten." Der Erfolg rechtfertigte die Weissagung: der Jüngling ergab sich dem Weine, und ließ weder bei Tag noch bei Nacht vom Trinken ab; und ward zuletzt weder dem Vaterlande noch seinen Freunden, noch sich selbst Etwas nütze. So trifft Anytus wegen seines Sohnes schlechter Erziehung und wegen seiner eigenen Unbesonnenheit noch nach seinem Tode **) Schande. Socrates indeß erregte Neid durch die stolze Sprache, die er vor Gericht annahm, und machte, daß ihn die Richter noch eher verurtheilten. Mir nun scheint das Loos, das ihm zu Theil geworden, große Göttergnade zu seyn. Vom Leben blieb das Lästigste ihm fremd, und sein Tod war der leichteste. Zugleich

*) Dem Patroclus, Ilias Rhaps. XVI. V. 851.; dem Hector, ebendas. Rhaps. XXII, 358.

**) Anytus wurde nach Diogenes Laërt. II, 43. gleich nach Socrates Tode verbannt, in Heraclea, im Pontus, wohin er sich begab, aus der Stadt gejagt, und nach Themistius Rede II, von den Einwohnern derselben Stadt gesteinigt.

bewährte er seinen Muth und seine Seelenstärke. So wie er erkannt hatte, daß der Tod für ihn besser sey, als ein ferneres Leben, so war er, wie er überhaupt gegen das Gute nie sich sperrte, auch gegen den Tod nicht verzagt, sondern empfing und bestand ihn freudig. Ich, wenn ich die Weisheit und den edeln Sinn des Mannes mir vergegenwärtige, kann weder umhin seiner nicht zu gedenken, noch, wenn ich sein gedenke, ihn nicht zu loben. Und wenn Einer von Denen, die nach der Tugend streben, noch einen besseren Führer gefunden hat, als Socrates war, so kann ich mir keinen glücklicheren Menschen denken.

Xenophon's
Gastmahl.

Einleitung.

Plutarch Gastmahl der sieben Weisen, C. XIII, S. 156. E.

„Wenn solche Männer sich zusammenfinden, so bedarf es weder des Bechers noch des Weinlöffels, sondern die Musen stellen, wie den Krug bei einem weinlosen Weihgusse, die Rede in die Mitte, in welcher Alles, Vergnügen und Scherz und Ernst in Fülle ist, und wecken, frischen und erschließen durch diese die Fröhlichkeit, den Weinlöffel meist ruhig liegen lassend über dem Schenkkrug."

Wie der „Oeconomicus" (Hauswirth) ein Nachtrag zu den Erinnerungen ist, welcher uns eine längere ernsthafte Unterredung von Socrates mittheilt, so das Gastmahl ein Nachtrag, der uns Denselben als heiteren Gesellschafter in ausführlicher Beschreibung eines Festgelages vorstellt. Der Zweck dieser Schrift ist, wie Xenophon im Anfange angibt,

kein anderer, als den wohlthätigen Einfluß, welchen der Umgang des Socrates auf seine Freunde selbst bei Gelegenheiten hatte, wo Andere nur auf Befriedigung der eigenen Genußsucht ausgehen, auch auf die Nachwelt so viel möglich fortzupflanzen, also weder, wie einige Neuere, *) gestützt auf die Zusammenhaltung mehrerer Stellen des Platonischen Gastmahls mit solchen in dem unsrigen annahmen, der gleichnamigen Schrift des Plato eine ähnliche gegenüber zu stellen, noch wie Andere **) die Absicht des Schriftstellers beschränkten, das Urtheil des Publicnms über Socrates Liebe zu den Jünglingen zu berichtigen.

Was die Zeit ihrer Abfassung betrifft, so sieht man aus dem Anfange wenigstens so viel, daß sie

*) So besonders Weiske und Schneider nach Cornarius, gegen welche zuerst Böckh ausführlich nachgewiesen hat, daß die genauere Vergleichung beider Schriften jeden Gedanken an eine polemische Tendenz der Einen gegen die Andere niederschlage.

**) So Becker in seiner Uebersetzung, Ramdohr in der Venus Urania u. A. Die Ansicht von Gail, als wäre unsere Schrift eine feine Critik der Sophisten unter dem Schleier der Ironie, hat sich, wie es scheint, sonst nicht geltend gemacht.

nach einem, rein Ernsthaftes aus Socrates' Leben hervorhebenden Werke, geschrieben ist, also nicht nur nach den Erinnerungen, deren bunte Mannichfaltigkeit auch Scherzhaftes in sich faßt, sondern auch nach dem Hauswirthe. Einen andern Maßstab zu einer Bestimmung hierüber könnte sein Zeitverhältniß zu dem gewiß später geschriebenen *) Platonischen Gastmahle an die Hand zu bieten scheinen; allein Genaueres läßt sich auch auf diesem Wege nicht ausmitteln, da sich bei dem Letzteren wohl die Zeit angeben läßt, vor welcher es nicht geschrieben seyn kann, aber nicht das Jahr, in welchem es wirklich abgefaßt wurde.

Als die Zeit, in welcher unser Gastmahl gehalten, nicht geschrieben, wurde, bezeichnet Cap. 1. das Jahr, in welchem Autolykus den Sieg im Pancratium davon trug. Dieß ist nach der Angabe des Athenäus B. V. S. 216. D., mit welcher auch die übrigen historischen Beziehungen unserer Schrift zusammenstimmen, das vierte Jahr der neun und achtzigsten Olympiade unter dem Archon Aristion, oder

---

*) Dieß ist von Böckh in der Schrift über die Feindschaft, die zwischen Plato und Xenophon Statt gefunden haben soll, zu einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit gebracht worden.

das Jahr 420 v. Chr. Geburt. Daß es aber mit dieser Zeitbestimmung ernstlich gemeint, und das Gastmahl kein erdichtetes sey, ist nicht zu bezweifeln. Nicht nur kann Alles, was hier erzählt ist, wirklich so vorgefallen seyn, sondern auch die Art und Weise, wie es erzählt ist, gleicht viel weniger der eines Erdichters, als der eines getreuen Berichterstatters, der der Anschauung, wie er sie noch im Gedächtnisse hat, nicht einmal durch die Kunst der Darstellung zu Hülfe kommt. Für wirkliche Geschichte gibt auch der Verfasser selbst seine Erzählung im Anfange aus, wenn er sie als einen der Ueberlieferung an die Nachwelt würdigen Fall bezeichnet, bei dem er selbst zugegen gewesen sey. *) Und in den Cyclus seiner Socratischen Erinnerungen konnte er auch nur wirkliche Thatsachen brauchen; andere konnte er gar nicht aufnehmen wollen.

*) Der von Athenäus dagegen erhobene Zweifel, als ob Xenophon um jene Zeit noch gar nicht dem Gastmahle hätte beiwohnen können, ist von Schneider zur Genüge beleuchtet, indem er aus mehreren Thatsachen bewiesen hat, daß Xenophon um jene Zeit wenigstens 23 Jahre alt seyn mußte.

Personen des Gastmahls.

Erste Klasse.

1) Callias. Durch den Tod seines bei Delium, Olympiade 89, 2. gefallenen Vaters Hipponicus, war er seit Kurzem in den Besitz eines ungeheuern Vermögens gekommen. Nach Plutarch Pericl. Cap. XXIV. wurde er der Reiche schlechtweg genannt. Ihm halfen Schmarotzer, Dirnen und Sophisten seinen Reichthum aufzehren. Die Letzteren bezahlte Niemand so theuer wie er, nach Plato's Apolog. C. IV. S. 20. A. Um Olymp. 94. war sein Vermögen von 200 Talenten auf zwei herab gesunken, nach Lysias über d. Güt. des Aristophanes S. 650. Reiske.

2) Autolykus. Von ihm sah noch Pausanias B. I. C. 18. §. 3. eine Bildsäule in der Nähe des Prytaneums, die ihn als Pancratiasten vorstellte. Sie war nach Plinius Naturgesch. B. XXXIV. C. 8. von Leochares verfertigt. Nach Plutarch's Lysand. C. 15. und Diodor B. XIV. C. 5. wurde er von den dreißig Tyrannen getödtet, Olymp. 94, 1. vor Chr. Geburt 404.

3) Lykon. Sonst unbekannt. Nur so viel bringt Schneider in der Vorrede zum Feldzuge des jüngeren Cyrus bei, daß nach Eupolis, dem Comiker, bei seinem Weibe Rhodia die ganze männliche Welt aus- und eingegangen sey.

4) Niceratus. Daß dieß der Sohn des reichen in Sicilien gebliebenen Nicias sey, ist nach C. 4. §. 45. und 51. und C. 3. §. 6. außer Zweifel. Seinen Homer getraute er sich so gut im Kopfe zu haben, daß er sich mit den Rhapsoden seiner Zeit in einen Wettstreit einließ, worin er jedoch von Pratys besiegt wurde, nach Aristoteles' Rhetorik, B. III.

C. 11. §. 13. Uebrigens war er durch seine Güte und Menschenfreundlichkeit so beliebt, daß er allgemein beweint wurde, als ihn die dreißig Tyrannen hinrichten ließen, nach Diodor B. XV, 5.

Zweite Klasse.

1) Socrates.
2) Critobulus, s. zu den Erinnerungen B. I. C. 3.
3) Hermogenes, s. ebendas. B. II. C. 10.
4) Antisthenes, s. ebendas. B. II. C. 5.
5) Charmides, s. ebendas. B. III. C. 6.

Ausserdem

Philippus, sonst unbekannt.

Der Syracuser *) mit seiner Kindertruppe.

Als stumme Person muß endlich noch angenommen werden Xenophon nach seiner eigenen Versicherung, Gastm. C. 1.

Inhalt.

Cap. 1. Die Gäste finden sich zusammen und essen. Eindruck der Schönheit des Autolykus und der niedrigen Späße des Philippus auf sie. Cap. 2. Nach dem Essen werden sie durch die Kindertruppe des Syracusers unterhalten; Philippus äfft die Kunststücke der letzteren nach; hierauf nimmt das Trinken den Anfang. Alles Dieses mit Socrates' treffenden Bemerkungen und Erinnerungen. Cap. 3. Die Kinder geben der Gesellschaft auf's neue Unterhaltung; auf Betreiben des Socrates fangen die Gäste an sich selbst zu unterhalten, und geben der Reihe nach an, worauf ein Jeder stolz sey. Cap. 4. Sie rechtfertigen ihre Angaben der Reihe nach. Der stete Gang der Beweisführung wird vorzüglich

*) Unter den Doriern, und namentlich in Syracus, waren die mimischen Tänze zu Hause.

von des Socrates und Antisthenes Zwischenreden unterbrochen. Cap. 5. Aus Veranlassung des Rundgespräches läßt sich Socrates mit Critobulus in einen Wettstreit um den Preis der Schönheit ein, der von den Kindern des Syracusers zu Gunsten des Letzteren entschieden wird. Cap. 6. Socrates macht dem Hermogenes wegen seiner geringen Theilnahme an der geselligen Unterhaltung den Vorwurf des Weinübermuthes. Darauf übt der sich vernachläßigt fühlende Syracuser an Socrates wirklichen Weinübermuth aus, der nur durch Socrates' Sanftmuth und des Antisthenes' Aufruf an Philippus gedämpft wird. Cap. 7. Den bald mit neuen Stücken bereit stehenden Syracuser bewegt Socrates, gefahrlosere und ergötzlichere Stücke durch die Kinder geben zu lassen, als bisher. Cap. 8. Während Derselbe hiezu Anstalten trifft, unterhält Socrates die Gesellschaft mit einer Rede über die Vorzüge der geistigen Liebe vor der sinnlichen, mit besonderer Rücksicht auf Callias und Autolykus. Cap. 9. Autolykus und Lykon entfernen sich nun. Dann wird durch die Kindertruppe Bacchus und Ariadne mit einem bis zur Begeisterung steigenden Beifalle aufgeführt, worauf die Gäste auseinander gehen.

---

1. Mich dünkt indessen, von edlen und wackern Männern sey nicht nur, was sie mit Ernst thun, des Andenkens werth sondern auch, wie sie sich bei Lustbarkeiten benehmen. Den Fall, auf welchen ich als Zeuge davon dieses Urtheil gründe, will ich erzählen. Es war das Pferderennen an den großen Panathenäen. *) Callias, der Sohn des Hipponicus, war

*) Die großen Panathenäen, ein Fest in Athen, zu Ehren der Minerva, welches alle fünf Jahre im letzten Drittheile des Hekatombäon mehrere Tage nach einander mit Wettkämpfen aller Art und einer Prozession, worin man den Mantel (πέπλος) der Minerva umhertrug, gefeiert wurde. Das Pferderennen war jedesmal am ersten Tage.

gerade in den jungen Autolykus verliebt, und hatte Diesen, nachdem er im Pancratium *) gesiegt, eben zu den Plätzen der Zuschauer geführt. Als das Pferderennen vorbei war, ging er mit Autolykus und dessen Vater nach seinem Landhause im Piräeus; auch Niceratus begleitete ihn dahin. Mitten auf dem Wege sah er den Socrates, Critobulus, Hermogenes, Antisthenes und Charmides bei einander. Er ließ daher den Autolykus nebst den Andern durch Jemand geleiten, und ging für seine Person auf Socrates und seine Gesellschaft zu. „Eben recht, daß ich euch treffe, sagte er zu Diesen; ich bin im Begriffe, dem Autolykus und seinem Vater ein Gastmahl zu geben; da denke ich sollten sich meine Anstalten weit glänzender ausnehmen, wenn der Männersaal mit so innerlich **) gereinigten Männern, wie ihr seyd, geschmückt wäre, statt mit Strategen, Hipparchen und Großwürdenbewerbern." „Immer doch, versetzte Socrates, machst du dich über uns lustig und siehst auf uns herab, daß wir erst Weisheit suchend, uns selbst abmühen, statt daß du dem Protagoras ***) und Gorgias und Prodikus und vielen Anderen um die baare Weisheit schweres Geld bezahlt hast."

*) Vergl. Erinnerungen B. III. Cap. 5 und 10.

**) Nach der Lesart ἐγκεκαθαρμένοις.

***) Protagoras aus Abdera, Gorgias von Leontium, Prodikus von Cea, Sophisten. Vergl. über den Letzteren zu den Erinnerungen B. II. C. 1. Unter die vielen Anderen gehört namentlich Hippias von Elis, der nach Plato's Protag. S. 311. A. 314. B. zugleich mit Protagoras und Prodikus in Athen anwesend war und im Hause des Callias sich aufhielt. Dieser Aufenthalt fällt nach Eupolis bei Athenäus S. 339. in Olymp. 89, 3. unter dem Archon Alcäus. Gorgias war

„Ich muß es gestehen, entgegnete Callias, du hast Recht, und noch zudem that ich bisher mit meiner Weisheit vor euch geheim; aber jetzt will ich euch zeigen, wenn ihr bei mir seyd, daß ich alle Aufmerksamkeit verdiene." Socrates und seine Gesellschaft dankten anfangs für die Einladung, wie zu erwarten war, und sagten die Annahme nicht zu; wie er sich aber anmerken ließ, daß er es sehr übel aufnehme, wenn sie auf ihrer Weigerung beharren wollten, so folgten sie ihm. Nachdem hierauf ein Theil auf dem Ringplatze sich geübt und gesalbt, ein anderer auch gebadet hatte, traten die sämmtlichen Gäste ein. Autolykus setzte sich neben seinen Vater; die Anderen aber legten sich nieder, wie sich's gehörte. Weiter hätte es nun nicht gebraucht, als zu bemerken was vorging, um sich zu überzeugen, daß die Schönheit ihrer Natur nach etwas Königliches sey, zumal wenn Einer Sittsamkeit und Zucht, wie hier Autolykus, damit verbinde. Denn wie ein Lichtglanz Aller Augen auf sich wendet, wenn ein solcher in der Nacht sichtbar wird, so zog auch die Schönheit des Autolykus damals die Blicke Aller nach ihm hin. Auch war unter Denen, die ihn sahen, Keiner, bei dem er nicht auf die Seele Eindruck gemacht hätte; ein Theil wenigstens wurde stiller, und Andere gaben sogar äusserlich die Bewegungen in ihrem Innern zu erkennen. Wenn nun Jeder, der von irgend einem der Götter ergriffen ist, für eine sehenswürdige Erscheinung anerkannt werden muß, so bekommen doch die von andern Göttern Ergriffenen einen schreckbareren

nach Diodor. XII, 52. schon Olymp. 88, 2. in Athen, um ein Bündniß zwischen Athen und Leontium zu vermitteln.

Blick, *) eine fürchterlichere Stimme und eine ungestümere Bewegung; die von dem züchtigen Eros Begeisterten dagegen sind nicht nur freundlicher im Blicke, sondern nehmen auch eine sanftere Stimme an, und lenken sich in ihren Bewegungen mehr zum Anstande. Und Dieß bewirkte eben damals Eros bei Callias, und bereitete daher den Eingeweihten dieser Gottheit ein sehenswürdiges Schauspiel. Während sie nun so in der Stille speis'ten, gerade als ob ihnen Dieses von einer höheren Macht geboten wäre, klopfte Philippus, der Spaßmacher, an die Thüre, und hieß den Thürhüter melden, Wer er sey, und warum er eingelassen zu werden wünsche; er habe übrigens alle Erfordernisse bei sich, um auf fremde Kosten zu speisen, und auch sein Junge werde sehr gedrückt von seiner Last, weil er Nichts zu tragen, und noch nicht gefrühstückt habe. Als Callias Dieß hörte, sagte er: „es wäre doch nicht schön, Einem das bloße Obdach zu verweigern; man lasse ihn daher herein." Zugleich warf er einen Blick auf Autolykus, um nämlich zu sehen, wie Dem der Scherz **) gefallen habe. Philippus aber stellte sich an den Männersaal,

*) Nach der Lesart γοργότερόν τε ὁρᾶσθαι, womit zu vergleichen Homer Iliad. VIII, 349. γοργοῦς ὄμματ' ἔχων. Die von Anderen vorgezogene Lesart γοργότεροί τε ὁρᾶσθαι ist der gewöhnlichen Sprache näher, aber gibt zu τὰ ὄμματα φιλοφρονεστέρως ἔχουσι keinen Gegensatz.

**) Nach Schneider der Scherz des Philippus. Natürlicher wäre es allerdings, mit Weiske an einen Scherz des Callias selbst zu denken. Allein der Nachdruck, der auf ἐκείνῳ liegt, und das Präteritum δόξειε geben der Schneider'schen Erklärung den Vorzug.

wo das Gastmahl war, und sagte: „daß ich ein Spaßmacher bin, wißt ihr Alle, und ich bin gerne hergekommen, weil ich dachte, es sey spaßhafter, ungebeten, als gebeten zum Mahle zu kommen." „So nimm denn Platz, versetzte Callias; denn die Anwesenden sind zwar, wie du siehst, mit Ernst wohl versehen; hingegen mangelt es ihnen vielleicht etwas an Spaß." So wie sie nun weiter speis'ten, wollte Philippus sogleich Etwas zum Lachen sagen, um es nämlich nicht an Dem fehlen zu lassen, weßwegen er jedesmal zu den Gastungen geladen wurde. Als er aber kein Gelächter hervorbrachte, so ließ er sich schon anmerken, daß er sich beleidigt fühlte. Bald darauf wollte er abermals etwas Anderes zum Lachen sagen. Wie aber auch da kein Lachen erfolgte *) in der Zwischenzeit, so gab er das Essen auf, und lag nun mit verhülltem Angesicht am Tische. „Was ist Dieß, Philippus? rief Callias, ist dir wohl gar nicht wohl geworden?" Mit einem tiefen Seufzer erwiederte Dieser: „ach ja, recht unwohl, Callias. Denn seitdem das Lachen von der Welt verschwunden ist, ist es aus mit mir. Bisher wurde ich deßhalb zu den Gastungen geladen, um der Gesellschaft Etwas zum Lachen zu geben, aber jetzt, für Was müßte man mich noch einladen? Ernsthaft seyn kann ich nicht, so wenig, als unsterblich werden, und in Hoffnung wieder geladen zu werden, lädt mich doch auch Niemand, da die ganze Welt weiß, daß es von vorn herein gar nicht Sitte ist, daß in mein Haus ein Essen eingetragen würde." Bei diesen Worten schneuzte er sich,

*) Mit veränderter Interpunction, weil mit der bisherigen noch kein Erklärer zurecht kam.

und auch nach seiner Stimme schien er unverkennbar zu weinen. Alle trösteten ihn daher, sie wollen ein andermal schon lachen; er solle nur essen; und Critobulus lachte sogar wirklich laut auf über sein Gejammer. Mehr brauchte es nicht. Er hatte kaum das Gelächter vernommen, so enthüllte er sich wieder, hieß seine Seele gutes Muthes seyn, daß es nicht an Schmäusen fehlen werde, und aß auf's neue.

2. Als dann die Tische weggenommen *) und Weihguß und Lobgesang vorbei waren, so kam zu ihnen zum Trunke ein Syracuser mit einer geschickten Flötenspielerin, einer Tänzerin, wie sie Kunststücke auszuführen verstehen, und mit einem Knaben, der Alles war, was man schön nennt, und ganz vortrefflich die Zither spielte und tanzte. Diese Kunstfertigkeiten der jungen Leute ließ er denn auch als etwas Ausserordentliches sehen, und machte sich Geld damit. Wie nun das Mädchen auf der Flöte, der Knabe auf der Zither spielte, und Beide allem Anscheine nach die Gesellschaft recht angenehm unterhielten, fing Socrates an: „In der That, Callias, du lässest es bei deiner Bewirthung an gar Nichts fehlen: denn du hast uns nicht nur ein Essen vorgesetzt, woran nichts zu tadeln ist, sondern auch Augen und Ohren gewährst du alle Ergötzung." „Wie wäre es, versetzte Dieser, wenn man uns auch noch Salben brächte, damit wir auch mit Wohlgerüchen bewirthet würden?" „Bei Leibe

*) Ganz ähnlich ist Plato's Gastmahl C. IV. S. 176. A. Nach Aufhebung der Tafel wurde nämlich Wein für die Gottheit als Trankopfer ausgegossen, dann ein Lobgesang auf die Götter abgesungen, und dann erst ging das Trinken (bei Plato a. a. O. πότος, bei Xenophon hier κῶμος genannt) an.

nicht, sagte Socrates; wie eine andere Kleidung für das Weib, eine andere für den Mann schön ist, so ziemt auch ein anderer Geruch dem Manne, und ein anderer dem Weibe. Denn um eines Mannes willen reibt sich doch kein Mann mit Salbe ein; die Weiber aber, zumal wenn sie erst neu vermählt sind, wie die des Niceratus hier und des Critobulus, wozu sollten sie noch Salbe bedürfen? Sie riechen ja selbst darnach. Dagegen ist der Geruch des Oehles von der Ringschule den Weibern nicht nur, wenn sie ihn empfinden, angenehmer, als der der Salbe, sondern sie vermissen ihn auch weniger gern, wenn sie ihn entbehren. Denn Wer sich mit Salbe beduftet, gleichviel ob Sclave oder Freier, hat sogleich ohne Unterschied denselben Geruch; die Gerüche hingegen, welche eine Folge edler Anstrengungen sind, erfordern erst Uebung und Zeit, wenn sie angenehm und edel werden sollen." „Dieß also, sagte hier Lykon, wäre für die Jünglinge; aber wir, die wir nicht mehr den Ringplatz besuchen, nach Was werden wir riechen müssen?" „Nach Rechtschaffenheit, versteht sich," erwiederte Socrates. — Lykon. „Und woher diese Salbe nehmen? — Socr. Offenbar nicht von den Salbenkrämern. — Lykon. Woher denn? — Socr. Theognis sagt: —

Gutes lernest du nur von Guten; böse Gesellschaft
Richtet die Bildung auch, die dir geworden, zu Grund."

„Hörst du Dieß, mein Sohn?" sagte Lykon. „O gewiß, versetzte Socrates, und noch mehr, er hält sich auch darnach. Wenigstens da er sich *) an dich hielt, um Sieger im Pan-

*) Nach Mosche, der das Comma vor σκεψάμενος setzt.

cratium zu werden, so wird er nun auch sich umsehen, und sich an Denjenigen anschließen, zu welchem er in diesem Stücke das meiste Zutrauen hat." Hier sprachen nun Mehrere; der Eine sagte: „Wo wird er hierzu einen Lehrmeister finden?" der Andere, Dieß lasse sich gar nicht lehren; ein Dritter, wenn irgend Etwas sonst, so müsse sich Dieses lernen lassen. Socrates aber sagte: „Laßt uns Dieses, da es streitig ist, für ein andermal bei Seite legen, und für jetzt Das zu Ende führen, was uns zunächst liegt. Denn wie ich sehe, steht die Tänzerin dort bereit, und läßt sich Reife bieten." Sofort spielte ihr das andere Mädchen auf der Flöte vor, und Einer, der neben der Tänzerin stand, reichte ihr die Reife bis auf zwölfe; sie aber nahm sie und warf sie unter fortgehendem Tanze im Wirbel in die Höhe, berechnend, wie hoch sie werfen müsse, um sie im Takte wieder aufzufangen. Da machte Socrates die Bemerkung: „Was aus so manchen andern Umständen hervorgeht, ihr Freunde, das bestätigt sich auch durch Das, was dieses Mädchen leistet, daß nämlich die weibliche Natur nicht schlechter ist, als die des Mannes, und daß sie nur der Ueberlegung *) und der Stärke ermangelt. Hat daher Einer von euch ein Weib, so lehre er sie getrost, Alles, was er nur wünschte, daß sie verstände." „Nun, wenn du so denkst, Socrates, sagte Antisthenes, warum ziehst denn nicht auch du die Xantippe, sondern lebst mit dem bösesten Weibe von allen, die es gibt, ja, die es je gegeben hat und geben wird?" Socrates antwortete: „weil

*) Nach der alten Lesart γνώμης, welche in Plato, Gastmahl C. IX. S. 181. C. eine Stütze findet.

ich sehe, daß auch Diejenigen, welche gute Reiter werden wollen, nicht die willigsten, sondern die muthigen Pferde nehmen. Sie denken nämlich, wenn sie diese im Zaume halten können, werden sie mit den andern Pferden leicht zurecht kommen. So habe nun auch ich, da ich mit Menschen zu leben und umzugehen wünsche, Diese genommen, weil ich sicher weiß, daß, wenn ich es bei Ihr aushalte, ich in alle andern Menschen leicht mich finden werde." Und mit dieser Antwort schien er den rechten Fleck getroffen zu haben. Hierauf wurde ein Ring gebracht, um und um voll aufrechtstehender Schwerter. In diese sprang die Tänzerin mit einem Burzelbaume hinein und wieder ebenso über sie heraus, so daß den Zuschauern bange wurde, es möchte ihr Etwas geschehen; aber sie führte mit aller Ruhe und Sicherheit diese Sprünge aus. Da wandte sich Socrates an Antisthenes und sagte: „ich denke, es braucht nicht mehr, als hier zuzusehen, um nicht länger zu zweifeln, daß auch die Tapferkeit sich lehren lasse, wenn doch Diese, obwohl ein Weib, so kühn sich in die Schwerter stürzt." „So könnte also, versetzte Antisthenes, auch der Syracuser hier nichts Besseres thun, als die Bürgerschaft seine Tänzerin sehen lassen, und sich erbieten, wofern die Athener ihn dafür bezahlten, zu machen, daß alle Athener das Herz faßten, geradezu auf die Lanzenspitzen zuzugehen?" „In der That, sagte Philippus, und da möchte ich Nichts lieber sehen, als wenn der Volksredner Pisander *)

*) Pisander. Derselbe, den auch Aristophanes, Vögel 1556., Friede 395., Lysistr. 490. auf das Theater brachte. Nach Thucyd. B. VIII. C. 53. war er später unter den 400 Tyrannen und kam als solcher um's Leben.

einen Burzelbaum in die Schwerter hinein machen lernte, er, der jezt nicht einmal mit in's Feld ziehen will, weil er keine Lanzenspitze vor sich sehen kann." Sofort tanzte der Knabe. Da sagte Socrates: „Seht doch, wie der Knabe, so schön er ist, dennoch in seinen Bewegungen noch schöner erscheint, als wenn er sich ruhig verhält." „Du willst, wie es scheint, den Tanzmeister loben," sagte Charmides. „Ja, in der That, antwortete Socrates, denn ich habe sonst noch Etwas bemerkt: daß kein Theil des Körpers bei dem Tanze unthätig, sondern zu gleicher Zeit Hals, Beine und Hände in Bewegung waren, ganz wie Der tanzen muß, der seinen Körper besser tragen lernen will. Und wirklich, ich für meine Person hätte große Lust, Syracuser, in den Bewegungen bei dir Unterricht zu nehmen." „Und Was willst du damit anfangen?" fragte Dieser. „Nun, tanzen will ich," war die Antwort. Hier lachte nun Alles zusammen. Da fragte Socrates mit ganz ernsthafter Miene: „Ihr lacht über mich? Etwa darum, daß ich durch Bewegung meine Gesundheit stärken, oder daß ich zum Essen und Schlafen mir mehr Lust machen will, oder daß ich gerade eine solche Bewegung suche, wo ich nicht, wie die Läufer, die sich die Beine dick und die Schultern schmal, noch wie die Faustkämpfer, die sich die Schultern dick und die Beine schmal arbeiten, sondern mit dem ganzen Leibe mich anstrenge, und ihn so durchaus gleich stark mache? Oder lacht ihr darüber, daß ich nicht nöthig haben werde, einen Genossen zu suchen, wenn ich mir Bewegung machen will, noch in meinem Alter vor den Leuten mich zu entkleiden, sondern daß ein Gemach mit sieben Speisepolstern für mich hinreichen wird, wie auch jetzt für diesen Kna-

ben hier unser Zimmer groß genug war, um sich in den Schweiß zu arbeiten, und daß ich dann Winters mir im Hause Bewegung machen werde, und bei zu großer Hitze im Schatten? Oder lacht ihr deßhalb, daß ich, weil mein Bauch übertrieben groß ist, ihn bescheidener zu machen wünsche? Oder wißt ihr nicht, daß mich erst neulich Charmides hier in der Frühe bei'm Tanzen antraf?" „Ja, in der That, fiel Charmides ein, und anfangs war ich dazu ganz erschrocken, und fürchtete, du möchtest rasend seyn, als ich dich aber ungefähr ebenso sprechen hörte, wie du dich jetzt äußerst, so machte ich's selbst dir nach, so bald ich nach Hause kam, und tanzte nun zwar nicht (denn Dieß hatte ich nie gelernt), aber ich gesticulirte; denn Diß verstand ich." „O gewiß, versetzte Philippus; denn bei dir müssen die Beine mit den Schultern so im Gleichgewichte seyn, daß du sicher ungestraft davon kämest, auch wenn du, wie beim Brode den Marktmeistern, *) das Untere gegen das Obere vorwägen müßtest." Dann sagte Callias: „wende dich nur an mich, Socrates, wenn du tanzen lernen willst; ich will dir gegenüber tanzen, und es mit dir lernen." „Wohlan, rief jetzt Philippus, das Mädchen spiele auch mir auf der Flöte vor, damit auch ich tanze." Dann erhob er sich und ahmte nach einander den Knaben und das Mädchen im Tanzen nach. Und weil man gerühmt hatte, daß der Knabe in seinen Bewegungen sich noch schöner ausnahm, so war sein Erstes, jeden Theil des Körpers, den er bewegte, noch drolliger erscheinen zu lassen, als er von Natur

*) Im Griechischen Agoranomen, die, wie zu Rom die Aedilen, die Aufsicht über Kauf und Verkauf hatten.

war. Weil dann das Mädchen sich rücklings beugend Räder nachahmte, so versuchte er auf gleiche Weise sich vorwärts bückend Räder nachzuahmen. Endlich, weil man an dem Knaben rühmte, daß er bei'm Tanzen den ganzen Leib in Bewegung setze, so hieß er die Flötenspielerin in einen schnelleren Takt übergehen, und schlug mit allem zumal, mit Beinen, Händen und Kopf um sich. Und wie er dann müde war, legte er sich nieder und sagte: „Ein Beweis, ihr Leute, daß auch meine Tänze Einem vortreffliche Bewegung machen: ich einmal bin durstig, und der Junge schenke mir die große Schaale ein." „Ja, sagte Callias, und uns auch; denn auch uns dürstet vor lauter Lachen über deine Possen." Socrates dagegen sagte: „Mit dem Trinken, ihr Leute, bin auch ich ganz einverstanden; denn der Wein frischt in Wahrheit die Seelen an und schläfert die Sorgen ein, wie der Alraun die Menschen, und weckt dagegen die Fröhlichkeit, wie das Oehl die Flamme. Indeß scheint es mir den Männern mit dem Trinken *) ebenso zu ergehen, wie den Pflanzen in der Erde. Denn auch diese können sich unmöglich aufrecht erhalten, und von den Lüften durchstrichen werden, wenn sie der Himmel auf einmal gar zu reichlich tränkt; bekommen sie hingegen gerade so viel zu trinken, als ihnen wohl thut, so wachsen sie nicht nur vollkommen aufrecht, sondern gedeihen auch und werden fruchtbar, Und so wird es auch bei uns seyn. Schütten wir den Trank in Masse hinein, so werden bald

*) Nach der einzig bestätigten Leseart συμπόσια. σώματα, wie es bei Athenäus heißt, hat sich auch bei Plut. Quaest. Conviv. I, 1, 5. an die Stelle des besseren συμπόσια eindrängen wollen.

Körper und Sinne bei uns das Gleichgewicht verlieren, und wir werden nicht einmal frei athmen, geschweige denn sprechen können; wenn uns hingegen die Jungen mit kleinen Bechern häufig beträufeln, (damit auch ich in Gorgias *) Sprache rede) auf diese Weise, wenn man uns mehr verführt als zwingt, **) vom Weine trunken zu werden, dann wird sich unfehlbar die Lustigkeit bei uns einstellen." Damit war Alles einverstanden; nur setzte Philippus hinzu, die Mundschenken müssen sich die guten Wagenlenker zum Muster nehmen und die Becher schneller in die Runde jagen. Und Dieß thaten sie denn auch.

3. Sofort spielte der Knabe auf der nach der Flöte gestimmten Leyer und sang. Hier war Alles in seinem Lobe einig, und Charmides sagte sogar: „ihr Leute, was Socrates von dem Weine bemerkte, das scheint mir auch auf diese Mischung der jugendlichen Schönheit dieser Kinder und der Töne zu passen: sie schläfert die Sorgen ein, und weckt die Liebe." Sofort sprach wieder Socrates: „Offenbar, ihr Leute, sind diese Kinder im Stande uns angenehm zu unterhalten, und wir dünken uns doch weit besser zu seyn, als Diese; ist es nun nicht eine Schande, wenn wir nicht einmal den Versuch machen, unser Beisammenseyn zu Beförderung unseres gegenseitigen Nutzens oder Vergnügens anzuwenden?" Hier sag-

*) Gorgias liebte besonders schimmernden Prunk in seinen Reden. Zugleich ein Stich auf Callias, der an Gorgias Unterrichte Wohlgefallen fand.

**) ὑπὸ τῦ οἴνυ ist hier mit μεθύειν verbunden, wie in Cap. VIII, 21.; nicht mit βιαζόμενοι.

ten nun Mehrere: „So gib du uns eine Unterhaltung an, durch welche wir am besten dafür sorgen könnten?" „Nun denn, erwiederte er, wenn es auf mich ankommt, ich würde mir am liebsten von Callias seine Zusage *) erfüllen lassen; denn er gab uns ja das Wort, wenn wir mit ihm speiseten, wollte er uns Beweise von seiner Weisheit geben." „Das werde ich auch, sagte Callias, wenn auch von euch insgesammt ein Jeder zum Besten gibt, was er Gutes weiß." Gut, versetzte Socrates, es schlägt Dieß Keiner ab, das Vorzüglichste mitzutheilen, was er zu wissen glaubt." „Nun so mache ich denn den Anfang, sprach Callias, und gebe euch an, auf Was ich mir am meisten einbilde: Menschen getraue ich mir besser zu machen." „Und wie? fragte Antisthenes. Lehrst du sie irgend ein Handwerk, oder aber Rechtschaffenheit? — Callias. Ist die Gerechtigkeit Rechtschaffenheit? — Antisthenes. Ja, und zwar die entschiedenste Rechtschaffenheit. Denn Tapferkeit und Weisheit bekommen hier und da das Ansehen, als wären sie beiden, den Freunden und dem Staate schädlich; die Gerechtigkeit hingegen trifft auch nicht in einer einzigen Hinsicht mit der Ungerechtigkeit zusammen. — Callias. Nun ja, wenn erst auch von euch ein Jeder angegeben hat, was er Nützliches weiß, dann will ich auch nicht länger euch die Kunst vorenthalten, durch welche ich Dieses bewirke. Aber sage nun du an, Niceratus, auf welche Kenntniß du stolz bist!" „Mein Vater, sagte Dieser, dem daran gelegen war, aus mir einen tüchtigen Mann zu machen, hielt mich

*) Nach der Lesart ἀπολάβοιμι.

an, sämmtliche Gedichte von Homer zu lernen, und jetzt wäre ich im Stande, die ganze Ilias und Odyssee aus dem Kopfe herzusagen." „Weißt du aber nicht, versetzte Antisthenes, daß auch die Rhapsoden *) insgesammt diese Gedichte im Kopfe haben? — Nicer. Wie könnte ich Dieß nicht wissen, wenn ich sie doch beinahe jeden Tag höre? — Antisthenes. Kennst du nun ein einfältigeres Volk, als die Rhapsoden? — Nicer. Nein, beim Himmel, wie mir däucht, keines." „Natürlich, es ist ja ausser Zweifel, fiel hier Socrates ein, daß sie den tieferen Sinn des Dichters nicht verstehen; allein du hast ja dem Stesimbrotus **) und Anaximander und sonst noch Vielen viel Geld bezahlt, so daß dir Nichts von Dem, was viel werth ist, ***) entgangen seyn kann. — Wie ist es denn aber mit dir, Critobulus, auf Was bildest du dir am meisten ein?" „Auf die Schönheit," gab Dieser zur Antwort. „Ge-

*) Vergl. Erinnerungen B. IV. C. 2.

**) Stesimbrotus von Thasus, ein Erklärer des Homer, wie wohl auch der sonst unbekannte Anaximander.

***) τῶν πολλȣ̃ ἀξίων steht offenbar in Beziehung auf πολὺ δέδωκας ἀργύριον, und bedeutet: Was viel Geld werth ist, nicht: Was überhaupt Werth hat, wie man es bisher faßte. Nur so wird der Scherz des Socrates verständlich. Da aber die ganze Absicht des Socrates bei dieser Einmischung ist, den plumpen Angriffen des Antisthenes auf Niceratus ein Ziel zu setzen, so paßt auch die Aufforderung des Critobulus für Niemand besser, als für ihn. Aus einem ähnlichen Grunde ist ihm auch die Aufforderung des Charmides im Folgenden beizulegen, sowie noch vorher die des Antisthenes.

traust nun auch du dir, den Beweis zu führen, *) fragte Socrates, daß du mit deiner Schönheit im Stande seyest, uns besser zu machen? — Crit. Wenn ich ja Dieß nicht könnte, würde man mich offenbar für ungeschickt halten müssen. — Socr. Und du, auf was bist du stolz, Antisthenes? „Auf meinen Reichthum,“ antwortete er. Hermogenes fragte ihn nun, ob er so viel Geld besitze. — Antisth. Bei den Göttern, auch nicht einen Obolus. — Herm. Oder besitzest du großes Grundeigenthum? — Antisth. Für Autolykus hier würde es wohl groß genug seyn, um darauf zu fechten. — Socr. So muß man auch dich noch hören. — Und du, Charmides, auf was bist du stolz? — „Ich, antwortete er, auf meine Armuth.“ „In der That, sagte Socrates, eine herrliche Sache. Sie ist am wenigsten dem Neide ausgesetzt, und am wenigsten dem Streite; sie bleibt Einem, auch ohne daß man sie bewacht, und nimmt noch zu, wenn man sich Nichts um sie bekümmert.“ „Nun aber du, sagte Callias, auf was bist du stolz, Socrates?“ Dieser zog ganz feierlich sein Gesicht zusammen, und antwortete: „auf die Kupplerkunst.“ Als sie dann über ihn lachten, fuhr er fort: „Ihr lacht; aber ganz gewiß, ich würde schweres Geld einnehmen, wenn ich von meiner Kunst Gebrauch machen wollte.“ „Du freilich, sagte dann Lykon, den Philippus mit Namen nennend,

*) Nach der Lesart ἔφη ὁ Σωκράτης. Denn Dieß fordert die Stelle C. IV, 16., welche sich auf die unsrige bezieht. Die Lesart der Handschriften und ältesten Ausgaben ὦ Σώκρατες entstand aus Mißverständniß von τῷ σῷ κάλλει, welche Worte aber, wie schon der Chiasmus lehrt, blos gegen βελτίους ἡμᾶς eine Antithese bilden.

bist auf dein Spaßmachen stolz." „Mit mehr Recht wenigstens, erwiederte er, wie ich denke, als der Schauspieler Callippides,*) welcher sich Wunder was weiß, daß er ein ganzes Theater bis zu Thränen rühren kann." „Nun, sagte jetzt Antisthenes, wirst nicht auch du uns sagen, Lykon, auf Was du stolz bist?" Lykon antwortete: „Wißt ihr denn nicht Alle, daß ich es auf diesen Sohn bin?" „Und Dieser, bemerkte Jemand, ist es natürlich darauf, daß er den Sieg davon getragen hat?" Autolykus erröthete, und sagte: „Nein, wahrhaftig nicht." Alles sah nun voller Freude, seine Stimme zu hören, nach ihm hin, und Einer fragte ihn: „Aber auf Was bist du es denn sonst?" Er antwortete: „Auf meinen Vater," und lehnte sich dabei an Diesen an. Als Callias Dieß sah, sagte er: „Weißt du auch, Lykon, daß du der reichste Mann von der Welt bist?" „Nein, bei Zeus, sagte Dieser, davon gerade weiß ich Nichts. — Callias. So ist dir also unbekannt, daß du nicht das Geld des Perserköniges nähmest für deinen Sohn? — Lykon. Ich kann es nicht mehr läugnen; ich bin augenscheinlich der reichste Mann von der Welt." „Aber du, Hermogenes, sagte Niceratus, auf Was thust du dir am meisten zu gute?" Er antwortete: „Auf meiner Freunde Trefflichkeit und Macht, und darauf, daß sie bei all' ihrer Vollkommenheit dennoch meiner sich annehmen?" Hier sah ihn denn Alles an, und Mehrere

*) Callippides, ein berühmter Schauspieler im tragischen Fache, zu den Zeiten des Agesilaus, besonders auch bekannt durch sein bis in's Lächerliche gehendes Streben, Alles genau nachzuahmen, weßwegen er der Affe (πίθηκος) genannt wurde.

fragten zugleich, ob er sie auch ihnen nennen würde. Er versicherte, er werde sie ihnen nicht vorenthalten.

4. Sofort sagte Socrates: „So wäre also noch übrig, daß ein Jeder von Dem, was er angegeben hat, auch nachwiese, inwiefern es so großen Werth habe.“ „Höret zuerst mich an, sagte Callias. In der Zeit, in welcher Ihr miteinander streitet, was Gerechtigkeit sey, mache Ich die Menschen gerechter.“ „Und wie Dieß, mein Bester?“ fragte Socrates. — Callias. „Dadurch, daß ich ihnen Geld gebe, in vollem Ernste.“ Da erhob sich Antisthenes gegen ihn, und fragte ihn voll Begierde, ihn zu fangen: „Und die Menschen, Callias, scheinen sie dir die Gerechtigkeit in der Seele zu haben, oder im Beutel?“ „In der Seele,“ antwortete Callias. — Antisth. Und dann machst du ihre Seelen gerechter, indem du ihnen Geld in den Beutel gibst? — Callias. Ganz gewiß. — Antisth. Wie denn, — Callias. Weil Keiner Lust hat, durch Begehung von Verbrechen sich der Gefahr auszusetzen, sobald er sich im Stande weiß, um Geld das Nöthige sich anzuschaffen. — Antisth. Geben sie dir aber auch wieder zurück, was sie empfangen? — Callias. Nein, wahrhaftig, das nicht. — Antisth. Was denn statt des Geldes? Dank? — Callias. Nein, wahrhaftig, auch Dieses nicht einmal; vielmehr sind Manche mir noch mehr feind, als sie es vor dem Empfange waren.“ „Sonderbar, sagte Antisthenes, indem er ihn dabei ansah, wie wenn er ihn jetzt gefangen hätte, daß du sie gegen Andere gerecht machen kannst, und gegen dich selbst nicht!“ „Und was ist daran Sonderbares? entgegnete Callias. Siehst du nicht auch Zimmerleute und Baumeister in Menge, die sonst der

ganzen Welt Häuser bauen, und doch können sie sich selbst keine bauen, sondern müssen zur Miethe wohnen? Daher ergib dich jetzt nur darein, Sophiste, daß du zur Ruhe verwiesen wirst." „Ja, in der That, versetzte Socrates, das soll er auch. Den Wahrsagern sagt man ja nach, daß sie ihr eigenes Schicksal nie voraussehen, ob sie gleich Anderen die Zukunft vorher verkündigen." Und damit hatte dieses Gespräch ein Ende.

Sofort nahm Niceratus das Wort, und sagte: „Höret nun auch von mir alle die Stücke, in welchen ihr besser werden sollt, wenn ihr bei mir in die Schule gehet. Ihr wißt ja doch wohl, daß Homer, der große Weise, in seinen Gedichten fast alles Menschliche umfaßt hat. Wer daher von euch ein guter Hauswirth, Volksredner oder Feldherr werden will, oder ein zweiter Achill, Ajar, Nestor oder Odysseus, der gebe Mir gute Worte: denn diese Dinge verstehe ich alle." „Verstehst du auch König zu seyn, fragte Antisthenes, weil du den Lobspruch kennst, den er dem Agamemnon ertheilte, daß er ein trefflicher König sey und ein tapferer Streiter?" „Ja, und noch dazu, erwiederte er, daß man beim Wagenlenken nahe an dem Ziele umwenden muß,

„Selber zugleich sich beugen im schöngeflochtenen Sessel,
Sanft zur Linken hin; und das rechte Roß des Gespannes
Treiben mit Geissel und Ruf, und ein wenig die Zügel
ihm lassen." *)

Und ausserdem weiß ich noch etwas Anderes, und ihr könnt den Augenblick einen Versuch damit anstellen:

*) Homer Il. XXIII, 335. ff. nach Voß.

Homer sagt nämlich irgendwo: *)

— — und Zwiebel, Braten zum Trunke. **)

Wenn daher Jemand Zwiebel bringt, so werdet ihr den Augenblick wenigstens in dieser Hinsicht Gewinn von mir haben; denn das Trinken wird euch besser schmecken. Da sagte Charmides: „Ihr Leute, Niceratus wünscht darum mit einem Zwiebelgeruche nach Hause zu kommen, damit seine Frau glaube, es wäre Niemanden eingefallen, ihn zu küssen." „Ja gewiß, sagte Socrates; aber wir sind in Gefahr, in einen andern lustigen Verdacht zu kommen. Die Zwiebel ***) scheinen nämlich wirklich die Eigenschaft eines Braten zu besitzen, so weit Dieß bei ihnen möglich ist, da sie ja nicht nur die Speisen, sondern auch den Trank schmackhafter machen. Wenn wir nun solche auch nach dem Essen genießen, so möchte es heissen, wir seyen zu Callias gekommen, um uns wohl seyn zu lassen." „Bei Leibe nicht, Socrates, sagte Callias. Wenn Einer in den Kampf zieht, darf er wohl Zwiebel naschen, so gut, wie Manche die Hähne vorher mit Lauch füttern, und dann erst an einander lassen. Wiewohl wir legen es, wie es scheint, eher darauf an, Andere zu küssen, als zu kämpfen." Und so ungefähr hörte dieses Gespräch auf.

---

*) Ilias. II, 631.

**) Der Ausdruck ist offenbar zu modern, aber der verständlichste und wörtlichste, der namentlich wegen der folgenden Stelle ὡς κρόμυόν γε gewählt werden mußte.

***) Es ist hier ganz der Text der Handschriften und ältesten Ausgaben beibehalten, außer daß mit Wyttenbach ὄντως für οὕτως gelesen, und vor οὐ nach ὡς κρόμυόν γε das Relativum ὅ eingesetzt wird.

„Soll nun nicht Ich die Gründe angeben, rief jetzt Critobulus, aus welchen ich auf meine Schönheit stolz bin.“ „Gib sie nur an,“ hieß es. — Critobulus. „Nun denn, wenn ich nicht schön bin, wie ich mir schmeichle zu seyn, so möchtet ihr mit Recht Betrugs halber zur Strafe gezogen werden, da ihr, ohne daß euch Jemand zum Schwören auffordert, immer schwöret, ich sey schön. Jedoch auch ich glaube es; denn ich halte euch für ehrliche und biedere Männer. Bin ich aber in Wahrheit schön, und mache ich auf euch denselben Eindruck, wie Der, welchen ich schön finde, auf mich, so schwöre ich bei allen Göttern, ich nähme nicht das Reich des Perserköniges für den Vorzug, schön zu seyn. Denn gegenwärtig betrachte ich den Clinias *) mit größerer Lust, als alles andere Schöne in der Welt; und lieber wollte ich für alles Andere blind seyn, als für den einzigen Clinias; ich bin mit Nacht und Schlaf unzufrieden, daß sie seinen Anblick mir entziehen, und weiß dem Tage und der Sonne nicht genug zu danken, daß sie mir den Clinias zu sehen geben. Indeß wir Schöne dürfen auch darauf stolz seyn, daß, wenn der Starke, um seine Wünsche zu erreichen, arbeiten, der Tapfere Gefahren bestehen, und der Weise das Wort gebrauchen muß, der Schöne auch ohne sich zu rühren, Alles ausrichten kann. Ich wenigstens, so gut ich das Angenehme eines Gutes, wie das Geld erkenne, würde dennoch lieber, was ich habe, dem Clinias geben, als noch einmal so viel von einem Andern nehmen; würde lieber ein Sclave seyn, als ein Freier, wenn Clinias mein Herr seyn wollte; denn

*) Clinias, der jüngere Bruder des Alcibiades.

mich anzustrengen, wäre mir für ihn leichter, als auszuruhen, und für ihn Etwas zu wagen, süßer, als in Sicherheit zu leben. Wenn daher du, Callias, darauf stolz bist, daß du Andere für das Recht gewinnen kannst, so habe ich noch größeres Recht als du, sie zu jeder Tugend anzuleiten. Denn durch die Begeisterung, die wir Schöne den Verliebten einflößen, erwecken wir bei ihnen größere Freigebigkeit mit dem Gelde, größere Lust zu Anstrengungen und lebhaftere Ehrliebe in Gefahren, ja sogar größere Sittsamkeit und Enthaltsamkeit, da sie selbst vor Dem sich scheuen, wozu sie die stärksten Triebe empfinden. Und auch Diejenigen sind Thoren, welche nicht die Schönen zu Feldherren wählen. Ich einmal würde mit Clinias selbst durch's Feuer gehen, und ich stehe dafür, auch ihr mit mir. Deßwegen darfst du nicht mehr zweifeln, Socrates, ob meine Schönheit die Welt Etwas nützen werde. Ja auch nicht einmal in sofern darf man die Schönheit gering schätzen, als ob sie schnell verblühte. Denn so gut der Knabe schön ist, ist es auch der Jüngling, der Mann und der Greis. Zum Beweise dient: zu Thallophoren *) für Athene [Minerva] wählt man die schönen Greise, offenbar in der Voraussetzung, daß die Schönheit eine jedes Alter begleitende Eigenschaft sey. Und wenn es angenehm ist, mit dem guten Willen Anderer zu erhalten, was man wünscht, so stehe ich dafür, daß auch in dem gegenwärtigen Falle ich, selbst ohne ein Wort zu reden, den Knaben

*) Thallophoren waren Diejenigen, welche den feierlichen Zug, in welchem man an den großen Panathenäen den Peplos der Göttin umhertrug, mit Oehlzweigen in der Hand eröffneten.

hier und das Mädchen schneller dazu brächte, mich zu küssen, als Du, Socrates, wenn du auch all' deine Weisheit aufbötest." „Was gibt's da? fiel ihm hier Socrates in die Rede; willst du auch schöner seyn als ich, daß du solchen Lärm von dir machst?" „Versteht sich, ja, erwiederte Critobulus, oder ich müßte der häßlichste seyn unter allen Silenen *) an den Satyrspielen." **) Socrates hatte nämlich auch wirkliche Aehnlichkeit mit diesen. „Wohlan, versetzte Socrates, daß du nicht vergißst, den Streit wegen der Schönheit mit mir auszumachen, wenn die angefangenen Gespräche herum sind. Der Schiedsrichter zwischen uns sey aber nicht Alexander, des Priamus Sohn, ***) sondern eben Diese, die nach deiner Meinung darnach gelüstet, dich zu küssen. — Critob. Und den Clinias, Socrates, möchtest du nicht dazu nehmen? — Socr. Wird es denn kein Ende nehmen, daß du des Clinias gedenkst? — Critob. Und meinst du, wenn ich ihn nicht mit Namen nenne, gedenke ich seiner weniger? Weißt du nicht, daß ich ein so lebendiges Bild von ihm in meiner Seele trage, daß ich, wenn ich mich auf's Formen oder auf's Malen verstände, ihn eben so gut nach diesem Bilde getroffen

*) Silenen, ältere Satyre, welche mit einem Kahlkopfe, eingedrückter Nase, und dickem Bauche vorgestellt wurden.

**) Satyrspiele, eine Art scherzhafter Tragödien, welche an den hohen Festen nach den tragischen Trilogien zur Erholung und Belustigung des Publikums aufgeführt wurden. Satyre und Silene spielten dabei auf der Bühne mit.

***) Alexander, sonst Paris, der bekanntlich, als Venus, Juno und Minerva sich um den goldenen Apfel als Preis der Schönheit stritten, zum Schiedsrichter aufgestellt wurde, und den Apfel der Venus zuerkannte.

haben würde, als wenn ich ihn selbst vor mir gesehen hätte? — Socr. Nun, wenn du ein so getreues Bild hast, für was lässest du mir doch keine Ruhe, und schleppst mich hin, wo du ihn leibhaftig zu sehen hoffst? — Critob. Aus dem einfachen Grunde, Socrates, weil der Anblick von ihm selbst Genuß ist, der Anblick seines Bildes hingegen, ohne Genuß zu gewähren, nur Sehnsucht einflößt." Hier sagte Hermogenes: „Ich muß gestehen, Socrates, ich kann es auch an dir nicht billigen, daß du den Critobulus so gleichgültig kannst vor Liebe rasen sehen. — Socr. Meinst du denn, er sey in diesen Zustand gekommen, erst seitdem er mit mir Umgang hat? — Hermog. Und wann sonst? — Socr. Siehst du nicht, daß Diesem eben erst der Flaum an den Ohren herabschleicht, während er bei Clinias bereits sich nach hinten hinaufzieht? Es ging daher Dieser in dieselbe Schule, wie Jener, und damals entbrannte seine Neigung mit solcher Heftigkeit. Der Vater merkte Dieß, und übergab ihn mir, ob ich ihm etwa helfen könnte. Und allerdings steht es bereits weit besser mit ihm. Denn früher war er gerade, wie Die, welche die Gorgonen*) ansehen: versteinert sah er nach ihm, versteinert ging er nirgends von ihm weg; jetzt hingegen habe ich ihn schon sogar mit den Augen blinzeln sehen. Gleichwohl bei den Göttern, ihr Leute, er scheint mir, unter uns gesagt, den Clinias schon geküßt zu haben, und einen gefährlicheren Zunder der Liebe gibt es gar nicht; denn er ist unersättlich

*) Gorgonen, drei Schwestern, Töchter des Phorkys, mit Schlangenhaaren, vor deren Anblicke Jedermann zu Stein erstarrte. Besonders bekannt ist in dieser Eigenschaft Eine derselben, Medusa.

und gewährt gewisse süße Hoffnungen. Und vielleicht macht auch der Umstand, daß von allen Handlungen die gegenseitige Berührung mit dem Leibe allein mit der gegenseitigen Liebe der Seelen *) gleiche Benennung hat, die erstere ehrbarer. Darum ist meine Behauptung,] Wer da solle besonnen bleiben können, der müsse sich des Küssens der Schönen enthalten." „Aber für Was doch, Socrates, fiel hier Charmides ein, suchst du uns Freunde durch solche Schreckbilder von den Schönen wegzuscheuchen, und dich selbst sah ich doch, bei'm Apollo, als ihr bei dem Alphabetmeister Beide in demselben Buche suchtet, den Kopf an dem Kopfe und die nackte Schulter an der nackten Schulter des Critobulus haben?" „Ach, entgegnete Socrates, dafür empfand ich auch, gleich als wäre ich von einem wilden Thiere gebissen, mehr denn fünf Tage lang Schmerzen in der Schulter, und im Herzen meinte ich Etwas, wie ein Jucken zu haben. Aber jetzt, Critobulus, künde ich dir vor all' diesen Zeugen an, mich nicht anzurühren, bevor du denn am Kinne ebenso behaart bist, wie auf dem Kopfe." Und so wechselte bei Diesen Scherz und Ernst miteinander ab.

Callias aber rief: „Es ist an dir, Charmides, uns zu sagen, warum du auf deine Armuth stolz bist." „Muß nicht zugegeben werden, fing daher Dieser an, daß es besser ist, gutes Muthes zu seyn, als in Angst, und frei zu seyn, als in der Knechtschaft, und sich schmeicheln zu lassen, als Ande-

*) Anspielung auf die doppelte Bedeutung des Griechischen φιλεῖν, welchem unser „lieb haben" in der Kindersprache entspricht.

ren zu schmeicheln, und in gutem Zutrauen bei seinem Vaterlande zu stehen, als in schlechtem? Nun lebte ich hier in diesem Staate, so lange ich reich war, erstens in steter Angst, es möchte mir Einer in mein Haus einbrechen und mein Geld nehmen, und mir gar noch selbst Leid zufügen; sodann mußte ich noch den Sycophanten schmeicheln, weil ich einsah, daß ich in meiner Lage eher verfolgt werden konnte, als sie verfolgen. Denn befohlen wurde mir wohl immer vom Staate, bald diesen, bald jenen Aufwand für ihn zu bestreiten, aber anderswo meinen Aufenthalt zu nehmen, war mir nicht erlaubt. Jetzt hingegen, seitdem ich meine auswärtigen Besitzungen verloren habe, *) von denen ich im Inlande Nichts beziehe, und mein Hausgeräthe verkauft ist, jetzt strecke ich mich der Länge nach aus und schlafe vortrefflich; ich besitze Zutrauen bei der Bürgerschaft, und werde nicht mehr bedroht, sondern ich drohe nunmehr Andern, und kann als ein freier Mann meinen Aufenthalt auswärts und in der Heimath nehmen, wie ich will; ja nunmehr stehen die Reichen sogar vor mir von ihren Sitzen auf, und gehen mir aus dem Wege, wo ich wandle. Jetzt bin ich gleich einem Fürsten, während ich damals ein offenbarer Knecht war, und wenn damals ich dem Volke Abgaben bezahlte, so ist jetzt der Staat mir zinsbar und ernährt mich. Auch wegen Socrates schimpfte man auf mich, so lange ich reich war, daß ich mit ihm Umgang hatte; jetzt, seitdem ich arm bin, bekümmert man sich auch nicht einmal mehr darum. Noch mehr, so lange ich Viel hatte, verlor ich immer Etwas, theils durch den Staat, theils durch

*) Durch den Peloponnesischen Krieg, s. Erinner. B. II. S. 8.

die Umstände; jetzt hingegen verliere ich Nichts (denn ich habe nicht einmal Etwas zum Verlieren) und hoffe im Gegentheil immer noch Etwas zu bekommen." „Betest du also nicht auch darum, niemals reich zu werden, fragte Callias, und opferst den Apotropäen, *) wenn dir auch nur im Traume ein Glück erscheint?" „Nein, antwortete Charmides, das thue ich doch nicht; ich harre vielmehr ganz unerschrocken aus, wenn ich irgend woher Etwas zu bekommen hoffe."

„Aber wohlan, sagte Socrates, sage nun du uns, Antisthenes, wie du bei dem Wenigen, was du hast, dir so viel einbildest auf Reichthum? — Antisth. Ich denke, Freunde, daß der Mensch Armuth und Reichthum nicht im Hause habe, sondern in der Seele. Denn die Erfahrung zeigt uns eine Menge Bürger, die bei vielem Gelde und Vermögen so arm zu seyn glauben, daß sie jeder Anstrengung und jeder Gefahr sich unterziehen, um noch mehr zu erwerben; so gar, daß selbst von Brüdern, die zu gleichen Theilen geerbt haben, es dem Einen überall fehlt, während der Andere genug und noch Ueberschuß über seinen Aufwand hat. Und auch von Fürsten hört man, die ihrerseits so nach Geld dürsten, daß sie noch weit Aergeres sich erlauben, als der dürftigste Mensch. Denn aus Mangel stiehlt wohl Mancher, oder er bricht in die Häuser ein, oder verkauft einen Freigebornen in die Sclaverei; aber unter den Fürsten gibt es solche, die ganze Familien zu Grunde richten, alle Glieder derselben

*) Ἀποτροπαῖοι, Averrunci, hießen Zeus und Apollo bei den Griechen, sobald sie Gefahren und Unfälle abwenden sollten. Aus gleichem Grunde hieß Heracles Ἀλεξίκακος.

miteinander hinmorden, und oft sogar ganze Städte dem Gelde zu Liebe in die Sclaverei verkaufen. Mit diesen Menschen habe ich nun inniges Mitleiden ihrer gar zu schweren Krankheit wegen. Denn sie scheinen mir gerade so daran zu seyn, wie wenn Einer viel vor sich hätte *) und viel äße, und doch nie voll würde. Ich dagegen habe so viel, daß ich es kaum selbst zu finden weiß; dennoch bleibt mir so viel übrig, um bei'm Essen es dahin zu bringen, daß mich nicht mehr hungert, und bei'm Trinken dahin, daß mich nicht mehr dürstet, und um mich so zu kleiden, daß ich ausserhalb des Hauses so wenig, als unser Callias mit allen seinen Reichthümern, friere; und bin ich zu Hause, so finde ich in meinen Wänden ganz warme Unterkleider, und ganz dicke Oberkleider in meinen Zimmerdecken. Mein Lager ferner ist so zu meiner Zufriedenheit, daß man Mühe hat, mich nur aufzuwecken. Und hat einmal mein Körper auch das Bedürfniß der Liebe zu pflegen, so ist mir die nächste beste Gelegenheit so gut genug, daß eine Jede, an die ich mich wende, mich mit Freundlichkeiten überhäuft, weil sonst Niemand Lust hat, sich an sie zu machen. Und dieß Alles finde ich denn so angenehm, daß ich größeren Genuß bei Befriedigung jener Bedürfnisse gar nicht wünschte, sondern kleineren; so sehr finde ich Einiges davon angenehmer, als nützlich ist. Für das vorzüglichste Gut unter meinem Reichthum halte ich übrigens jenes, daß, wenn mir Einer auch nähme, was ich jetzt habe, ich kein so schlechtes Gewerbe kenne, welches mir

*) Mit Beibehaltung der alten Lesart, πολλὰ ἔχων καὶ πολλὰ ἐσθίων.

nicht hinreichendes Auskommen gewährte. Denn wenn ich mir wohl seyn lassen will, so kaufe ich mir nicht kostbare Sachen vom Markte; Dieß käme theuer; sondern ich hole mir meinen Genuß bei meinem Appetit, und es schmeckt mir ohne Vergleich besser, wenn ich zuvor das Bedürfniß abwarte, und dann erst Etwas zu mir nehme: als wenn ich mich kostbarer Sachen auf die Art bediene, wie ich jetzt, ohne zu dürsten, den Thasischen Wein *) hier trinke, weil ich gerade dazu gekommen bin. Ja, auch weit gerechter müssen Diejenigen seyn, welche mehr auf Einfachheit in ihrer Lebensart, als auf den Besitz eines großen Vermögens ausgehen. Denn je mehr Einer sich an Dem genügen läßt, was er gerade hat, desto weniger gelüstet ihn nach Fremdem. Es darf ferner nicht vergessen werden, daß ein solcher Reichthum auch freigebig macht. Denn Socrates hier, von dem ich ihn erworben, hat mir ihn weder zugezählt, noch zugewogen, sondern so viel ich tragen konnte, mir jederzeit gegeben; und auch ich bin damit gegen Niemand karg; ich gebe vielmehr allen Freunden nicht nur den großen Vorrath zu sehen, sondern, Wer da will, dem theile ich auch mit von dem Reichthum in meiner Seele. Endlich auch an dem lieblichsten Gute von allen, an der Muße, fehlt es mir, wie ihr sehet, niemals; ich kann sehen, was sehenswerth, hören, was hörenswerth ist, und was mir über Alles geht, ich kann bei Socrates meine Muße den Tag über zubringen. Und auch Dieser huldigt nicht Denen, welche am meisten Geld bezahlen, son-

*) Der Thasische Wein war im Alterthume berühmt, namentlich durch seinen Wohlgeruch. Er hatte seinen Namen von Thasus, einer Insel des Aegäischen Meeres nahe bei Thracien.

dern, Wer ihm erst gefällt, mit dem geht er immer um." So sprach Antisthenes. „Bei der Hera, sagte Callias darauf, ich beneide dich um deinen Reichthum, und wäre es auch nur deßwegen, daß weder der Staat dir Lasten auflegt, und mit dir, wie mit einem Sclaven schaltet, noch die Leute dir zürnen, wenn du ihnen nicht borgst." „O, versetzte Niceratus, beneide ihn nicht, denn ich werde von ihm die Kunst borgen, Nichts von Anderen zu bedürfen, da ich also von Homer zählen *) gelernt:

„Zehen Talente des Goldes, dazu dreifüßiger Kessel
Sieben, vom Feuer noch rein, und zwanzig schimmernde Becken.
Auch zwölf mächtige Rosse."

ganz nach Zahl und Gewicht; denn recht großer Reichthum ist mein ewiger Wunsch, und Dieß ist wohl auch der Grund, warum mich Manche für ein wenig geldlustig halten." Hier lachte nun Alles laut auf, weil man dachte, er habe die Wahrheit gesagt.

Sofort sagte Einer: „Es ist an dir, Hermogenes, sowohl die Freunde zu nennen, Wer sie sind, als den Beweis

*) Ilias IX, 122. 264. In der Interpunktion ist hier von den Ausgaben abgewichen. ὅτω πεπαιδευμένος ist von προσδεῖσθαι nur durch ein Comma getrennt, und mit ἥξω δανεισάμενος verbunden; σταθμῷ καὶ ἀριθμῷ ist als Exegese von ὅτω noch zu ἀριθμεῖν gezogen, und vom Folgenden durch einen Punkt getrennt. Von Homer hat Niceratus nicht blos zählen, sondern große Reichthümer zählen gelernt, und darin liegt zugleich ein Gegensatz gegen die Art, wie Antisthenes seinen Reichthum von Socrates erhielt, nämlich weder zugezählt noch zugewogen.

zu führen, daß sie wirklich viel vermögen und sich deiner annehmen, damit wir sehen, mit welchem Rechte du auf sie stolz bist." Hermog. „Nun daß sowohl Hellenen als Barbaren glauben, die Götter wissen Alles, das Gegenwärtige und das Zukünftige, Dieß ist offenbar. Alle Staaten wenigstens und alle Völker befragen die Götter mittelst der Wahrsagekunst, Was sie thun und nicht thun sollen. Und auch daß wir annehmen, sie können sowohl helfen als schaden, auch Dieses ist sicher; Alles bittet wenigstens die Götter, das Schlimme abzuwenden und das Gute zu gewähren. Diese Götter nun, die Alles wissen, und Alles vermögen, sind mir so gewogen, daß sie mich aus lauter Fürsorge für mich niemals *) aus dem Auge verlieren, weder bei Tage noch bei Nacht, ich mag hingehen, wohin ich will, und mag thun, was ich will, und weil sie auch die Folgen von Allem vorher wissen, so senden sie mir Stimmen, Träume und Vögel als Boten zu, und deuten mir durch diese an, was ich thun soll und was nicht. Folge ich dann diesen, so habe ich es nie zu bereuen; aber ich war ihnen auch schon ungehorsam, und dann wurde ich dafür gezüchtiget." „An diesem Allem läßt sich freilich Nichts bezweifeln, sagte hierauf Socrates; aber etwas Anderes möchte ich gerne hören: wie du die Götter ehrest, daß sie dir so gewogen sind." „In der That, erwiederte Hermogenes, ganz einfach. Ich preise sie, ohne daß es mich Etwas kostet; von Dem, was sie geben, bringe ich ihnen wieder dar, vermeide soviel möglich Reden, die ihnen mißfällig sind, und habe ich sie bei Etwas zu Zeugen aufge-

*) Nach Homer Ilias X, 278. ff.

fordert, so trüge ich mit Wissen nie." „In Wahrheit, sagte Socrates, wenn sie bei einem solchen Verhalten dir gewogen sind, so müssen auch die Götter an Rechtschaffenheit Gefallen finden." Dieses Gespräch nun hatte angegebener Maßen einen ernsthaften Character.

Als sie aber an Philippus kamen, fragten sie ihn, was er denn an der Spaßmacherei finde, daß er auf sie stolz sey. „Habe ich nicht allen Grund dazu, entgegnete er, wenn doch Alle, weil sie wissen, daß ich ein Spaßmacher bin, bei fröhlichen Veranlassungen mich gleich einladen; wenn ihnen aber etwas Schlimmes zustößt, ohne sich umzusehen, vor mir fliehen, aus lauter Furcht, sie möchten wider ihren Willen lachen müssen." „In der That, versetzte Niceratus, da hast du freilich alle Ursache, stolz zu seyn. Denn mir gehen im Gegentheile von meinen Freunden Diejenigen, welche glücklich sind, aus dem Wege; Die hingegen, welchen ein Unglück widerfahren ist, rechnen mir ihre Verwandtschaft vor, und gehen mir gar nie von der Seite."

„Gut, sagte Charmides, aber du, Syracuser, auf Was bist du stolz? Natürlich auf den Knaben?" „Nein, wahrhaftig nicht, erwiederte Dieser; ich bin sogar vielmehr seinetwegen in Sorgen. Denn ich weiß von Einigen, die ihm nachstellen, um ihn zu verderben." „Heracles, sagte Socrates, wie er Dieß hörte, womit *) soll sie denn der Knabe so schwer beleidigt haben, daß sie ihn tödten wollen? — Syracuser. Ach, nicht eben tödten wollen sie ihn, sondern ihn bewegen, bei ihnen zu schlafen. — Socr. Du meinst also,

*) Nach Homer Ilias IV, 31 — 33.

wie es scheint, wenn Dieß geschähe, würde er verderbt werden? — Syrac. Ja, von Grund aus. — Socr. Du schläfst also selbst auch nicht bei ihm? — Syrac. O ja wohl, ganze Nächte und alle Nacht. — Socr. In Wahrheit ein großes Glück, dessen du dich zu erfreuen hast, eine solche Haut von der Natur zu haben, daß du allein Diejenigen nicht verderbst, die bei dir schlafen. Wenn daher auch auf nichts Anderes, so dürftest du schon auf deine Haut stolz seyn. — Syrac. Ach nein, Dieß ist es nicht, worauf ich stolz bin. — Socr. Auf was bist du es denn sonst? — Syrac. Auf die Thoren, so wahr Zeus ist; denn diese sehen meine Gaukeleien an, und geben mir dafür zu leben." „Das war es also, versetzte Philippus, warum ich dich auch neulich die Götter bitten hörte, daß sie recht viel Frucht gerathen lassen möchten und wenig Verstand." *)

„Genug damit, sagte Callias; aber du, Socrates, Was kannst du dafür anführen, daß du mit Recht stolz seyest auf die so unrühmliche Kunst, die du nanntest?" Wir wollen zuerst uns darüber verständigen, sagte Dieser, welches die Verrichtungen eines Kupplers seyen; Fragen, die ich machen werde, beantwortet mir daher ohne Zögern, damit wir wissen, wie weit wir miteinander einverstanden sind. Ist es auch euch so angenehm?" Sie sagten: „Allerdings" und wie sie es Einmal gesagt hatten, so gaben sie sämmtlich auch ferner-

*) φρενῶν δὲ ἀφορίαν. Daß Dieß sich auf den Syracuser selbst, nach der Absicht des Philippus, beziehen solle, wie Weiske meint, macht schon unsere Stelle selbst, besonders aber die Vergleichung von Erinnerung. B. III. C. 14. unwahrscheinlich. Aber καρπȣ̃ ἀφθονία bezieht sich auf ihn.

hin Dieß zur Antwort. — Socr. „Scheint euch nun nicht zu den Verrichtungen eines guten Kupplers zu gehören, zu machen, daß die Person, welche er verkuppelt, sey es nun eine Sie oder ein Er, je Denjenigen gefalle, mit welchen sie zusammenkommt? — Alle. Allerdings. — Socr. Ist nicht ein nothwendiges Stück, um zu gefallen, daß man in Haarputz und im Tragen des Kleides den Anstand beobachte? — Alle. Allerdings. — Socr. Wissen wir nicht auch, daß man mit denselben Augen Andere sowohl freundlich als böse anblicken kann? — Alle. Allerdings. — Socr. Und kann man nicht auch mit derselben Stimme eben so gut sanft als derb reden? — Alle. Allerdings. — Socr. Gibt es ferner nicht Reden, welche Feindschaft, und wieder andere, welche Freundschaft erwecken? — Alle. Allerdings. — Socr. Wird nun nicht ein guter Kuppler von dem Genannten Dasjenige lehren, was zum Gefallen gut ist? — Alle. Allerdings. — Socr. Und welcher würde dann der Bessere seyn, Derjenige welcher nur Einem gefällig machen kann, oder Derjenige, welcher auch Vielen?" Hier theilten sie sich, und die Einen sagten? „Offenbar Derjenige, welcher Andere recht Vielen gefällig machen kann." Die Andern aber blieben bei ihrem „Allerdings." *) „Auch Dieß bejaht ihr? fuhr Socrates fort. Wenn Einer aber machen könnte, daß man sogar der ganzen

*) D. h. sie bejahten ganz gedankenlos die Frage auf dieselbe stereotype Weise, wie bisher. Im Folgenden ist dann ὅτι als blos die directe Rede einführend, und ὁμολογεῖται nicht von dem Einverstandenseyn Aller, sondern von der Bejahung der Frage durch einen Theil der Gesellschaft genommen. Nothwendig ist dann aber der Satz ein fragender.

Bürgerschaft gefiele, wäre nicht dieses nunmehr vollkommen ein guter Kuppler? — Alle wieder: Unleugbar in der That. — Socr. Wenn nun Einer es bei den ihm Anvertrauten so weit bringen könnte, sollte Der nicht alles Recht haben, auf seine Kunst stolz zu seyn, und alles Recht, sich großen Lohn bezahlen zu lassen?" Da auch damit Alle ganz einverstanden waren, so fuhr er fort: „In dieser Kunst scheint mir allerdings unser Antisthenes Meister zu seyn." „Mir, Socrates, versetzte Dieser, trittst du deine Kunst ab? — Socr. Ja in der That. Ich sehe ja, daß du auch die dazu gehörige dir zu eigen gemacht hast. — Antisth. Welche meinst Du? — Socr. Die Kunst des Zuführens." Ganz beleidigt fragte jetzt Antisthenes: „Und Was weißt du der Art von mir, Socrates? — Socr. Ich weiß, daß du den Callias hier dem weisen Prodikus zuführtest, wie du sahest, daß Callias Verlangen nach dem Studium der Weisheit empfand, und Jener Geld brauchte; ich weiß weiter, daß du ihn dem Eleer Hippias zuführtest, von Welchem er auch die Gedächtnißkunst erlernte; und eben daher ist er auch noch verliebter geworden, weil er nie wieder vergißt, was er Schönes gesehen hat. Erst neulich lobtest du auch gegen mich den Fremdling von Heraclea, *) und wie du mich lüstern gemacht hattest, ihn kennen zu lernen, machtest du ihn mit mir bekannt. Und ich weiß es dir wirklich Dank; denn er scheint mir ein guter und rechtschaffener Mann zu seyn. Lobtest du ferner nicht den Aeschylus von Phlius **) gegen mich und

*) Soll der Maler Zeurippus seyn, den Plato im Protagoras erwähnt. Andere denken an Zeuxis.

**) Von dem Tragiker verschieden, und sonst unbekannt.

mich gegen ihn, und brachtest uns dadurch so weit, daß wir auf deine Aussagen hin vor lauter Verliebtheit einander nachliefen, wie der Jäger dem Wilde, um uns zu treffen? Darum also halte ich dich für einen guten Zuführer, weil ich dich solche Proben deiner Kunst ablegen sehe. Denn Wer das Talent hat, Diejenigen zu erkennen, welche einander nützlich seyn werden, und Diese dann nacheinander lüstern zu machen weiß, der scheint mir sowohl Staaten miteinander befreunden, als passende Ehen stiften zu können, und ihn zum Freunde und Bundesgenossen zu besitzen, muß für Staaten wie für Einzelne *) das größte Glück seyn. Und du zürntest mir, als wärest du beschimpft, daß ich dich einen guten Zuführer nannte!" „Aber doch jetzt nicht mehr, erwiederte Antisthenes. Denn wenn ich dieses Talent besitze, so wird meine Seele mit Reichthum über und über angefüllt seyn." Und damit hatte dieses Rundgespräch ein Ende.

*) Die gewöhnliche Lesart scheint hier verdorben zu seyn. In der Uebersetzung ist vorausgesetzt, daß der ursprüngliche Text gelautet habe καὶ πόλεσι καὶ ἰδιώταις φίλος καὶ σύμμαχος κεκτῆσθαι. womit zu vergleichen Griechische Geschichte B. III. C. 5. §. 14. ἄξιοι πολλȣ̃ σύμμαχοι ἐκείνοις ἐσμέν. Sonst verbindet Xenophon wohl φίλοι καὶ σύμμαχοι, und wieder πόλις παὶ φίλοι, aber weder πόλεις καὶ φίλοι, noch alle drei καὶ πόλεις καὶ φίλοι καὶ σύμμαχοι, wie denn auch diese letzte Verbindung keinen Sinn hätte. Dagegen steht gegenüber von ἰδιῶται auch πόλεις in der Mehrzahl, Erinner. B. II. C. 6., und wie ἰδιώταις ausgefallen, so bald einmal φίλοις καὶ συμμάχοις gelesen wurde, erklärt sich leicht.

5. Da sagte Callias: „Wie ist es aber mit dir, Critobulus? Stellst du dich zum Wettstreite in der Schönheit gegen Socrates nicht?“ „Ja, du hast Recht, versetzte Socrates. Er sieht ohne Zweifel, daß der Kuppler bei den Richtern in Gunst steht.“ „Und dennoch, entgegnete Critobulus, ziehe ich mich vor dir noch nicht zurück; beweise nur, wenn du kannst, daß du schöner seyest, als ich.“ Socr. „Man bringe nur die Lampe näher herbei. — Vor Allem also, fuhr er dann fort, schreite ich mit dir zum vorläufigen Verhöre über unsere Rechtssache. So antworte! — Critob. Du darfst nur fragen. — Socr. Nun denn, meinst du, das Schöne finde sich nur an den Menschen, oder auch an Anderem? — Critob. O gewiß findet es sich auch an dem Pferde, Stiere, und an vielen leblosen Gegenständen. So viel ich weiß, kann auch ein Schild schön seyn, und ein Schwert und eine Lanze. — Socr. Und wie ist es möglich, daß diese Dinge alle schön seyen, ohne auch nur in Etwas einander ähnlich zu seyn? — Critob. Allerdings, wenn sie je zu den Verrichtungen, wozu wir sie haben, gut verfertigt, oder von Natur zu dem Zwecke, wozu wir sie gebrauchen, gut geeignet sind, so sind sie auch schön. — Socr. Weißt du nun von den Augen, wozu wir sie brauchen? — Critob. Offenbar zum Sehen. — Socr. So wären demnach schon meine Augen schöner, als die deinigen. — Critob. Wie so? — Socr. Die deinigen sehen nur gerade aus, die meinigen hingegen auch von der Seite, weil sie so weit hervorstehen. — Crit. Du meinst, der Krebs habe die schönsten Augen unter allen Geschöpfen? — Socr. Allerdings, denn auch in Absicht auf

Stärke sind seine Augen von der Natur auf's beste eingerichtet. — Critob. Gut, und um auch auf die Nasen zu kommen, welche ist die schönste, die deinige oder die meinige? — Socr. Die meinige, denke ich, wenn uns anders die Götter des Riechens wegen die Nasen gegeben haben. Denn deine Nasenlöcher sehen auf die Erde, die meinen hingegen stehen weit offen, so daß sie überall her die Gerüche aufnehmen können. — Critob. Aber wie kann eine eingedrückte Nase schöner seyn, als eine gerade? — Socr. Weil sie nicht versperrt, sondern sogleich die Augen sehen läßt, was sie wollen; eine hohe Nase dagegen macht, wie wenn sie es zum Trotze thäte, zwischen den Augen eine Scheidewand. — Critob. Was freilich den Mund anbelangt, so bescheide ich mich. Denn wenn er zum Abbeißen gemacht ist, so möchtest du bei weitem ein größeres Stück abbeißen, als ich. — Socr. Und glaubst du nicht, weil meine Lippen dicker sind, daß auch mein Kuß weit sanfter ist, als der deinige? — Critob. Wenn man dich hört, möchte man meinen, mein Mund sey noch häßlicher, als bei einem Esel? — Socr. Und hältst du jenes für keinen Beweis, daß ich schöner bin, als du, daß auch die Najaden *) in den Silenen eher mir, als dir ähnliche Söhne gebären? — Critob. Ich kann dir nicht mehr widersprechen. Die jungen Leute **) sollen nur abstimmen, damit ich gleich erfahre, was ich für eine Strafe auszustehen oder zu bezahlen habe. Nur Eines: daß sie

*) Najaden, Nymphen der Quellen.

**) Nach der Erklärung von Schneider, welche schon durch C. IV. §. 20. gefordert wird.

verdeckt stimmen! denn ich traue deinem und des Antisthenes Reichthum nicht; der könnte mich unterdrücken."

Nun stimmten das Mädchen und der Knabe verdeckt. Socrates aber betrieb indessen, daß die Lampe jetzt näher zu Critobulus gerückt wurde, damit die Richter sich nicht täuschen möchten, und daß dem Sieger statt der Bänder*) Küsse als Siegespreis von den Richtern gegeben werden sollten. Als aber die Stimmsteinchen hervorkamen, und alle zu Gunsten des Critobulus ausfielen, so sagte Socrates: „Ach, Critobulus, dein Geld muß nicht von der Art seyn, wie das des Callias, denn dessen Geld macht die Leute gerechter, das deinige hingegen ist im Stande, wie das meiste, sowohl im Rechtsstreite, als im Wettkampfe die Richter zu verderben."

6. Hierauf hieß ein Theil den Critobulus die Siegesküsse in Empfang nehmen, ein anderer ihn bei dem Herrn der Kinder die Erlaubniß dazu nachholen, noch Andere machten andere Scherze. Hermogenes aber schwieg auch hier. Da forderte ihn Socrates mit Namen auf, und fragte: „Könntest du uns sagen, Hermogenes, was Weinübermuth [παροινια] ist? — Hermog. Wenn du fragst, was Dieß ist, so weiß ich's nicht; aber Was ich mir darunter denke, kann ich wohl sagen. — Socr. Das meine ich eben. — Hermog. Nun denn, über dem Weine [παρ' οἶνον] der Gesellschaft Verdruß machen, das nenne ich Weinübermuth. — Socr. Weißt du nun, daß auch du uns jetzt Ver-

*) Der Sieger wurde mit Bändern bekränzt. Xenoph. Griech. Gesch. B. V. C. 1.

druß machst mit deinem Schweigen? Hermogenes. Etwa auch, wenn ihr redet? — Socr. Nein, sondern wenn wir eine Pause eintreten lassen. — Hermog. Geht denn nicht das Reden bei euch so in Einem fort, daß man auch nicht ein Haar, geschweige denn ein Wort dazwischen einschieben könnte?"

Da rief Socrates: „Callias, könntest du nicht einem armen Manne, der in Noth ist, zu Hülfe kommen?" „O wohl, erwiederte Dieser; sobald die Flöte sich hören läßt, sind wir ja mäuschenstille." „Soll ich also, sagte Hermogenes, nach der Flöte mit euch sprechen, wie der Schauspieler Nicostratus *) seine Tetrameter zur Flöte vortrug." „Ja, bei den Göttern, mach' es so, Hermogenes, sagte Socrates; denn ich denke, wie der Gesang durch die Begleitung der Flöte gewinnt, so könnten auch deine Worte durch die Tonkunst noch gewinnen; zumal wenn du auch, wie die Tänzerin, deine Worte mit Geberdenspiel begleitetest." Da fragte Callias: „Wie wird denn dann auf der Flöte gespielt werden, wenn unser Antisthenes bei dem Gastmahle Einen in die Enge treibt?" Antisthenes antwortete: „Für Denjenigen, der sich in die Enge treiben läßt, gehört sich, wie ich denke, der Pfeifenton." Bei dieser Unterhaltung merkte der Syracuser, daß die Gäste um seine Kunststücke sich wenig bekümmerten, und an einander ihre Freude hatten. Voll Aerger sagte er daher zu Socrates: „Bist du der sogenannte Sinner, **) Socrates? — Socr. Nun, ist Dieß nicht ehrenvoller, als wenn

*) Nach Suidas ein komischer Schauspieler. Sein Talent rühmt auch Athenäus.

**) φροντιστής.

ich ein Unsinner *) genannt würde? — Syrac. Wenn du nur nicht für einen Sternsinner **) gältest? — Socr. Was ist denn mehr bei den Sternen zu suchen, als die Götter? — Syrac. Ach, nicht um Diese, heißt es, sey es dir zu thun, sondern um die überflüssigsten ***) Dinge. — Socr. Nun, liegt darin nicht auch, daß mir um die Götter zu thun ist? Ueber uns wohnend †) lassen sie wenigstens das Gute hernieder fließen, und über uns lassen sie das Licht scheinen. Ist übrigens mein Witz frostig, so hast du die Schuld; du läßst mir ja keine Ruhe. — Syrac. So laß Dieß gut seyn; aber sage mir, wie viel Schuh ††) es von mir bis zum nächsten Floh ist. Daran, heißt es ja, übest du deine Meßkunst."

Hier nahm Antisthenes das Wort, und sagte: „Philippus, du bist ja im Vergleichen Meister; kommt dir nicht der Mann hier vor, wie Einer, der schelten will?" „Ja, in der That, sagte Dieser, und er hat auch sonst noch mit allerhand Leuten Aehnlichkeit." „Und dennoch, versetzte Socrates, sollst du ihn mit deinen Vergleichungen verschonen, damit nicht auch du einem Scheltenden gleichst. — Philipp. Nun, wenn

---

*) ἀφρόντιςος.

**) τῶν μετεώρων φροντιςής.

***) ἀνοφελεςάτων.

†) ἄνωθεν μέν γε ὄντες ὠφελοῦσιν, ἄνωθεν δὲ etc.

††) Nach der alten Lesart: πόσους ψύλλα πόδας ἐμοῦ ἀπέχει, womit zusammenzuhalten Aristophanes Wolken, V. 828. Σωκράτης ὁ Μήλιος καὶ Χαιρεφῶν, ὃς οἶδε τὰ ψυλλῶν ἴχνη. Vergl. mit V. 145.

sie denn aber Alle*) ehrenhafte Männer, wenn es die Besten sind, mit Denen ich ihn vergleiche, so möchte man mich doch mit Recht eher einem Lobenden, als einem Scheltenden vergleichen. — Socr. Da gleichst du schon wieder einem Scheltenden, wenn du behauptest, daß sie Alle besser seyen, als er. — Philipp. So willst du, ich solle ihn mit Schlechteren vergleichen? — Socr. Auch nicht mit Schlechteren. — Philipp. Also mit Nichts? — Socr. Mit Nichts, auch mit Diesem nicht;**) — Philipp. Aber ich weiß doch auch nicht, wie ich mein Essen verdienen soll, wenn ich gar schweige. — Socr. O Das geht ganz leicht; du darfst nur bei dir behalten, was besser verschwiegen bleibt." Und damit war dieser Weinübermuth gedämpft.

7. Sofort hießen ihn von den Uebrigen Einige Vergleichungen anstellen, Andere verwehrten es ihm. Da hierdurch ein Geräusch entstand, so sagte Socrates wieder: „Wollten wir nicht, da Alles zu sprechen wünscht, am liebsten jetzt zusammen ein Stück singen?" Und kaum hatte er Dieß gesagt, so stimmte er gleich ein Lied an. Als er damit zu Ende war, wurde für die Tänzerin eben ein Reif von Töpfererde gebracht, auf welchem sie Kunststücke machen sollte. Hier sagte nun Socrates: „Ich werde, wie du sagst, Syracuser, wirklich ein Sinner zu seyn scheinen; in diesem Augenblicke denke ich nämlich nach, wie dein Knabe hier und das Mädchen es am bequemsten bekommen, und wir auf der andern Seite als Zu-

*) τοῖς πᾶσι, sind die Genannten alle, nämlich die allerhand Leute, mit denen er Aehnlichkeit haben soll.

**) Statt μηδὲ τȣ́των ist wohl μηδὲ τȣ́τῳ zu lesen: auch nicht mit Nichts!

schauer am meisten Genuß haben könnten; was, wie ich weiß, auch Dein Wunsch ist. Mit einem Burzelbaume nun mitten in die Schwerter hineinzuspringen, scheint mir ein Wagestück zu seyn, das für ein Gastmahl nicht paßt. Sodann auf dem Reife zu lesen und zu schreiben, während daß er herum getrieben wird, ist wohl ein Kunststück; aber wenn vom Genusse die Rede seyn soll, so weiß ich auch hier nicht, wo der zu suchen ist. Nicht einmal davon, wenn man sehen muß, wie schöne und blühende Leute die Glieder verdrehen und Räder nachahmen, hat man mehr Vergnügen, als wenn man sie geradezu ruhig stehen sieht. Denn es ist ja nicht einmal eine große Seltenheit um Wunderdinge, wenn Jemand solche zu sehen begehrt; man kann, um das nächste beste Beispiel zu nehmen, gleich darüber sich verwundern, wie doch der Docht, weil er eine strahlende Flamme hat, Licht gewährt, das Lampenblech hingegen, obwohl strahlend, kein Licht verbreitet, und nur in seinem Spiegel andere Dinge zu sehen gibt; und wie das Oehl troz dem, daß es flüssig ist, die Flamme nährt, das Wasser dagegen, weil es flüssig ist, das Feuer löscht. Doch auch Dieses ist keine Unterhaltung, welche der Stimmung bei dem Weine entspricht. Würden dagegen die jungen Leute Tänze zur Flöte aufführen, wie die, in welchen die Grazien, Horen und Nymphen gemalt werden, so würden, denke ich, nicht nur sie es weit bequemer haben, sondern auch das Gastmahl würde weit vergnügter werden."
"Ja, in der That, Socrates, sagte der Syracuser, du hast Recht, und ich will auch für Schaustücke sorgen, die euch Genuß gewähren sollen."

8. Der Syracuser entfernte sich nun und machte seine Anstalten. Socrates aber brachte wieder eine neue Unterhaltung auf die Bahn. „Ist es nicht billig, Freunde, sagte er, eines gegenwärtigen großen Gottes, der der Zeit nach gleichen Alters ist mit den ewigwaltenden Göttern, der Gestalt nach aber der Jüngste von ihnen, und der der Größe nach Alles beherrscht, der Seele nach hingegen noch unter dem Menschen *) steht, des Eros nämlich, nicht uneingedenk zu bleiben, zumal da wir Alle Verehrer dieses Gottes sind? denn nicht nur ich kann keine Zeit nennen, wo ich nicht verliebt wäre; von Charmides hier weiß ich, daß er eine Menge Liebhaber hatte, und doch nach Manchen selbst auch sich gelüsten ließ; Critobulus ferner ist jetzt noch Geliebter, und läßt sich schon nach Andern gelüsten. Ja auch Niceratus, wie ich höre, liebt sein Weib, und wird eben dafür von ihr wieder geliebt. Und Wer von uns weiß nicht von Hermogenes, daß er, was nun auch die Rechtschaffenheit sey, von der Liebe zu ihr verzehrt wird? Seht ihr nicht, wie ernsthaft seine Augenbraunen, wie ruhig sein Blick, wie gemäßigt seine Aeußerungen, wie sanft seine Stimme, wie heiter sein ganzes Wesen ist, wie Er, der die erhabenen Götter zu Freunden hat, dennoch auch uns Menschen nicht verachtet? Aber du allein, Antisthenes, bist nicht verliebt?" „O ja, bei den Göttern, erwiederte Dieser, und zwar sterblich in dich."

*) Statt der gewöhnlichen Lesart ἀνθρώπου ἰσουμένου ist wohl vorzuziehen ἀνθρῶπου ἡσσωμένου, wie oft ἡσσᾶσθαί τινος sich findet, und dabei an das ewige Knabenalter des Eros und seine Freude an kindischen Tändeleien und Vergnügungen zu denken.

Da lächelte Socrates spöttisch, und sagte, als thäte er spröde: „Laß mich jetzt für Dießmal in Ruhe; du siehst ja, daß mir's um andere Dinge zu thun ist." Antisthenes sagte: „So machst du es doch immer, offenbar dein eigener Verkuppler! Bald schützest du eine Eingebung von der Gottheit vor, und sprichst nicht mit mir; bald hast du sonst Etwas dir in den Kopf gesetzt." „Um der Götter willen, Antisthenes, versetzte Socrates, quäle mich nur nicht gar zu Tode; deine andern Unarten trage ich ja und werde sie tragen nach Freundes Art. Jedoch mit deiner Liebe laß uns zurückhalten; zumal da sie nicht meiner Seele, sondern der Schönheit meiner Gestalt gilt. Daß aber du, Callias, in Autolykus verliebt bist, weiß die ganze Stadt, und, wenn ich mich nicht irre, auch Viele von den Fremden. Dieß kann schon nicht anders seyn, da ihr Beide nicht nur berühmte Väter habt, sondern auch selbst angesehene Männer seyd. Habe ich nun von jeher deinen Character geschätzt, so bin ich noch weit mehr jetzt in diesem Falle, da ich sehe, daß du nicht in einen Menschen verliebt bist, der in Wollust erschlaffte, oder in Weichlichkeit sich entnervte, sondern in Einen, der von seiner Stärke, Ausdauer, Tapferkeit und Besonnenheit vor Jedermann Beweis ablegt. Aus dem Streben nach solchen Vorzügen kann man aber auch auf den Character des Geliebten schließen. Ob es nun nur eine Aphrodite [Venus] gibt oder zwei, eine himmlische und eine gemeine, weiß ich nicht; denn auch Zeus, der doch angenommener Maßen nur einer ist, hat der Beinamen viele; aber so viel weiß ich doch, daß Altäre und Tempel für Beide abgesondert, und der Opferdienst der gemei-

nen ausschweifender, der der himmlischen reiner ist. *) So möchte man denn vermuthen, daß auch, was die Liebe anbelangt, die gemeine die Liebe zu den Körpern, die himmlische dagegen die Liebe zur Seele, zur Freundschaft und zu ehrenhaften Werken zuschicke; und von dieser letztern scheinst mir eben auch du ergriffen zu seyn, Callias. Ich schließe Dieß aus der Rechtschaffenheit deines Geliebten, und daraus, daß ich dich den Vater desselben zu deinen Zusammenkünften mit ihm beiziehen sehe. Denn bei einem edeln Liebhaber geschieht nichts der Art hinter dem Rücken des Vaters." „Bei der Hera, Socrates, fiel hier Hermogenes ein, so vieles Andere gefällt mir an dir, aber so Nichts, als wie du jetzt in Einem Zuge dem Callias zu Gefallen redest und ihm zugleich eine Lehre gibst, wie er seyn sollte." „Nun, sagte Socrates, um denn seine Freude noch zu erhöhen, so will ich mich auch ihm zu Liebe dafür aussprechen, daß die Liebe zur Seele weit vortrefflicher ist, als die zum Körper. Wir Alle wissen, daß ohne Freundschaft keine Verbindung von Werth ist. Unter Freundschaft versteht man aber den eigenen und freiwilligen Trieb Derer, welche Jemand von Seiten seines Characters schätzen; von Denen hingegen, welche sich nach dem Körper gelüsten lassen, mißbilligen Viele und hassen das Benehmen der Geliebten;**) und wenn auch ihre Liebe auf Beides

*) Nach Suidas unter d. W. νηφάλια und dem Scholiasten des Sophokles zum Oedip. auf Colonos V. 101. wurden der himmlischen Aphrodite Opfer mit weinlosem Weihgusse gebracht.

**) τῶν ἐρωμένων, für welche Lesart sich sogar eine Autorität findet.

sich erstreckt, so welkt doch die Blüthe der jugendlichen Schönheit schnell dahin, und verliert sich diese, so muß nothwendig auch die Freundschaft mit dahin welken, während die Seele, so lange sie an Verstandesbildung fortschreitet, auch an Liebenswürdigkeit gewinnt. Ferner verbindet sich mit dem Genusse des Körpers auch ein gewisser Ueberdruß, so daß es Einem nothwendig mit den Jünglingen gerade so gehen muß, wie mit den Speisen, wenn man satt ist; die der Seele geltende Freundschaft dagegen ist, weil sie rein ist, auch weniger dem Ueberdrusse ausgesetzt, und darum doch nicht, wie man glauben möchte, auch ärmer an Liebesgenuß; vielmehr wird sichtbar die Bitte auch erfüllt, worin wir die Göttin anflehen, Liebesgenuß in Rede und Werkleistung zu gewähren. Denn daß eine in schöner Gestalt prangende, und mit züchtiger, edler Sitte geschmückte Seele, welche gleich unter den Jugendgenossen Herrschergeist und Wohlwollen zumal beurkundet, daß eine solche den Geliebten schätzt und werth hält, bedarf keiner Worte; aber auch, daß ein solcher Liebhaber auch von seinem Geliebten sich Gegenliebe versprechen dürfe, werde ich nachweisen. Denn Wer könnte für's erste Denjenigen hassen, von welchem er sich als rechtschaffenen Mann betrachtet wüßte; den er ferner auf die Ehre des Knaben ernstlicher, als auf sein eigenes Vergnügen bedacht sähe; und von dem er überdieß noch glaubte, daß ihre gegenseitige Freundschaft, weder wenn er einen Fehler machte, noch wenn eine Krankheit ihn entstellte, darunter leiden würde? Ist aber die Werthschätzung zwischen Beiden gegenseitig, wie müssen sie nicht nothwendig mit Lust einander ansehen, voll Wohlwollen mit einander sprechen, Zutrauen zu einander

haben und bei einander finden; wie für einander sorgen, und gemeinschaftlich sich freuen ihres Glückes, gemeinschaftlich trauern, wenn ihnen ein Unfall zustößt; dann frohen Sinnes seyn, wenn sie gesund beisammen sind, wenn aber der Eine oder der Andere erkrankt, noch unausgesetzter sich zusammenfinden, und Einer des Andern noch mehr, wenn Dieser abwesend, als wenn er gegenwärtig ist, sich annehmen? Und ist dieses Alles nicht Liebesgenuß? Haben doch eben diese Werkleistungen solchen Reiz für sie, daß sie bis in's hohe Alter so wenig nach dem Glücke der Freundschaft zu verlangen, als es sich zu verschaffen aufhören. Wer hingegen an dem Körper hängt, warum sollte Den der Knabe wieder lieben? Etwa weil er seine Gelüste befriedigt und den Knaben zu dem Schändlichsten mißbraucht? Oder weil er, um bei dem Geliebten seinen Zweck zu erreichen, gerade die Eigenen von ihm entfernt hält? Ja darum, weil er nicht Gewalt braucht, sondern zu bereden sucht, ist er noch hassenswürdiger. Denn Wer Gewalt gebraucht, beurkundet wohl seine eigene Schlechtigkeit; hingegen Wer zu bereden sucht, verderbt die Seele Dessen, der sich bereden läßt. Und auch Wer um Geld seine Reize verkauft, warum soll er Den, welcher ihm abkauft, mehr lieben, als Wer auf dem Markte feil hat und verkauft? Darum daß er, ein Blühender mit einem Verblühten, oder daß er ein Schöner mit Einem, der es nicht mehr ist, und mit einem Verliebten, ohne verliebt zu seyn, zu thun hat, wird er ihn doch gewiß nicht lieben. Denn der Knabe hat es ja auch nicht, wie das Weib, das mit dem Manne die Freuden des Liebesgenusses theilt, sondern nüchtern sieht

er dem von Liebe Trunkenen zu. Daher es kein Wunder ist, wenn selbst Verachtung gegen den Liebhaber sich bei ihm erzeugt. Auch wird man bei weiterem Nachforschen finden, daß von Denen, welche einander von Seiten ihres Characters liebten, nichts Arges geschehen ist, während aus dem unzüchtigen Umgange schon viele abscheuliche Thaten hervorgegangen sind. Aber auch erniedrigend ist der Umgang mit dem Geliebten für Den, welcher den Körper liebt, weit eher, als für den Freund der Seele, wie ich Dieß jetzt zeigen werde. Denn Wer reden lehrt, Was sich gebührt, und thun, der möchte mit allem Rechte, wie Chiron und Phönix *) von Achill geehrt, Wer hingegen auf den Körper sein Auge wirft, billig wie ein Straßenbettler behandelt werden. Denn immer läuft er hintennach anbettelnd und anflehend, sey es um einen Kuß oder um sonst eine Berührung. Drücke ich mich übrigens zu stark aus, so laßt euch's nicht befremden. Denn der Wein schon steigert mich, und der stets mit mir zusammenwohnende Eros stachelt und treibt mich gegen den ihm entgegenstehenden Eros keck heraus zu rücken. Und mir scheint auch wirklich, Wer an die Gestalt sein Herz hängt, einem Manne zu gleichen, der ein Grundstück gemiethet hat; Diesem ist's nicht darum zu thun, daß es mehr werth werde, sondern daß er recht viele Früchte davon gewinne. Wer hingegen Freundschaft sucht, gleicht Demjenigen, der sein eigenes Grundstück besitzt. Er bringt wenigstens von allen Seiten bei, was er kann, und sucht den Werth seines Geliebten zu erhöhen. Und auch bei den Jünglingen findet sich derselbe Unterschied.

*) Homer Ilias IX, 443. ff.

Derjenige, welcher weiß,*) daß er, wenn er seine Schönheit hergibt, über den Liebhaber Herrschaft übt, ergibt sich natürlich im Uebrigen allem Leichtsinn; Wer dagegen findet, daß er die Freundschaft verscherzen würde, wofern er nicht ehrenhaft und rechtschaffen wäre, von Dem läßt sich erwarten, daß er sich der Tugend eher befleißige. Es ist ferner ein großer Vortheil für Den, welcher aus seinem Geliebten sich einen wackern Freund zu machen strebt, daß er selbst auch genöthigt ist, Tugend zu üben. Denn wenn er selbst Schlechtes sich erlaubt, kann er Denjenigen, der mit ihm umgeht, unmöglich zum Guten bilden, und wenn er Schamlosigkeit und Unmäßigkeit sich zu Schulden kommen läßt, dem Geliebten unmöglich Enthaltsamkeit und Zucht beibringen. Aber auch aus der Fabellehre muß ich dir zeigen, Callias, daß nicht nur Menschen, sondern auch Götter und Heroën die Freundschaft, die der Seele gilt, höher achten, als den Genuß des Körpers. Denn um von Zeus zu reden, so ließ er die sterblichen Weiber alle, in deren Reize er sich verliebte, nach dem Genusse in ihrer Sterblichkeit verbleiben; hingegen Diejenigen, die er von Seiten ihrer Seele schätzte, machte er unsterblich, wie zum Beispiel den Heracles [Hercules], und die Dioscuren. Man nennt aber auch noch Andere, und auch ich behaupte, daß auch Ganymedes nicht des Körpers,

*) Der Text ist wohl hier so zu verbessern: τῶν παιδικῶν ὃς ἂν μὲν εἰδῇ τȣ̃ εἴδȣς ἐπαρκῶν ἄρξειν τȣ̃ ἐραςȣ̃, εἰκός αὐτὸν etc. worauf ausser einigen alten Ausgaben auch Ribittus leitet. Die Depravation erklärt sich nach παιδικῶν leicht.

sondern der Seele wegen von Zeus in den Olymp erhoben wurde. Dafür spricht auch sein Name. Denn bei Homer *) findet sich:

»γάνυται δέ τ' ἀκϐων,«

das heißt: „Er freut sich, es zu hören;"

und anderswo kommt vor:

»πυκινὰ φρεσὶ μήδεα εἰδώς.«

Dieß ist wieder so viel, als: „weisen Rath im Herzen wissend." Nach diesen beiden Stellen zusammen genommen steht also Ganymedes, nicht wegen körperlicher Reize, sondern wegen des Einnehmenden seines Geistes so genannt, bei den Göttern in Ehren. Aber auch den Achilles, Niceratus, läßt dein Homer **) den Tod des Patroclus nicht als den eines Geliebten, sondern als den eines Genossen so nachdrücklich rächen. Und auch Orestes und Pylades, ***) und Theseus und Pirithous †) und noch viele Andere, die Edelsten unter den Halbgöttern, haben den Lobgesängen auf sie zu Folge nicht darum, weil sie beisammen schliefen, sondern weil sie

---

*) Vgl. Homer Ilias XX, 405. und wegen der folgenden Stelle Ilias XVII, 325. Ganz übereinstimmende Stellen finden sich nicht.

**) Die Stelle bei Homer ist Ilias XVIII, 98. 128.

***) Orestes, Sohn Agamemnons, und Pylades, Agamemnons Schwestersohn, ein bekanntes Freundepaar. Dieser begleitete Jenen, als er seine Mutter Clytämnestra und ihren Gemahl Aegisthus erschlug.

†) Theseus von Athen, und Pirithous, König der Lapithen, ein eben so berühmtes Freundepaar. Pirithous half dem Theseus die Helena entführen; Theseus begleitete ihn dafür in die Unterwelt, um ihm die Proserpina entführen zu helfen.

einander achteten, das Größte und Herrlichste gemeinschaftlich vollbracht. Und richten wir unsern Blick auf die herrlichen Thaten unserer Zeit, sollte sich da nicht finden, daß sie alle um des Ruhmes willen von Denen, welche weder Anstrengungen noch Gefahren scheuen, verrichtet werden, nicht aber von Denen, welche sich gewöhnen, den sinnlichen Genuß der Ehre vorzuziehen? Freilich Pausanias, *) der Liebhaber des Dichters Agathon, hat zu Gunsten Derer, welche sich zusammen in unmäßigem Sinnengenusse wälzen, die Behauptung aufgestellt, daß auch ein Heer nie tapferer würde, als wenn es aus Geliebten und Liebhabern bestände. Denn Diese, meinte er, würden sich am ehesten schämen, einander im Stiche zu lassen; eine sonderbare Ansicht, wenn Die, welche sich gewöhnen, sich um keinen Tadel zu bekümmern, und alle Scham vor einander bei Seite zu setzen, wenn Die sich am ehesten schämen sollen, etwas Schimpfliches zu thun! Zum Beweise dafür berief er sich noch überdieß auf die Thebaner **) und Eleer, welche ebenfalls dieser Meinung seyen; wenigstens

*) Pausanias von Ceramicus, einem Attischen Demos, auch bei Plato Protag. S. 315. D., im Gastmahle und bei Aelian. B. II. C. 21. erwähnt. Nach der letzteren Stelle hielt er sich mit seinem Geliebten, Agathon, am Hofe des Macedonischen Königs Archelaus auf. Nach Einigen wäre bei Xenophon Beziehung auf eine Erotische Schrift des Pausanias. Athenäus (B. V. S. 216.) dagegen kennt keine Schrift von ihm, und man ist zum wenigsten nicht genöthigt, eine solche wegen unserer Stelle vorauszusetzen. Sein Geliebter, Agathon, war ein tragischer Dichter.

**) Vgl. über beide Xenophon vom Staate der Laced. C. 2. §. 13. Aelian's vermischte Geschichte B. XIII. C. 5. Plato im Gastmahl C. 9. S. 182. B. Bei den Thebanern ging aus dieser

stellen sie die Geliebten, ob sie gleich bei ihnen schlafen, dennoch neben sich in die Schlacht: ein Beispiel, das hieher gar nicht paßt; denn bei Jenen ist Dieß gesetzlich, bei uns hingegen schimpflich. Mir scheint vielmehr, Diejenigen, welche die Geliebten neben sich stellen, seyen gewissermaßen mißtrauisch, als möchten Diese für sich stehend nicht leisten, was wackeren Männern gebührt. Die Lacedämonier *) hingegen, welche von dem Grundsatze ausgehen, wenn Einer nach körperlichem Genusse auch nur begehrt habe, so könne er nichts Rechtes und Treffliches mehr erreichen, bilden aus ihren Geliebten so vollkommen wackere Männer, daß sie selbst unter Fremden und wenn sie nicht bei demselben Staate in den Reihen stehen, wie ihre Liebhaber, dennoch die gleiche Scheue zeigen, die jeweiligen Genossen zu verlassen. Denn als Göttin erkennen sie nicht die Schamlosigkeit, sondern die Schamhaftigkeit. **) Uebrigens denke ich, wir würden über den Gegenstand, wovon ich spreche, Alle uns verständigen, wenn wir die Frage so stellten, welcher von beiden Arten

Sitte später die heilige Schaar hervor, welche unter Pelopidas bei Leuktra focht. Plutarch's Pelopid. C. 18.

*) Vgl. Xenoph. vom Staate der Laced. C. 2. §. 13. und Aelian. verm. Gesch. B. III. C. 10. und 12.

**) „Eine Statue der Αἰδώς in der Nähe von Sparta erwähnt wirklich Pausanias Lacon. C. 20. §. 10. Auch die Athener hatten zwar einen Altar der Αἰδώς nach Pausan. Attic. C. 17. §. 1. Aber sie hatten auch einen Altar der Unverschämtheit, den sie auf Anrathen des Epimenides erbaut hatten; und Dieß ist es, was ihnen nicht nur hier von Socrates, sondern auch von Cicero Von den Gesetzen B. II. C. 11. vorgeworfen wird." Bornemann z. d. St.

von Geliebten Einer mit mehr Zuversicht Schätze oder Kinder oder Wohlthaten anvertrauen würde. Denn ich für meine Person glaube, daß selbst Derjenige, der kein Bedenken trägt, die Schönheit des Geliebten zu genießen, dieses Alles lieber dem von Seiten der Seele Liebenswürdigen anvertrauen würde. Und du, Callias, solltest doch wahrhaftig alle Ursache haben, auch den Göttern es Dank zu wissen, daß sie dir zu Autolykus Liebe einflößten. Denn daß er ehrliebend ist, ist offenbar, da er, um als Sieger im Pancratium ausgerufen zu werden, keiner Anstrengung und keinem Ungemach sich entzog. Sollte er nun noch glauben, daß die Vorzüge eines wackern Mannes nicht nur für ihn selbst und seinen Vater eine Zierde seyn, sondern ihn auch in den Stand setzen werden, Freunden Dienste zu leisten, und das Vaterland durch Besiegung seiner Feinde zu höherer Macht zu erheben, und ihm dadurch Ansehen und Ruhm unter Griechen und Barbaren verschaffen, wie kannst du noch im Zweifel seyn, daß er Demjenigen nicht alle mögliche Ehre erweisen würde, den er für den besten Führer zu diesem Ziele hielte? Ist dir daher darum zu thun, Diesem zu gefallen, so mußt du einmal sehen, was Themistocles verstanden, daß es ihm gelang, Griechenland zu befreien; du mußt sodann sehen, was doch Pericles für Kenntnisse besessen, daß er für den besten Rathgeber des Vaterlandes galt; du mußt ferner auch betrachten, wie Solon sich vorbereitet, daß er dem Staate so herrliche Gesetze geben konnte; du mußt endlich noch erforschen, wie die Lacedämonier sich üben, daß sie für die besten Heerführer gelten, als Staatsgastfreunde *) steigen ja immer

*) Xenophon's Griech. Gesch. B. VI. C. 3. §. 4.

bei dir die Ausgezeichnetsten derselben ab. Daß der Staat sich ohne Weiteres deiner Leitung anvertrauen würde, wenn dir anders daran gelegen ist, davon darfst du versichert seyn. Du hast ja die wesentlichsten Vorzüge zum Voraus. Du bist ein Eupatride, *) ein Priester der Erechtheischen Götter, **) die auch gegen die Barbaren mit Jakchus ***) zu Felde zogen, und giltst jetzt auf dem Feste †) für den Würdigsten von Allen, die es je gewesen; hast die edelste Gestalt in ganz Athen, und dabei Kraft genug, Strapazen zu ertragen. Vielleicht spreche ich euch zu ernsthaft für ein Trinkgelage, aber

*) Eupatride, s. v. a. Patricier in Rom, nach der angeblich Theseischen Eintheilung des Athenischen Volks in Eupatriden, Geomoren und Demiurgen (Plut. Theseus C. 24.), welche in Beziehung auf die den Eupatriden zustehenden religiösen Aemter und Verrichtungen auch in späteren Zeiten beibehalten wurde. Vgl. Pollux B. VIII. C. 107.

**) Nach der gewöhnlichen Erklärung, Ceres und Proserpina, da Callias δαδȣχος war, nach Xenoph. Griech. Gesch. B. VI. C. 3. Nach Creuzer Symbolik Bd. IV. S. 361. f. wären es die vergötterten Töchter des Erechtheus bei Cicero vom Wesen der Götter B. III. C. 19., die auch bei Philochorus (s. Schol. Sophokl. Oedip. Col. 99.) mit Dionysus verbunden werden. Daß übrigens Erechtheus die Mysterien von Eleusis eingeführt, gründet sich auf Diodor. B. I.

***) Jakchus, Name des Dionysus in den Eleusinischen Mysterien. Die hier berührte Geschichte s. bei Herodot. B. VIII. C. 65. Plutarch. Themistocl. C. 15.

†) Nach Zeune ist das Panathenaische Fest gemeint; richtiger wohl wird an das Eleusinische Fest gedacht; an welchem Callias bei dem nächtlichen Zuge von Athen nach Eleusis Fackelträger war. So Weiske und Schneider wegen des Vorhergehenden.

laßt euch Dieß nicht befremden; denn in Leute, die mit einem von Natur guten Herzen reges Streben nach Tugend verbinden, bin ich stets mit der Bürgerschaft gemeinschaftlich verliebt." Hierauf unterhielten sich die Andern über das zuletzt Gesprochene; Autolykus aber heftete seine Blicke auf Callias, und auch Callias sagte, gegen ihn hinsehend: „willst also nicht du es übernehmen, Socrates, mich an die Bürgerschaft zu verkuppeln, daß ich ihre Angelegenheiten leite und bei ihr stets in Gunst stehe?" — „In der That, erwiederte Socrates, Das wirst du, so bald die Leute sehen, daß du nicht dem Scheine nach, sondern in Wahrheit der Tugend dich befleißest. Denn falscher Ruhm wird gleich in seiner Nichtigkeit dargestellt, so bald es auf eine Probe ankommt; wahrhafte Tüchtigkeit dagegen wird, wenn nicht ein Gott im Wege steht, so wie sie thätig sich erweist, stets auch von höherem Glanze des Ruhmes begleitet." Und damit endigte sich diese Unterhaltung.

9. Indeß war für Autolykus bereits seine Zeit*) gekommen. Er erhob sich zum Spaziergange, und sein Vater Lykon, der mit ihm ging, drehte sich bei'm Weggehen um, und sagte: „Bei der Hera, Socrates, du scheinst mir ein edler und wackerer Mann zu seyn." Sofort wurde zuerst ein Thronstuhl in dem Saale hingestellt, dann trat der Syracuser ein, und sagte: „Ihr Leute, Ariadne **) wird in ihr und des Dionysus gemeinschaftliches Ehegemach gehen; sodann

*) Nach den gymnastischen Gesetzen, welche eine strenge Lebensart vorschrieben.

**) Ariadne, Tochter des Minos von Creta und der Pasiphaë, die, nachdem sie den Theseus gerettet hatte, und mit ihm nach

wird Dionysus kommen, etwas betrunken von den Göttern her, und zu ihr eingehen; hernach werden sie miteinander schäkern." Sofort trat zuerst Ariadne ein, als Braut geschmückt, und setzte sich auf den Thronstuhl. Bis dann Dionysus erschien, wurde die Bacchische Weise auf der Flöte gespielt. Da konnten sie denn den Tanzmeister nicht genug bewundern. Denn sobald Ariadne die Weise hörte, benahm sie sich so, daß Jedermann merken mußte, sie habe sie mit Vergnügen gehört: sie ging ihm nicht entgegen, sie stand auch nicht auf, aber dennoch sah man, daß sie Mühe hatte, ruhig zu bleiben. Als jedoch Dionysus sie erblickte, tanzte er mit der lebhaftesten Freundlichkeit auf sie zu, setzte sich ihr auf den Schoß, nahm sie in die Arme und küßte sie. Sie dagegen schien zwar sich zu schämen, schlang aber dennoch gegenseitig ihre Arme um ihn mit aller Zärtlichkeit. Die Gäste klatschten Beifall bei diesem Anblicke, und schrieen wieder auf's neue. Wie dann aber Dionysus aufstand und die Ariadne mit sich aufhob, da konnte man sie erst recht einander küssen und drücken sehen. Die Zuschauer bemerkten, daß Dionysus wirklich schön, Ariadne in Wahrheit reizend war, und daß sie nicht blos Scherz trieben, sondern ernstlich einander küßten, und sahen jetzt Alle in der größten Bewegung zu. Denn sie glaubten, sie hören den Dionysus sie fragen, ob sie ihn liebe, und sie ihm darauf so ihre Liebe zuschwören, daß nicht nur Dionysus, sondern auch die Anwesenden sämmtlich darauf hätten schwören mögen, der Knabe und das

---

Naxos geflohen war, dort von Bacchus zu seiner Geliebten erwählt wurde.

Mädchen müssen sich in Wahrheit lieben. Sie sahen gar nicht aus, wie wenn sie zu dem Stücke abgerichtet wären, sondern wie wenn sie Erlaubniß bekommen hätten, zu thun, Was sie längst gewünscht hatten. Endlich wie die Gesellschaft sah, daß sie einander umschlungen hatten, und sich entfernten, als ob sie zu Bette gingen, da schwuren die Unverheiratheten, zu heirathen, die Verheiratheten dagegen schwangen sich auf ihre Pferde, und ritten davon zu ihren Frauen, um Dieser froh zu werden. Socrates aber und Wer von den Uebrigen zurückgeblieben war, ging mit Callias dem Lykon und seinem Sohne zum Spaziergange nach. Und Dieß war des damaligen Gastmahls Ende.

Nachweisung der Capitel.

Erinnerungen an Socrates.

Erstes Buch.

Cap.	1.	Seite	412
—	2.	—	419
—	3.	—	438
—	4.	—	443
—	5.	—	450
—	6.	—	452
—	7.	—	456

Zweites Buch.

Cap.	1.	—	460
—	2.	—	474
—	3.	—	479
—	4.	—	484
—	5.	—	486
—	6.	—	488
—	7.	—	500
—	8.	—	505
—	9.	—	507
—	10.	—	509

Drittes Buch.

Cap.	1.	—	513
—	2.	—	517
—	3.	—	518
—	4.	—	522
—	5.	—	526
—	6.	—	535
—	7.	—	540
—	8.	—	543

Drittes Buch.

Cap.	9.	Seite	546
—	10.	—	551
—	11.	—	556
—	12.	—	561
—	13.	—	564
—	14.	—	566

Viertes Buch.

Cap.	1.	Seite	574
—	2.	—	577
—	3.	—	592
—	4.	—	598
—	5.	—	607
—	6.	—	612
—	7.	—	618
—	8.	—	622

Vertheidigung des Socrates.

Seite 632 — 643.

Gastmahl.

Cap.	1.	Seite	649
—	2.	—	655
—	3.	—	662
—	4.	—	667
—	5.	—	686
—	6.	—	688
—	7.	—	691
—	8.	—	693
—	9.	—	705

Druckfehler im ersten Bändchen der Erinnerungen.

Seite 568. Note. Statt Eustachius l. Eustathius.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Xenophon, / Walz, Christian, / Osiander, Christian Nathanael,

Xenophon's von Athen Werke

Bd.: 5

Stuttgart 1828

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.gr.d.100(2#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11724487-7